

# KWARTALNIK PSYCHOLOGICZNY

REDAKTOR  
STEFAN BŁACHOWSKI

TOM II/4

1 9

P O Z N A Ń

3 1

---

POZNAŃSKIE TOWARZYSTWO PSYCHOLOGICZNE

## Rozprawy:

- F. Roels und Th. Rutten (Utrecht): Phänomenologie des peripheren negativen Nachbildes . . . . . 349
- Leopold Blaustein (Lwów): O ocenie samego siebie w wieku młodzieńczym . . . . . 370

Streszczenia: . . . . . 393

## Zjazdy:

- Władysław Witwicki (Warszawa): I. Międzynarodowy Kongres poświęcony psychologii religii w Uniwersytecie wiedeńskim w tygodniu Zielonych Świąt 1931 roku . . . 397
- Stefan Błachowski (Poznań): VII. Międzynarodowy zjazd psychotechników . . . . . 410

Sprawozdania z książek: . . . . . 419

- W. Heinrich: Les fonctions des capillaires en rapport avec la fixation de l'attention — W. Heinrich et T. Strzembosz: Les fonctions des capillaires et la concentration de l'attention (S. Błachowski); Florjan Znaniecki: Miasto w świadomości jego obywateli (J. Chałasiński); J. de la Vaissière: La théorie psychanalytique de Freud (S. Błachowski).

Przegląd czasopism: . . . . . 424

- American Journal of Psychology XLIII, 1—2 (E. Wieszołek); Archiv für die gesamte Psychologie LXXX (A. Wiegner); Archiv für Religionspsychologie und Seelenführung V. (F. Smolka); Archives de psychologie XXII, 88 (J. Segal); British Journal of Psychology XXI (W. Kowalski); Industrielle Psychotechnik VIII, 4—7 (P. Macewicz); Journal of Social Psychology II, 1—3 (J. Chałasiński); Polskie Archiwum Psychologii IV, 2 (S. Błachowski); Psychologische Forschung XIV (B. Zawadzki); Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie VI, 3—4 (T. Szczurkiewicz).

Adres redakcji: Poznań, Uniwersytet

Adres administracji: Poznań, ul. Dominikańska 4

Prenumerata: rocznie 18 zł (półrocznie 9 zł)

prenumerata zagranicą: rocznie 3 dolary

Konto P. K. O. nr. 211 890

# CONTENU

Page

## Articles:

- F. Roels und Th. Rutten (Utrecht): Phänomenologie des peripheren negativen Nachbildes . . . . . 349
- Leopold Blaustein (Lwów): Über die Selbstbeurteilung in der Adoleszenz . . . . . 370

Résumés des articles originaux: . . . . . 393

## Congrès:

- Władysław Witwicki (Warszawa): I Congrès international de psychologie de la religion à Vienne . . . . . 397
- Stefan Błachowski (Poznań): Compte rendu de la VII-ème Conférence internationale de psychotechnique à Moscou 410

Analyses des livres: . . . . . 419

W. Heinrich: Les fonctions des capillaires en rapport avec la fixation de l'attention — W. Heinrich et T. Strzembosz: Les fonctions des capillaires et la concentration de l'attention (S. Błachowski); Florjan Znaniecki: Miasto w świadomości jego obywateli (J. Chałasiński); J. de la Vaissière: La théorie psychanalytique de Freud (S. Błachowski).

Revue des journaux psychologiques: . . . . . 424

American Journal of Psychology XLIII, 1—2 (E. Wieszołek); Archiv für die gesamte Psychologie LXXX (A. Wiegner); Archiv für Religionspsychologie und Seelenführung V (F. Smolka); Archives de psychologie XXII, 88 (J. Segal); British Journal of Psychology XXI (W. Kowalski); Industrielle Psychotechnik VIII, 4—7 (P. Macewicz); Journal of Social Psychology II, 1—3 (J. Chałasiński); Polskie Archiwum Psychologii IV, 2 (S. Błachowski); Psychologische Forschung XIV (B. Zawadzki); Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie VI, 3—4 (T. Szczurkiewicz).

Rédaction: Université Poznań (Pologne)

Abonnement 3 dolars par an



# KWARTALNIK PSYCHOLOGICZNY

REDAKTOR  
STEFAN BŁACHOWSKI

TOM II/4



1 9

P O Z N A Ń

3 1

---

POZNAŃSKIE TOWARZYSTWO PSYCHOLOGICZNE



## PHÄNOMENOLOGIE DES PERIPHEREN NEGATIVEN NACHBILDES \*)

Nachbilder haben in den letzten Jahren in hohem Masse das Interesse der Psychologen erregt. Dies ist teilweise den eidetischen Untersuchungen der Marburger Schule zu verdanken. Angesichts dessen, dass eidetische Bilder zwischen den Vorstellungen und den Nachbildern stehen, war eine Untersuchung nach den deskriptiven und funktionellen Kriterien, wodurch die eidetischen Bilder sich von den Nachbildern unterscheiden, notwendig geworden. Auch die kritische Betrachtung der von Jaensch und seinen Mitarbeitern angestellten Untersuchungen verlangte ein näheres Eingehen auf die Natur der Nachbilder.

Abgesehen davon sind Nachbilder ein äusserst geeignetes Material zur Verifikation der gestaltpsychologischen Voraussetzungen und Grundsätze. Ihre Bedeutung in dieser Beziehung verdanken die Nachbilder hauptsächlich dem Umstande, dass sie in Hinsicht auf Dauer, Farbe, Form, Grösse, Struktur, Entwicklung und Bewegungserscheinungen, welche sich bei ihrem Entstehen und Verschwinden abspielen, leicht, wenn auch beim heutigen Stande unseres Wissens nicht in ganz durchsichtiger Weise, zu beeinflussen sind. Vor allem weisen wir darauf hin, dass die Frage, ob die peripheren Nachbilder, besonders die negativen, sich in den genannten Richtungen anders verhalten als die zentralen, bis heute noch nie Gegenstand einer experimentellen Untersuchung gewesen ist.

In einigen orientierenden Experimenten, die einer von uns darüber anstellte, und wobei er hauptsächlich versuchte Form, Grösse, Struktur und Verlauf des Nachbildes zu beeinflussen durch tachiskopisch gegebene Reize in unmittelbarem An-

---

\*) Aus dem Psychologischen Institut der Universität Utrecht.

schluss an den Reiz, der das Nachbild herbeiführte, ergaben Versuche mit peripheren negativen Nachbildern bessere Resultate als diejenigen mit zentralen. Folgende Erscheinungen wurden dabei, kurz zusammengefasst, beobachtet. Auf einem gleichmässig schwach beleuchteten weissen Schirm wird peripher ein kreisförmiger Lichtreiz exponiert (Durchmesser: 1,5 cm; Lichtstärke: 20–25 H. K.; Expositionszeit: 1,5 Sek.). Unmittelbar nach dem Verschwinden dieses Lichtreizes werden tachistoskopisch zwei Lichtpunkte, der eine ein wenig unter, der andere ein wenig über der Stelle, wo der primäre Lichtreiz dargeboten wurde, projiziert (Expositionszeit: 160  $\sigma$ ; Durchmesser auf dem Schirm: 3 cm; Abstand von dem Schirm 1 m).

Nach einiger Übung sieht man nicht ein einziges Nachbild des primären Lichtreizes, sondern zwei Nachbilder und zwar auf der Stelle, wo die sekundären Lichtpunkte projiziert waren. Jedes von diesen »induzierten« Nachbildern ist ungefähr ebenso gross wie der primäre Reiz; an der Stelle, wo der Reiz appliziert wurde, kann man nichts von einem Nachbilde merken.

Diese Erscheinungen bilden den Ausgang für die folgenden Untersuchungen. Es schien nämlich, bevor wir dies merkwürdige Phänomen einer näheren Analyse unterwerfen, erwünscht, die Phänomenologie des peripheren negativen Nachbildes zu studieren, vor allem bei derjenigen Dauer, Art, Stelle des Reizes usw., welche in den oben genannten Untersuchungen eine Rolle spielten. Das war auch der Grund, warum wir uns nicht einfach zufrieden gestellt haben mit den Resultaten von früheren Untersuchungen, wie z. B. diejenigen, welche von A. Walther schon in 1899 über die phänomenologischen Unterschiede der zentralen und peripheren Nachbilder veröffentlicht wurden<sup>1)</sup>.

Was die Phänomenologie des peripheren Nachbildes anbetrifft, so kam Walther zu folgenden Erfahrungen. An

<sup>1)</sup> A. Walther: Beobachtungen über den Verlauf centraler und extramacularer negativer Nachbilder. Archiv für die gesamte Physiologie, 77, 1899, S. 53.



den exzentrischen Nachbildern, welche einen viel schnelleren Ablauf zeigen als die zentralen, lässt sich eine initiale Phase des Anwachsens nicht mit Sicherheit nachweisen. Sie scheinen vom ersten Augenblick ihre maximale Sättigung zu besitzen, und diese ist grösser als die der zentralen, wenigstens grösser als der zentralen Nachbilder in der initialen Phase. Sehr bald nach dem Ercheinen beginnt das exzentrische Nachbild zu verblassen, es verliert immer mehr an Farbe und Helligkeit und bleibt schliesslich als farbloser Rest bestehen oder verschwindet gänzlich. Das zentrale Nachbild pflegt zu dieser Zeit nicht nur deutlich sichtbar, sondern auch mehr oder minder stark gefärbt zu sein. Die kürzere Dauer des peripheren Nachbildes im Vergleich zu den zentralen wird nicht allein von Walther, sondern von allen Beobachtern einstimmig betont.

Ogleich die Bedingungen, unter welchen Walther die peripheren negativen Nachbilder provoziert hat, gänzlich verschieden waren von den unsrigen, konnten wir öfters die Resultate seiner Untersuchungen bestätigen. Im Laufe dieser Mitteilung werden wir noch darauf zurückkommen.

### Versuchsordnung

Die Versuche wurden in einer Dunkelkammer angestellt, welche von einer 32-kerzigen elektrischen Lampe erleuchtet war. Diese Lampe war schräg über einen Projektionsschirm von  $140 \times 90$  cm Grösse angebracht, und zwar derart, dass sie denselben gleichmässig beleuchtete. Auf diesem Schirm erschienen die runden, gelblichen Lichtreize (L), deren Durchmesser 1,5 cm und deren Stärke 21,83 H. K. betrug; er diente gleichzeitig dazu, die Nachbilder (NB) darauf zu projizieren. Die Rückseite des Schirmes war mittelst aufgespannter Fäden in ihrer ganzen Fläche in 110 Felder von je  $14,10 \text{ cm}^2$  eingeteilt. Mitten in diesen Feldern liessen wir die L erscheinen, welche abwechselnd auf eine zentralere oder peripherere Stelle der Netzhaut fielen, da die Versuchspersonen (Vpn.) stets einen Punkt in der Mitte des Schirmes fixierten. Der Fixierungspunkt (F) befand sich auf dem Fusspunkt der Senkrechten,

die von der Nasenwurzel aus auf den Schirm gefällt wurde. Der Abstand zwischen Schirm und Augen der Vp., deren Kopf immer in einem Kopfhalter sass, betrug 60 cm. Einige L wurden monokulär, andere dagegen binokulär betrachtet.

Die Expositionszeit von L betrug 1,5 Sekunden; dieselbe wurde mittels eines Zeitsinnapparates nach W und t, der mit einem Relais und einem Morsetaster in den Stromkreis der Lampe geschaltet war, erzielt und konstant gehalten. Quantitative Ergebnisse in Bezug auf die Dauer des Nachbildes erhielten wir mittels eines Chronometers nach d'Arsonval, der gleichfalls in den Stromkreis eingeschaltet war, und zwar so, dass er zu gehen begann, wenn der Reiz verschwand, während er beim Verschwinden des NB durch eine Reaktionsbewegung des Fusses gehemmt werden konnte.

Auf das Zeichen »Achtung« öffnete die Vp.—instruktionsgemäss — die Augen, welche sie einige Zeit vor Beginn jedes Experimentes schloss. Die Instruktion lautete: »Fixieren Sie auf das Zeichen »Achtung« den Punkt gerade vor Ihnen und zwar auch dann noch, wenn irgendwo auf dem Schirm ein Lichtreiz erscheint. Reagieren Sie auf das Verschwinden eines eventuell aufgetretenen NB durch Treten des Fusshebels. Danach beschreiben Sie das NB, sein Aussehen, Entstehungsweise, Verschwinden usw.«

Wir liessen die Vpn. stets völlig selbständig Bericht erstatten: niemals wurden Fragen gestellt. Von Zeit zu Zeit jedoch wurde die Vp. ersucht, ihre Aufmerksamkeit auf die eine oder andere deskriptive oder funktionelle Eigentümlichkeit des NB zu richten, so z. B. Schattierung, Helligkeit, Sättigung, Form, Abgrenzung, Struktur, Dauer, Entstehungsweise und Verschwinden, etwaige Bewegungserscheinungen usw.

Die Trennung von Blick- und Aufmerksamkeitsrichtung verursachte anfangs einige Schwierigkeiten, welche unter dem Einfluss der Übung jedoch bald wichen<sup>2)</sup>.

<sup>2)</sup> Siehe F. Roels und J. van Dael: Über die Veränderungen im peripheren negativen Nachbild unter dem Einfluss von tachistoskopisch dargebotenen Lichtreizen. (In Vorbereitung). Wird in dieser Zeitschrift erscheinen.

Vier Vpn., und zwar die Herren Prof. Dr. Roels (P), Dr. J. de Quay (Q), Dr. Th. Rutten (R) und doct. phil. M. Teipe beteiligten sich an den Versuchen, welche von Oktober 1925 bis Januar 1926 im Psychologischen Laboratorium der Utrechter Reichsuniversität systematisch angestellt wurden. Die drei Ersteren waren infolge ausgedehnter Erfahrungen mit der Beobachtung von NB völlig vertraut, letzterer hatte sich bis dahin noch nie damit beschäftigt.

Lediglich das negative NB diente als Untersuchungsobjekt; andere Erscheinungen, u. a. die wiederholt festgestellten positiven NB, wurden nicht berücksichtigt.

Obwohl Übung und Gewöhnung namentlich hinsichtlich der bereits erwähnten Trennung von Blick- und Aufmerksamkeitsrichtung auf den Verlauf der Versuche auch im allgemeinen einen günstigen Einfluss ausübten, so machte sich der Einfluss der Ermüdung doch in jeder Versuchsreihe schon nach wenigen Wahrnehmungen in ungünstigem Sinne bemerkbar. Während die ersten Versuche einer jeden Reihe stets scharfe, dunkle NB lieferten, wurden dieselben bei wiederholten Versuchen immer verschwommener und blasser, was die Fortsetzung der Beobachtung unmöglich machte. Gleichwohl ist es noch sehr fraglich, ob dies lediglich Ermüdungsfaktoren zugeschrieben werden muss. Die psychische Einstellung spielt zweifelsohne eine Rolle und so ist es möglich, dass durch spezielle Aufmerksamkeitsrichtung — z. B. infolge der Instruktion, auf die Entstehungsweise oder das Verschwinden, auf die sich einstellenden Bewegungserscheinungen oder andere dynamische Prozesse — die Dinghaftigkeit des NB, zu deren wesentlichen Struktureigenschaften Form, Abgrenzung, Farbe, und Helligkeit gehören, an Prägnanz verliert<sup>3)</sup>.

In umseitigstehender Tabelle finden sich für jeden der Reize die Werte der Winkel, unter welchen sie gesehen wurden,

<sup>3)</sup> Vgl. die Bemerkungen Lindemanns bzgl. der Abhängigkeit der  $\gamma$ -Phänomene von subjektiven Faktoren, u. a. dem psychischen Gesamthabitus der Vpn., in »Experimentelle Untersuchungen über das Entstehen und Vergehen von Gestalten«, Psychologische Forschung, 2, S. 32.

TABELLE

1	54 <sup>0</sup> 12'	11	50 <sup>0</sup> 7'	21	45 <sup>0</sup> 43'	31	41 <sup>0</sup> 27'	41	38 <sup>0</sup> 8'	51	36 <sup>0</sup> 52'	61	38 <sup>0</sup> 8'	71	41 <sup>0</sup> 21'	81	45 <sup>0</sup> 43'	91	50 <sup>0</sup> 7'	101	54 <sup>0</sup> 12'
2	52 <sup>0</sup> 31'	12	47 <sup>0</sup> 44'	22	42 <sup>0</sup> 20'	32	36 <sup>0</sup> 45'	42	32 <sup>0</sup> 8'	52	30 <sup>0</sup> 15'	62	32 <sup>0</sup> 8'	72	36 <sup>0</sup> 45'	82	42 <sup>0</sup> 20'	92	47 <sup>0</sup> 44'	102	52 <sup>0</sup> 31'
3	51 <sup>0</sup> 5'	13	45 <sup>0</sup> 37'	23	39 <sup>0</sup> 10'	33	32 <sup>0</sup> 1'	43	25 <sup>0</sup> 31'	53	22 <sup>0</sup> 37'	63	25 <sup>0</sup> 31'	73	32 <sup>0</sup> 1'	83	39 <sup>0</sup> 10'	93	45 <sup>0</sup> 37'	103	51 <sup>0</sup> 5'
4	50 <sup>0</sup> 2'	14	44 <sup>0</sup> 1'	24	36 <sup>0</sup> 37'	34	27 <sup>0</sup> 53'	44	19 <sup>0</sup> 17'	54	14 <sup>0</sup> 2'	64	19 <sup>0</sup> 17'	74	27 <sup>0</sup> 53'	84	36 <sup>0</sup> 37'	94	44 <sup>0</sup> 1'	104	50 <sup>0</sup> 2'
5	49 <sup>0</sup> 28'	15	43 <sup>0</sup> 8'	25	35 <sup>0</sup> 10'	35	25 <sup>0</sup> 21'	45	13 <sup>0</sup> 54'	55	4 <sup>0</sup> 45'	65	13 <sup>0</sup> 54'	75	25 <sup>0</sup> 21'	85	35 <sup>0</sup> 10'	95	43 <sup>0</sup> 8'	105	49 <sup>0</sup> 28'
6	49 <sup>0</sup> 28'	16	43 <sup>0</sup> 8'	26	35 <sup>0</sup> 10'	36	25 <sup>0</sup> 21'	46	13 <sup>0</sup> 54'	56	4 <sup>0</sup> 45'	66	13 <sup>0</sup> 54'	76	25 <sup>0</sup> 21'	86	35 <sup>0</sup> 10'	96	43 <sup>0</sup> 8'	106	49 <sup>0</sup> 28'
7	50 <sup>0</sup> 2'	17	44 <sup>0</sup> 1'	27	36 <sup>0</sup> 37'	37	27 <sup>0</sup> 53'	47	19 <sup>0</sup> 17'	57	14 <sup>0</sup> 2'	67	19 <sup>0</sup> 17'	77	27 <sup>0</sup> 53'	87	36 <sup>0</sup> 37'	97	44 <sup>0</sup> 1'	107	50 <sup>0</sup> 2'
8	51 <sup>0</sup> 5'	18	45 <sup>0</sup> 37'	28	39 <sup>0</sup> 10'	38	32 <sup>0</sup> 1'	48	25 <sup>0</sup> 31'	58	22 <sup>0</sup> 37'	68	25 <sup>0</sup> 31'	78	32 <sup>0</sup> 1'	88	39 <sup>0</sup> 10'	98	45 <sup>0</sup> 37'	108	51 <sup>0</sup> 5'
9	52 <sup>0</sup> 31'	19	47 <sup>0</sup> 44'	29	42 <sup>0</sup> 20'	39	36 <sup>0</sup> 45'	49	32 <sup>0</sup> 8'	59	30 <sup>0</sup> 15'	69	32 <sup>0</sup> 8'	79	36 <sup>0</sup> 45'	89	42 <sup>0</sup> 20'	99	47 <sup>0</sup> 44'	109	52 <sup>0</sup> 31'
10	54 <sup>0</sup> 12'	20	50 <sup>0</sup> 7'	30	45 <sup>0</sup> 43'	40	41 <sup>0</sup> 27'	50	38 <sup>0</sup> 8'	60	36 <sup>0</sup> 52'	70	38 <sup>0</sup> 8'	80	41 <sup>0</sup> 27'	90	45 <sup>0</sup> 43'	100	50 <sup>0</sup> 7'	110	54 <sup>0</sup> 12'

angegeben. Die Felder, welche mit den an der Schirmrückseite übereinstimmen, sind in den aufeinanderfolgenden senkrechten Spalten von oben nach unten in der Reihenfolge von 1 bis 110 numeriert. F bedeutet den Fixierungspunkt.

Nicht alle L fielen bei jeder Vp. innerhalb des Gesichtsfeldes, einige nur teilweise. Überhaupt wurden die Ergebnisse bezüglich des exzentrischen Sehens mit Hilfe des selbstregistrierenden Perimeters nach McHardy in der Grenzzone kontrolliert, wobei sich zeigte, dass bei vollständiger Fixierung — in dieser Zone ist naturgemäss selbst die geringste Augenbewegung von ausschlaggebender Bedeutung — nur einzelne Reize, welche an der oberen Kante des Schirmes gegeben wurden, für alle völlig oder teilweise ausserhalb des Gesichtsfeldes fielen. Es waren dies die Nummern: 81 und 21, 71 und 31, 61 und 41, sowie 51. Auf der Grenze lagen bei allen 91 und 11, 101 und 1, 52, 62 und 42, 72 und 32, sowie 53. Inwieweit L an der äussersten Peripherie gut und rund gesehen wurden, vermochten wir nicht nachzuprüfen.

### Ergebnisse

1. Intervall. Eine der ersten Fragen, deren Beantwortung wir unsere Aufmerksamkeit schenkten, war, ob das negative NB sich sogleich oder erst nach einem leeren oder irgendwie ausgefüllten Intervall an das Verschwinden von L anschloss.

Hinsichtlich der seitlich an der äussersten Peripherie gelegenen Punkte des Gesichtsfeldes (die Nummern 1—10 und 101—110), sowie der Felder 42, 43, 52, 53, 62, 63 und 83 gaben alle Vpn. an, dass das negative NB unmittelbar, d. h. ohne jedes Intervall, gegeben war. Von allen wurde ein sehr kurzes Intervall zu Protokoll gebracht bezüglich der Nummern: 14, 15, 16, 27, 77, 84, 95 und 96. Es kam auch vor, dass die Vpn. bei Reizen mit Winkelwerten letztgenannter Ordnung hinsichtlich des Auftretens eines Intervalles unsicher waren, wie z. B. Q bei 74 und R bei 44. Ganz sicher lag ein Intervall vor bei 25, 34, 35, 56, 85 sowie 76; dasselbe war

hier sogar von messbarem Werte. Q gab bei drei verschiedenen Versuchen als Reaktionszeiten bei einer totalen Dauer des NB von ca. 2 Sekunden je 0,60 0,63 sowie 0,61 Sekunden an.

Zu F hin waren die Intervalle bei allen Vpn. ausnahmslos am grössten (45, 46, 55, 65 und 66). Wir lassen hier einige Fragmente von Protokollen hinsichtlich einer der letzteren Nummern — 45 — folgen.

P: »Das NB beginnt in einem grossen, leuchtendem Kreise zu erscheinen. Es nähert sich dabei aus dem tiefen Hintergrunde und bricht gewissermassen durch den weissen Nebel hindurch«. R: »Das positive NB zerspritzt mit zentrifugaler Bewegung. Im Moment seines Verschwindens taucht das negative NB auf.« Q: »Der grosse, weisse und rundliche Flecken bleibt sichtbar. Währenddessen taucht das negative NB auf und beginnt das positive schnell zu überstrahlen.«

Aus diesem Material dürfte doch die Schlussfolgerung gezogen werden, dass das negative NB sich bei äusserst peripherem Reize ohne merkliches Intervall an die Wahrnehmung anschliesst. Jedenfalls aber wächst das Intervall an Dauer von der Peripherie aus zum Zentrum, namentlich in wagerechter Richtung. Rund um F ist das Intervall zweifelsohne am grössten.

2. Entstehung und Zunahme. Von Entwicklung im eigentlichen Sinne kann man nicht reden; das negative NB ist auf einmal da<sup>4</sup>). Wohl lässt sich eine Zunahme konstatieren, ein gewisses Wachstum, insbesondere bei Reiz der zentraleren Partien der Netzhaut.

Häufig findet sich rund um den dunklen Kern ein in weitem Kreise gräulich auslaufender heller Ring. Ob der Kern gleichzeitig mit oder sukzessiv vor oder nach diesem Ringe auftritt, hängt wahrscheinlich von der Einstellung der Vpn. ab. Bei drei aufeinanderfolgenden Versuchen gab P bei Reiz in 86 zu Protokoll: »Erst ist ein dunkler Kern gegeben, aus

<sup>4</sup>) Vgl. A. Walther: Beobachtungen über den Verlauf centraler und extramacularer negativer Nachbilder. Archiv für die gesamte Physiologie, Bd. 77, S. 62: »An den exzentrischen Nachbildern . . . liess sich nach unseren Erfahrungen eine initiale Phase des Anwachsens nicht mit Sicherheit nachweisen.« Dies gilt in gleichem Masse von farbigen wie von farblosen Nachbildern. Vgl. S. 66.

diesem entwickelt sich ein breiter Ring, der zur Peripherie hin immer undeutlicher wird.« — »Rand und Kern finden sich gleichzeitig.« — »Zuerst kam der Rand, darauf zeigte sich eine zentripetale Bewegung so zwar, dass der Kern erst nach dem Rande erscheint.« Wir lassen auch noch einige andere Protokolle folgen.

Q: 25: »Ein zentrifugales Flirren. Wenn dies beinahe vorbei ist, taucht aus dem Hintergrunde ein Kern auf, der sich immer mehr aufbläst.«

R: 38: »Zuerst findet sich der Kern und dann erst der Lichtrand; doch liesse sich das auch dadurch erklären, dass der Kern die schärfsten Konturen besitzt und deswegen am ersten ins Auge fällt.«

R: 66: »Rund um einen vagen, dunklen Kern von sehr kurzer Dauer erstreckt sich weithin ein heller milchigblauer Kreis. Seine Helligkeit sticht scharf von der des Kernes ab.«

Dieser Kern und der ihn umgebende Lichtkreis stehen häufig, namentlich wenn die zentraleren Partien der Netzhaut gereizt werden und zwar einerlei, ob sie gleichzeitig oder aber sukzessiv gegeben sind, in einem bestimmten Tiefenverhältnis zueinander. Dieses Tiefenverhältnis sehen die Vpn. in den meisten Fällen sich entwickeln.<sup>5)</sup>

P: 16: »Der Kern sowie der hellere Rand stehen zueinander in bestimmtem Tiefenverhältnis. Der Kern schält sich deutlich heraus, während der ihn umgebende Nebel zurückweicht. Ich sehe dann sozusagen einen Becher mit hellem Rande und einem schwarzen Klecks auf dem Boden.«

P: 66: »Gleichzeitig zeigt sich ein himmelblauer Ring mit einem nicht übermässig dunklen Kerne in der Mitte, der in verschiedener Tiefe liegt.«

P: 45: »Zuerst findet sich ein grosser, weisser, kreisrunder Ring. Inmitten desselben erscheint sodann der dunkelblaue

<sup>5)</sup> Vgl. F. Rutten: Psychologie der waarneming. Een studie over gezichtsbedrog. Utrecht, 1929, S. 124, 125. Bei verschiedener Lichtintensität der Hauptlinie und der Ansätze der Müller-Lyerschen Figur werden beide mehrmals verschieden tief lokalisiert. Vgl. Protokolle S. 80, 81.

Kern. Er durchbricht gewissermassen den Nebel und kommt nach vorn, während der Nebel auf dem Hintergrund zurücktritt.«

Sehr häufig stösst man auf die Mitteilung, dass der ursprüngliche Kern nach seinem Verschwinden noch einmal zurückgekehrt sei. Zumeist, wenn auch nicht immer, handelt es sich dann um einen vagen, nicht sehr dunklen Kern, der darauf einem schärferen und dunkleren Kerne, zuweilen auch mehreren, welche alsdann hintereinander auftreten, weichen muss. Die Vpn. sehen dann, wie dieser Kern aus dem inzwischen fortdauernden Lichtkreise, heraustritt<sup>6)</sup>. Z. B.:

R: 66: (Wie oben, sodann:)... »Dieser Kern verschwindet, wogegen der ausgestreckte milchigblaue Umkreis zurückbleibt. Aus diesem entwickelt sich ein schwarzer Kern.«

P: 66: (Wie oben, sodann:)... »Der Kern scheint sich nach hinten hin zurückzuziehen; das Weisse bläst sich nach innen zu auf, bis endlich nichts mehr vom Kerne zu sehen ist. Darauf entstehen nacheinander neue Kerne, die dann immer dunkler werden.«

Hinsichtlich der äusserst peripheren Partien der Netzhaut (1—10, 101—110, 11—91, 12—92, 20—100, 19—99) erwähnen die Vpn. niemals eine Rückkehr oder Entwicklung in dem negativen NB. Der Lichtrand scheint immer früher gegeben zu sein als der dunkle Kern; dasselbe findet vielleicht seine Erklärung in der Tatsache, dass an der Peripherie der Lichtring ringsum den Kern bedeutend heller gesehen wird.

Aus den Protokollen aller Vpn. geht deutlich hervor, dass das NB an der Peripherie vom ersten Augenblicke an in seinem vollen Umfange und in seiner vollen Sättigung gegeben ist, in den zentralen Teilen dagegen wird Maximalumfang und -sättigung erst allmählich erreicht.

3. Form. Die Form des NB war nur selten eine ausgesprochene. Der Form des Reizes ward überhaupt nur wenig

<sup>6)</sup> Vgl. A. Walther: a. a. O. S. 63: »Es ist eine bekannte Tatsache, dass besonders im indirekten Sehen die negativen Nachbilder des geschlossenen oder offenen Auges selten einen stetigen Verlauf zeigen, sondern nach einer Anfangsphase relativer gleichmässiger Deutlichkeit in der Regel einen Wechsel von Perioden grösserer Deutlichkeit mit solchen geringerer Deutlichkeit, oder völliges Verschwinden aufweisen«.



Aufmerksamkeit geschenkt, da dieselbe immer rund war. Selbst wenn der Experimentator ausdrücklich darum ersuchte auf die Form des NB zu achten, blieben die diesbezüglichen Mitteilungen sehr unbestimmt. U. a. z. B. Q: »Es ist schwierig, die wirkliche Form anzugeben, das NB ist beinahe rund, ohne bestimmte Umrisse, es liegt ein Mangel an völliger Rundheit vor.«

T: »Die Form des NB ist unbestimmt. Es ist nicht gleichmässig rund; nur mehr oder weniger rundlich mit verschwimmenden Konturen.«

Charakteristische Abweichungen liessen sich jedoch auf einigen, namentlich peripheren Punkten feststellen.

a) So weist die Form des NB eine senkrechte Verzerrung auf an den Punkten 1, 2, 3, 14, 15, 16, 24, 75, 85, 86, 101, 102, 103, 104 und 105. Folgende Bruchstücke aus Protokollen weisen in dieser Richtung: »Es ist von oben nach unten gereckt. Von oben nach unten erweitert, ausgereckt in senkrechter Richtung. Von oben nach unten ein länglicher Flecken zwischen Kreis und Viereck in einer Ellipse mit dem grössten Durchmesser von oben nach unten — Ellipsform von oben nach unten« usw.<sup>7)</sup>.

<sup>7)</sup> Untersuchungen haben gezeigt, dass die Wahrnehmungen der Grösse und der Form in der optischen Illusion nicht allein abhängig sind von den Bestimmungen an den gereizten Netzhautpunkten, sondern auch von Momenten, die das ganze momentane Gesichtsfeld betreffen. Darauf weisen u. a. F. Freiling: Über die räumlichen Wahrnehmungen der Jugendlichen in der eidetischen Entwicklungsphase. Zeitschrift für Sinnesphysiologie, 55, 1923, S. 126 ff., der im Anschluss an E. R. Jaensch von »Gestaltangleichung« spricht, Vgl. auch: G. Marzyński: Sehgrösse und Gesichtsfeld. Psychologische Forschung, 1, 1922, S. 319; H. Hecht: Neue Untersuchungen über die Zöllnerschen anorthoskopischen Zerrbilder. Die simultane Erfassung der Figuren. Zeitschrift für Psychologie, 94, 1924, S. 153. Vgl. auch A. Walther: a. a. O. S. 65. Exzentrische NB sind oft elliptisch verzerrt. Seiner Meinung nach ist die Verzerrung peripher gesehener Objekte und damit auch die der peripheren Nachbilder auf ein langsames Wachsen der Breitenwerte nach der Peripherie hin und auf die dadurch bedingte periphere Schrumpfung des Sehfeldes zurückzuführen. Vgl. auch E. Hering in Hermann's Handbuch der Physiologie, Bd. 3, H. 1, S. 371. Wir, für uns, sind mehr geneigt anzunehmen, dass wir hier mit Gesetzmässigkeiten der Wahrnehmungsgestaltung zu tun haben, die in der oben beschriebenen Weise in die Erscheinung treten. Wie würde es sonst möglich sein, die Veränderungen in w a g e r e c h t e r Richtung für den oberen und unteren Rand und die s e n k r e c h t e Verzerrung für den linken und rechten zu erklären?

b) Eine Veränderung in wagerechter Richtung findet sich für die Punkte 7, 15, 16, 87, 102, 107 und ferner für den ganzen oberen und unteren Rand (resp. 1—101 und 10—110). Das NB ist nicht völlig rund, sondern abgeplattet in wagerechter Richtung — länglich liegend — besitzt eine wagerecht ausgestreckte Form — eine liegende Ellipse — oder zeigt eine deutlich wagerecht gestreckt liegende Figur usw.

Hinsichtlich des oberen und unteren Randes könnten die Grenzen des Projektionsschirmes einen gestaltenden Einfluss ausgeübt haben. So liest man in den Protokollen bezüglich der an den oberen Rändern z. B. gegebenen Reizen: »Das NB ist oben abgeplattet — es ist verunstaltet, länglich — es ist nicht komplett, an der oberen Kante ist eine Einstülpung, am unteren Rande nicht — es ist nicht völlig rund, oben fehlt ein Stück usw.«<sup>8)</sup>

Auch für Reize an den seitlichen Rändern findet man etwas derartiges angegeben, z. B.: »Eine Rundung nach mir zu, an der von mir abgewendeten Seite sehe ich keine kreisförmige Begrenzung.«

Vielleicht werden die Veränderungen teilweise auch durch den Umstand verursacht, dass die Reize an der Grenze des Gesichtsfeldes gegeben werden. Für 52 und 42 scheint dies der Fall zu sein. Die Protokolle teilen hier u. a. mit: »Das NB ist unten breiter als oben — es hat ungefähr die Gestalt eines Dreieckes mit der Basis nach unten — es ist oval, mit dem Breitteil nach unten.«

c) Auch die Lage des Reizes hinsichtlich des Fixierpunktes scheint seinen Einfluss auf die Form des NB auszuüben, ohne dass direkt gesagt werden könnte, welche Faktoren in concreto im Spiele sind. Für 7, 12, 18, 77, 92, 101, 107, 110 findet man u. a. das Nachfolgende protokolliert: »In die Länge gereckt von oben schräg nach unten und nach mir

<sup>8)</sup> Vgl. z. B. K. Koffka: Über die Messung der Grösse von Nachbildern. Psychologische Forschung, 3, 1923, S. 228, wo er sagt, dass das Messinstrument, im vorliegenden Fall der Lichtpunkt, die zu messende Grösse beeinflusst und zwar so, dass der Kontur des NB-quadrats in der Gegend des Lichtpunktes ausgebaucht — wenn von innen, eingebaucht — wenn von aussen gemessen wurde.

zu — etwas nach unten schräg erweitert. — Die Form des NB ist nicht rund, sondern oval, das Oval liegt mit der Spitze zum Fixierungspunkte gewandt. — Ellipse in der Richtung des Fixierungspunktes gelegen usw.«<sup>9)</sup>

d) Völlig rund, absolut rund, waren die NB auf 15 (nicht immer), 23, 24, 25, 35, 36, 38, 45, 46, 47, 53, 54, 55, 56, 57, 59, 65, 67, 74, 83, 86. Aus dem Vorhergehenden darf wohl der Schluss gezogen werden, dass die NB an der Peripherie die stärksten Veränderungen erleiden, während in der Nähe des Fixierungspunktes ihre Form am meisten mit der des Reizes übereinstimmt.

4. Grösse. Wegen der technischen Schwierigkeiten haben wir davon abgesehen, die Grösse der aufgetretenen NB systematisch zu messen<sup>10)</sup>. Angesichts der Flüchtigkeit der NB würden systematische Messungen uns überhaupt nur wenig weiter bringen als die gelegentlichen Beobachtungen, zu denen die Versuche mitunter Veranlassung bieten. Wir fassen deswegen hier nur kurz zusammen, was beiläufig über die Grösse der auftretenden NB mitgeteilt wurde.

Die NB erwiesen sich im allgemeinen am grössten an der äussersten Peripherie und auch in der unmittelbaren Nähe des Fixierungspunktes. Wie bereits bemerkt wurde, ist das NB an der Peripherie vom ersten Augenblicke seiner Erscheinung ab in seinem vollen Umfang gegeben, während an den zentralen Punkten der maximale Umfang erst allmählich erreicht wird. Die mehr zentral gegebenen NB waren jedoch stärker gesättigt, sie hatten einen stabileren Charakter und eine gewisse prägnante Form, während die mehr peripher gelegenen flüchtiger waren, keine Konturen aufwiesen und rücksichtlich der Bewegungserscheinungen, welche darin stattfanden, von den Versuchspersonen als »wild« gekennzeichnet wurden (siehe unten).

<sup>9)</sup> Vgl. E. Lindemann: a. a. O. S. 52. »Der Fixationspunkt hält benachbarte Teile der Figur fest.«

<sup>10)</sup> Vgl. K. Koffka: a. a. O. S. 222, 230; Vgl. auch Lindemanns Bestrebungen die Grösse der  $\gamma$ -Bewegungsamplitude zu messen, a. a. O. S. 20.

In der mittleren Zone waren die NB eben so gross oder etwas grösser als der Reiz. Wenn die NB an der Peripherie auch meistens gross waren (ca. 3 cm), so waren sie vereinzelt doch auch sehr klein (ca. 1 cm Durchmesser), aber dann auch scharf abgegrenzt, kohärent und tief schwarz sich vom Hintergrunde abhebend.

### 5. Struktur.

A. Der Lichtrand rings um den Kern. Dieser wurde als ein milchblauartiger, weitauslaufender, nach aussen hin verschwimmender Ring beschrieben, der ohne markante Abgrenzung im Umkreise verlief und allmählich übergang in das Weiss des Schirmes. Oder auch wohl als ein dünner, grau- bis himmelblauer, verschwommener Nebel. Keine einzige Vp. verglich bei der Feststellung der Sättigungsgrade des Lichtrandes diese mit dem Weiss des Schirmes; stets nahm man seine Zuflucht zu dem Sättigungsgrad des Kernes. Der Lichtrand bildete den Hintergrund, auf dem der Kern erschien; das Weiss des Schirmes wurde nie als Hintergrund von Kern und Lichtrand aufgefasst. Der Umstand, dass die Versuchspersonen immer wieder von »Ring« oder »Kreis« sprechen, könnte vermuten lassen, dass der Lichtrand sich unter runder Form gegen den Hintergrund abhob, mit anderen Worten, sich in den Konturen eines Kreises zeigte. Das war jedoch niemals der Fall. Wahrscheinlich war der Eindruck einer Rundheit teilweise durch den Umstand verursacht, dass der Lichtrand sich unmittelbar an den runden dunklen Kern anschloss, teils auch durch die auftretenden zentrifugalen und zentripetalen Bewegungen im NB.

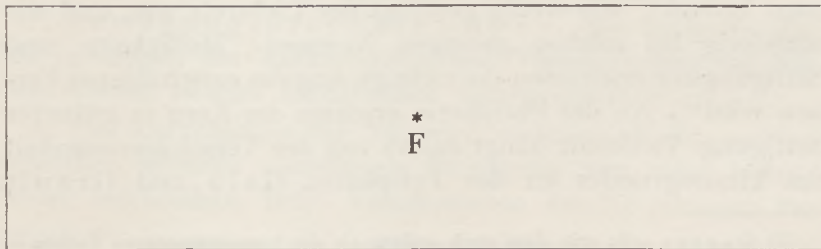
Der Lichtrand dehnte sich ziemlich weit aus; als Radius ward selbst 1 bis  $1\frac{1}{2}$  dm angegeben, mitunter wurde nur ein schmaler Rand gesehen (1 cm). Die Ursache der Verschiedenheit in der Abgrenzung konnte nicht festgestellt werden. Wenn das NB wieder auftrat — der dunkle Kern erschien dann allein — war niemals ein Rand gegeben. Wie bereits bemerkt wurde, kehrte das NB nur bei Reizung zentraler gelegener

Stellen zurück. Es ist wahrscheinlich, dass in diesem Fall der Schirm als Hintergrund für das zurückkehrende NB aufgetreten ist.

B. Der Kern. Die grösste Sättigung besitzt der Kern an der Peripherie, da ist er auch unmittelbar gegeben. An den zentral liegenden Punkten, wo es verhältnismässig lang dauert, bevor die maximale Sättigung erreicht wird, ist sie geringer als an der Peripherie. In der mittleren Zone wird die Maximalsättigung ziemlich schnell erreicht; sie ist jedoch bedeutend geringer als an der Peripherie und den mehr zentral gelegenen Stellen. So war z. B. 101, 102, 110 (11), 52, 53, 1, 2, 10 »das NB tief schwarz« (Q) oder schien »der runde schwarze Kern ganz fest zusammengedrückt in einen Kreis« (P). »Die Sättigung war so intensiv«, protokolliert R, »dass ich den Eindruck erhielt von einem tiefschwarzen Knicker. Es ist, als ob der schwarze Kern in 3 Dimensionen gegeben wäre.«

Zur mittleren Zone, wo das NB eine bläulich-fahl-dunkle Farbe besitzt, müssen die meisten Stellen gerechnet werden. Wenn die maximale Sättigung des Kernes unmittelbar gegeben ist, d. h. ohne dass von einer Steigerung der Sättigung die Rede ist, so ist sie auf allen Stellen, ausserhalb der untenstehenden Figur gelegen. Lediglich auf 34 und 38 weist das NB, ebenso wie für die Punkte in der Abbildung, erst eine verhältnismässig geringe Sättigung auf im Vergleich mit dem mehr

15 — 25 — 35 — 45 — 55 — 65 — 75 — 85 — 95



16 — 26 — 36 — 46 — 56 — 66 — 76 — 86 — 96

peripher gegebenen NB. Nach einiger Zeit wurde es jedoch gesättigter, stärker und fester; schliesslich ward es dann ebenso tief schwarz wie an der äussersten Peripherie.

C. Die gegenseitige Begrenzung von Kern und Rand war meistens deutlicher und schärfer als die von dem Rand und dem Weiss des Schirmes, von der nichts wahrgenommen wurde. Folgende Umstände machten es verhältnismässig leicht, die Begrenzung zwischen Kern und Rand wahrzunehmen.

a) Der völlige Mangel von Kontinuität in der Sättigung von Kern und Rand. Der Sättigungsunterschied war zuweilen so gross, dass beide kontrastierend neben einander lagen.

b) Die an den meisten Stellen kreisrunde Form der Kerne.

c) Der Tiefenunterschied, in dem Kern und Rand häufig gegeben waren. (Kern und Rand verhalten sich häufig wie Figur und Hintergrund). Oft liegt der Rand unmittelbar gegen den Kern an. Bei 1, 7, 107, 12, 16, 38, 60, 65 konstatierten 3 Vpn. (P, Q, R) ausnahmsweise, »eine ganz schmale Lichtzone«, »etwas Licht zwischen Kern und Rand«.

6. Farbe. Der Lichtreiz, dessen wir uns bedienten, war nicht vollkommen achromatisch, sondern leicht gelblich. Infolgedessen konnten wir bei Reizen innerhalb einer bestimmten Zone das Auftreten komplementär gefärbter NB erwarten. Tatsächlich wurden dieselben dann auch häufig erwähnt. Dass wir nichtsdestoweniger auch innerhalb der gelblichblauen Zone Bezeichnungen wie grau, verschwommen, schattenhaft, dunkel, schwarz, u. s. w. angegeben finden, ist leicht zu begreifen, wenn man bedenkt, wie wenig gesättigt der Lichtreiz war, und wie schwierig bei solchen geringen Nuancen-, Helligkeits- und Sättigungsunterschieden die richtige Angabe verschiedener Farben wird<sup>11)</sup>. An der Peripherie erschien der Kern in grösserer Sättigung. Vielleicht hängt das ab von der Verschwommenheit des Hintergrundes an der Peripherie. Gelb und Granit

<sup>11)</sup> Quercy teilt mit, dass auch andere als die komplementären Farben in dem NB gesehen werden. Vgl. Remarques sur les images consécutives. Leur pouvoir hallucinogène. Année psychologique, 28, 1927, S. 127.

haben schon darauf hingewiesen, dass je geringer die Ausgeprägtheit des Feldes, desto lebendiger ist der Eindruck, den der Reiz macht. Der Reiz hat prägnanteren Figurcharakter, denn es gibt einen geringeren Widerstand gegen die »Tendenz zum Zustandekommen einfacher und möglichst eindeutig charakterisierter Gestalten«<sup>12)</sup>.

Von allen Vpn. wurden namentlich die NB oberhalb des Fixierungspunktes als hell- bis schattenhaft dunkelblau beschrieben. Die blaugelben Zonen, welche wir mit McHardy's Registering Perimeter erhielten, stimmen im allgemeinen gut mit den Werten überein, welche man für durchschnittliche normale Gesichtsfelder bei indirektem Sehen von Gelb und Blau erhält.

Das Blau- oder Bläulich-Sehen der NB erweist sich jedoch nach den Protokollen nicht in dem Masse an das Gelb-Sehen des Reizes gebunden, wie die Gesichtsfelder vermuten lassen können. Dunkel (ohne Blau) war angegeben für 10, 19, 20, 29, 30, 80, 90, 99, 100, 109, 110. Bisweilen wurde hier ausdrücklich hinzugefügt: »nicht blau, sondern schwarz«. Dunkelblau, bläulich, schwarz, blau wurde für die mittlere Zone angegeben, namentlich für 86, 88, 74, 59, 34, 25, 27, 16 und für das maximal entwickelte NB auf den zentraler gelegenen Punkten. Himmelblau, ein Stich ins Blaue, Milchblau für die Peripherie, z. B. für 101, 91, 42, 23, 11, 5, 7. Diese letzteren Ausdrücke werden namentlich gebraucht, um die Farbe des Lichtrandes anzudeuten, welcher sich um den Kern hin auf den zentraler gelegenen Punkten befindet.

7. Bewegungsercheinungen. Sie umfassen die Erscheinungen des Aufkommens und Verschwindens des NB und werden nahezu ausnahmslos wahrgenommen.

A. Das Aufkommen des NB wird meistens als eine ausserordentlich schnelle zentrifugale Bewegung von sehr kurzer Dauer beschrieben. Beim Verschwinden des NB schienen die

<sup>12)</sup> Vgl. A. Gelb und R. Granit: Die Bedeutung von »Figur« und »Grund« für die Farbenschwelle. Zeitschrift für Psychologie, 93, 1923, S. 105.

Bewegungen langsamer und von zentripetaler Art zu sein<sup>13</sup>). Was die Lebhaftigkeit und Schnelligkeit der Bewegungserscheinungen anbelangt, so muss unterschieden werden zwischen den NB an der äussersten Peripherie und den übrigen (den zentralen und denen aus der mittleren Zone). Die NB an der äussersten Peripherie machten einen aussergewöhnlich flüchtigen Eindruck. Sie schienen vorbeizuschliessen; die Vpn. hatten den Eindruck einer aussergewöhnlich lebhaften, stark elastischen Bewegung (namentlich am Rande, für die Nummern 10, 20, 89, 100, 110). Auch bei den zentraler gelegenen NB, wo Bewegungserscheinungen in den allerersten Augenblicken gegeben waren, machten dieselben einen sehr lebhaften Eindruck.

Die Bewegungserscheinungen in den zur vollen Entwicklung gekommenen zentral gelegenen NB und in der mittleren Zone schienen viel weniger prägnant. Hier kommt vor dem Verschwinden des NB auch stets ein Augenblick der Ruhe. »Bevor das NB zusammenbricht, bleibt es einen Augenblick hängen«, sagt R; oder wie Q protokolliert: »Das NB bleibt eben auf seinem Maximum stehen und stürzt dann zusammen«. Das Verschwinden war hier, im Gegensatz zu dem der NB an der äussersten Peripherie, auch »sehr allmählich«.

Die Bewegungserscheinungen, von denen hier die Rede ist, finden nicht im Kerne statt, sondern in dem ihn umgebenden Lichtrande. Alle Vpn. stimmen darin überein, dass im Kerne keine Bewegung festzustellen ist. Die Bewegungen machen eher den Eindruck, vom Kerne als Ganzem auszugehen, oder auf den Kern als Ganzes gerichtet zu sein. Die zentripetale Bewegung kommt nicht über den Rand des Kernes hinaus, wo auch die zentrifugale Bewegung ihren Ausgangspunkt zu haben scheint.

Andrerseits greift die Bewegung nicht auf das Weiss des Schirmes hinüber; sie verschwindet abrupt. Alle Vpn. stimmen darin überein, dass mit der Bewegung nicht ein Hellerwerden des Randes um den Kern einherging.

---

<sup>13</sup>) Vgl. K e n k e l: Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen Erscheinungsgrösse und Erscheinungsbewegungen bei einigen sogenannten optischen Täuschungen. Zeitschrift für Psychologie, 67, 1913, S. 404.



Neben den erwähnten zentrifugalen und zentripetalen Bewegungen wird zuweilen noch eine in der dritten Dimension erwähnt. Sie betrifft nicht den Lichtrand, sondern den Kern, welcher den Eindruck macht, zurückgesaugt zu werden.

B. Das Verschwinden der NB-Erscheinungen geschieht in langsamerem Tempo und allmählicher als das Aufkommen. In der Regel verschwindet der Lichtrand zuerst; der Kern nimmt danach an Sättigung ab, um entweder nach hinten zurückgesaugt zu werden und dann noch geraume Zeit zu bleiben, oder abrupt zu verschwinden. An den zentraler gelegenen Stellen schrumpft der breite Lichtrand ziemlich langsam zusammen, der Kern nimmt an Sättigung ab, worauf der ganze Komplex gewissermassen sprunghaft verschwindet.

Zuweilen kehren die NB-Erscheinungen, namentlich diejenigen, welche sich auf den Kern beziehen, noch einmal zurück. Die Vpn. sprechen dann von einem Auf-und-niederfluten, worin Perioden von grösserer Deutlichkeit — der Kern macht den Eindruck gesättigter zu sein — mit Perioden geringerer Deutlichkeit — geringere Sättigung des Kernes — abwechseln. So teilt Q (12) z. B. mit: »Das Verschwinden geschieht langsam. Es ist eine Bewegung von aussen nach innen in dem Lichtrande und ein Abnehmen in der Sättigung des Kernes. Das Eigentümlichste ist, dass ich ein Auf-und-nieder konstatiere, worin der Kern an Sättigung gewinnt und verliert und nochmals gewinnt und verliert.«

Dies Auf-und-niederfluten nahm Q auch für 15 und R für 75 wahr. P, Q und R erwähnten es auch für 45, 65 und 66. Für 66 protokolliert R: »Es ist, als ob das NB (gemeint ist der Kern) sich während des Vorganges des Verschwindens noch einen Augenblick erholt. — Ich meine, es nahm allmählich an Sättigung ab, dann wurde es wieder gesättigter, um danach plötzlich ganz und gar zu verschwinden.«

Für 66 bemerkt P: »Es ist eigentlich kein Auf-und-niederwogen, sondern es handelt sich um NB-Reihen, welche allmählich immer stärker werden. Bevor der Kern seine Maximalsättigung erreicht hat, verläuft geraume Zeit.« Was das

Verschwinden des Lichtrandes anbelangt, so geschah das im zuletzt erwähnten Beispiele unmittelbar nachdem der erste äusserste schwache Kern verschwunden war. Beim Verschwinden der nachfolgenden NB kehrte er auch nicht zurück.

Oben hatten wir bereits Gelegenheit auf den Einfluss hinzuweisen, welchen die Begrenzung des Projektionsschirmes auf die Richtung geltend machte, in der das NB verschwand. Ein einziges Protokoll zur Bestätigung: P (19) »Das NB verschwindet von unten her (nicht von der Seite) nach innen. Ein gleichlautendes Protokoll gab P bei Reizung derselben Stelle.

8. Dauer. Da die Aufgabe der Vpn. angesichts der Flüchtigkeit der Erscheinungen, welche wahrgenommen werden mussten, doch bereits sehr schwierig war, so wünschten wir dieselben anfangs nicht durch Reaktionsbewegungen auf der Fussbremse noch mehr zu komplizieren. Später, wenn der Experimentator in Übereinstimmung mit den Vpn. die Bedingungen (infolge der Übung und Gewöhnung) günstig erachtete, wurde nach Reaktionszeiten gefragt. Wiederholt kam es dann noch vor, dass die Vpn. infolge ihrer angestregten Konzentration auf die auftretenden NB-Erscheinungen die Reaktionsbewegungen auszuführen vergassen. Wiederholt auch bekam man zu hören: »Die Zeit ist nicht richtig«, oder »ich habe zu früh (oder zu spät) reagiert«. Hieraus geht wohl hervor, wie schwierig die Dauer der erwähnten Erscheinungen zu beobachten ist. Namentlich findet dies seine Ursache in dem Umstande, dass die Erscheinungen stets völlig unerwartet verschwanden, wodurch bei den Vpn. leichte Inhibitionen auftraten, aber immerhin stark genug, um die Reaktionszeiten zu beeinflussen. Wir legen denn auch auf die erhaltenen Reaktionszeiten nicht allzu grossen Wert, wenngleich wir bei ihrer Verwendung die genannten Fehlerquellen so viel wie möglich berücksichtigt haben. Zur Kontrolle gaben wir den Vpn. zuweilen den Auftrag, ohne weiteres (d. h. ohne Beschreibung der auftretenden Erscheinungen) die Dauer des NB anzugeben.

Wiewohl die Reizezeit stets konstant war, bemerkten die Vpn., dass die Dauer der NB an den verschiedenen Stellen nicht ebenso gross war. Die Reaktionszeiten, gestatten nach unserer Meinung nicht, eine gewisse Gesetzmässigkeit in der Zeitdauer zu konstatieren. Vielleicht ist die Schlussfolgerung berechtigt, dass die in wagerechter Richtung links und rechts zum Fixierungspunkte gelegenen Stellen sich durch die längsten Reaktionen auszeichnen.

Einige Versuche, die mit kürzerer oder längerer Reizdauer als derjenigen, deren wir uns sonst ausschliesslich bedienten ( $1\frac{1}{2}$  Sekunden), angestellt wurden, hatten als Resultat, dass an der äussersten Peripherie auch bei sehr kurzem, ja selbst bei momentanem Reize negative NB auftraten, was bei Reizung zentralerer Stellen unter gleichen Bedingungen nicht der Fall war.

Bei einer Reizdauer, welche grösser war als  $1\frac{1}{2}$  Sekunden, waren die meisten NB an der Peripherie tief schwarz; unter diesen Umständen traten bei Reizung zentraler Stellen nicht sogleich negative NB auf; nach einem kürzeren oder längeren Intervall entwickelten sich schliesslich doch noch kohlschwarze NB.

Die NB-Erscheinungen, die bei kürzerer oder längerer Reizdauer auftreten, haben wir jedoch nicht systematisch untersucht.

Wir haben uns, um gegenseitig vergleichbare Resultate zu erhalten, ausschliesslich auf eine Untersuchung der NB-Erscheinungen beschränkt, welche bei Reizen von gleicher Dauer und Art an verschiedenen Punkten der Netzhaut auftreten

---

## O OCENIE SAMEGO SIEBIE W WIEKU MŁODZIEŃCZYM

1. Dzięki usiłowaniom współczesnej psychologii młodzieży, uprawianej obecnie z tym rozmachem, entuzjazmem i wiarą, jakie charakteryzują poczynania młodych a wiele obiecujących nauk, posiadamy dzisiaj już pewną wiedzę o psychice młodzieży. Pracom takim jak np. Bühlerowej, Sprangera, Tumlirza lub ostatnio wydanej Baley'a<sup>1)</sup> zawdzięczamy znajomość faz rozwoju, jakie przebiega człowiek dojrzewający. Słusznie jednak stwierdza Bühlerowa w przedmowie do IV wydania swej książki „Das Seelenleben des Jugendlichen”, że większa część literatury w zakresie psychologii młodzieży jest poświęcona bardziej uzyskaniu obrazu całokształtu i głównych linii rozwojowych, niż badaniu faktów. Szczegółowe badania z precyzyjnie sformułowanymi zagadnieniami są, wedle niej, potrzebą chwili, skoro główne wytyczne zostały już dla całej dziedziny mniej więcej wytknięte. W początkowym stadium młodych nauk jest zawsze tak, że subiektywne mniemania poszczególnych autorów odgrywają większą rolę, niż utrwalony już zasób obiektywnych rezultatów<sup>2)</sup>. Rzeczą więc badań szczegółowych jest opracować pewne konkretne zagadnienia z punktu widzenia owych ogólnych wytycznych, ale uczynić muszą to tak, aby nie obciążyć ponad miarę swych rezultatów zbędnymi założeniami, o których trudno jeszcze dziś powiedzieć, czy są tylko subiektywnym mniemaniem słynnych dzisiaj psychologów młodzieży, czy też należą już do zasobu utrwalonej i uzasadnionej wiedzy. Temu postulatowi spróbujemy uczynić zadość w naszych poczynaniach.

<sup>1)</sup> Spranger, „Psychologie des Jugendalters”, Ch. Bühler, „Das Seelenleben des Jugendlichen”, Tumlirz, Die „Reifejahre”, Baley, „Psychologia wieku dojrzewania”.

<sup>2)</sup> Bühler, l. c. str. VII.

2. Jednym z najbardziej ustalonych już twierdzeń psychologii młodzieży jest pogląd, iż życie dojrzewającego człowieka przebiega rozmaite fazy, znacznie różniące się od siebie. Przy postawieniu więc sobie jakiegoś konkretnego zagadnienia należy je niewątpliwie badać w odniesieniu do pewnego okresu rozwoju, lub do wszystkich okresów rozwoju po kolei. W myśl bowiem powyżej wymienionego poglądu, odmiennie przebiegają rozmaite procesy psychiczne w rozmaitych okresach życia dojrzewającego człowieka. Zgodnie z tem ograniczyliśmy się przy badaniu kwestji, o której mowa w tytule, do pewnej fazy okresu dojrzewania, mianowicie do wieku młodzieńczego, trwającego np. według Bühlerowej i Tumlrza od 17 do 21 a nawet 24 roku życia<sup>3)</sup>. Przyjmiemy zaś terminologję Baley'a, który tę drugą fazę dojrzewania nazywa „młodzieńczą” w odróżnieniu od pierwszej fazy „pokwitania”, sięgającej mniej więcej od 14 do 17 roku życia<sup>4)</sup>. Interesującą jest zapewne sprawa, jak przedstawia się ocena samego siebie w okresie dziecięctwa, przedpokwitania (11—14 lat) i pokwitania oraz w wieku dojrzałym, wyjaśnienie jej jednak wykracza poza ramy zadania, któreśmy sobie zakreślili.

3. Psychologowie, opisujący przeżycia wieku młodzieńczego, dużo wagi przywiązują do tak zwanego przez Sprangera „odkrycia jaźni”<sup>5)</sup>, czy też „ustosunkowania wartości osobistych i wartości świata”<sup>6)</sup>, jak się wyraża W. Stern. Dziecku właściwy jest podobno egocentryzm, brak mu jednak egorefleksyjności. Nie wiem, w jakiej mierze jest to słuszne. Adler mówi o t. zw. „Selbsteinschätzung” już w odniesieniu do dziecka<sup>7)</sup>. Jakkolwiek jednak genetycznie sprawy się mają, zgodni są psychologowie w stwierdzeniu faktu, iż w wieku młodzieńczym panuje silna tendencja poznania i oceny samego siebie. W latach tych

<sup>3)</sup> Gh. Bühler, l. c. str. 23 i 30.

<sup>4)</sup> Baley, l. c. str. 7.

<sup>5)</sup> Spranger, „Psychologie des Jugendalters”, str. 38.

<sup>6)</sup> W. Stern, „Grundlinien des jugendlichen Seelenbildes”, w Küstera, „Erziehungsprobleme der Reifezeit”, str. 28.

<sup>7)</sup> Adler, „Individualpsychologie in der Schule”, str. 21.

stoi się — jak mówi obrazowo Spranger — bezustannie przed lustrem<sup>8)</sup>. Z obserwacji samego siebie wypływa, wedle E. Sterna, ocena samego siebie (Selbstbeurteilung)<sup>9)</sup>. W. Stern twierdzi wprost, że „Poznaj siebie samego” znaczy dla młodzieńca tyle co „Poznaj własną wartość! Zдай sobie sprawę, co znaczysz, jaki jest sens twego bytu”<sup>10)</sup>. Rezultatem takiej samooceny ma być, wedle Tumlrza, najwyższe mniemanie o sobie, które sprawia, że własna jaźń wydaje się centrum świata, z którego dokonywa się przewartościowanie wszelkich uznawanych dotychczas pod wpływem starszych wartości. Coprawda, wywodzi w dalszym ciągu Tumlrz, młodzieniec jest w swej samoocenie jeszcze niepewny, dlatego unika dojrzałych ludzi z obawy pomniejszenia wartości własnej osobowości, ze strachu przed drwinami z jego megalomanji<sup>11)</sup>. Młodzieniec nie ogranicza się jednak do oceny siebie samego w izolacji od otoczenia, przeciwnie „mierzy” on się bezustannie ze swem otoczeniem i co więcej, chce on własne o sobie mniemanie narzucić innym, gdyż opanowuje go wola do znaczenia i mocy, o której mówi Adler, lub też tak zwane przez Sprangera „Selbstdurchsetzungstriebe”. Ale również i ci, którzy starają się narzucić innym przekonanie o swej wartości, znają, jak stwierdza Błachowski — stany, w których uświadamiają sobie swoją słabość, swą małożnaczność, w których dręczą samych siebie druzgocącą autokrytyką<sup>12)</sup>. Wedle Adlera zaś zasadniczo od stopnia działania poczucia niepewności i małowartościowości zależy siła dążenia do znaczenia i mocy<sup>13)</sup>. Z tendencją zaś poznania siebie samego pozostają — jak pisze Baley — w związku fakty poszukiwania zrozumienia ze strony drugich, którzyby pomogli pokonać znaczne trudności wejścia w samego siebie<sup>14)</sup>.

<sup>8)</sup> Spranger, l. c. str. 42.

<sup>9)</sup> E. Stern, „Jugendpsychologie”, str. 65 n.

<sup>10)</sup> W. Stern, l. c. str. 30.

<sup>11)</sup> Tumlrz, l. c. str. 22/23.

<sup>12)</sup> Błachowski, „O fazach rozwoju psychicznego młodzieży”, str. 120/1.

<sup>13)</sup> Por. również Chmaj, „Teoria pedagogiczna psychologii indywidualnej”, str. 19.

<sup>14)</sup> Baley, l. c. str. 183.

4. Wszelkie te teorie budzą potrzebę znalezienia w oparciu o doświadczenie odpowiedzi na pytania, czy młodzież faktycznie w tym wieku ocenia siebie, czy jest to zjawisko stałe i równomiernie u wszystkich występujące, co jest przedmiotem tej oceny samego siebie, z jakiego punktu widzenia ocenioną bywa własna osobowość. W związku z tem narzucają się zagadnienia, jaki przebieg posiadają procesy samooceny, czy mają one charakter „mierzenia się” z innymi ludźmi i to z jakimi? Co decyduje o rezultacie tej oceny, czy obecne stanowisko, jakie młodzieniec zajmuje, czy też nadzieje, które przywiązuje do swej przyszłości. O ile ocena siebie samego jest zależna od sądu innych? Czy rzeczywiście ocena ta przechodzi kryzysy i jaki wpływ wywierają one na psychikę młodzieńca? Jaką rolę przy samoocenie odgrywają marzenia na jawie, tworzące tak ważną część życia psychicznego dojrzewającego człowieka?

Jak z powyższych pytań widać, chodzi nam głównie o psychiczną strukturę procesów oceny samego siebie i związanych z nimi przeżyć. Mniej interesować będzie nas wynik tej samooceny, zupełnie zaś na uboczu zostanie sprawa jej genezy, a więc takie kwestje, jak w jakim czasie pojawiają się poraz pierwszy takie procesy lub czy faktycznie z początkiem okresu młodzieńczego młodzieniec przechodzi z oceniania innych ludzi do oceny siebie samego, jak to twierdzi Spranger. Wydaje mi się, że raczej napotkane w życiu mniemania innych ludzi o nim pobudzają młodego człowieka do zastanowienia się nad własną wartością, zwłaszcza, jeśli różnią się między sobą. Poza kręgiem naszych zainteresowań zostanie również struktura i geneza intro- i retro-spektywnego samopoznania, leżącego u dna oceny samego siebie, dostarczającego przesłanek dla jej wniosków. Nie zajmiemy się też analizą samopoczucia, będącego pewnem nastawieniem natury uczuciowej. Pewne samopoczucie, negatywne lub pozytywne, posiada człowiek również zanim dokonuje świadomej oceny samego siebie, a w wieku młodzieńczym i dojrzałym samopoczucie, zależne w zasadzie od wyniku samooceny, może czasem irracjonalnie kroczyć odmiennymi od niej drogami. Ge-

neza samooceny, analiza psychologiczna samopoznania i samopoczucia są niewątpliwie problemami niezwykle interesującymi i ważnymi, domagają się jednak odrębnego zbadania. Tyle dla wyjaśnienia problemu, na który będziemy się starali znaleźć odpowiedź, i odgraniczenia go od problemów pokrewnych.

5. Odpowiedź na postawione powyżej pytania uzyskać można tylko na drodze zwrócenia się po nią do samej młodzieży. Obserwacja zachowania się młodzieży w tej kwestji mało wniesć może światła. Również uzyskanie zeznań bezpośrednich w rozmowie z młodzieżą, której zaufanie się posiada, nie wydaje się skutecznym środkiem wobec niebezpieczeństwa uzyskania zeznań nieszczerých. Wspomnienia własne nie tworzą również dostatecznej podstawy empirycznej dla rozstrzygania takich kwestyj. Analiza pamiętników młodzieży dostarczyłaby natomiast ciekawego materiału<sup>15)</sup>, ale dotyczyłyby on raczej rezultatów samooceny, niż charakterystycznych właściwości jej przebiegu. Piszący pamiętniki piszą wprawdzie wiele o sobie, ale prawie nic o tem, jak dochodzą do danego o sobie mniemania. Pozatem zbyt mało pamiętników stało nam do dyspozycji, by próbować na tej — przez Ch. Bühlerową tak bardzo zalecanej — drodze szukać rozwiązania problemu. Pozostała więc ankieta, środek niepozabawiony metodycznych mankamentów, ale w tym wypadku — jak się zdaje — najbardziej celowy.

Celem przeprowadzającego ankietę było uzyskać odpowiedzi możliwie szczerze i zgodne z prawdą. W tym celu zwrócił się do uczniów jednej klasy VI, jednej VII i dwóch VIII państwowego gimnazjum IX we Lwowie z prośbą o pomoc w pewnych badaniach naukowych, polegającą na szczerzej odpowiedzi na szereg pytań kwestjonariusza. Przeprowadzający ankietę wyjaśnił przytem szkodliwość odpowiedzi niezgodnych z faktycznym stanem rzeczy, nie podał natomiast treści kwestjonariusza. Następnie rozdał 56 egzemplarzy kwestjonariusza tym uczniom, którzy dobrowolnie się zgłosili. Niewielu z nich zwróciło kwestjonariusz po zaznajomieniu się z jego treścią, tłumacząc się brakiem czasu. Inni zaś oddali w ciągu 10 dni odpowiedzi

<sup>15)</sup> Np. pamiętnik, na który powołuje się W. Stern.



anonimowe, przy których zaznaczali tylko swój wiek i klasę (nie oddział). Jednolity format odpowiedzi i sposób oddawania gwarantował anonimowość. Odpowiedzi wręczano bowiem równocześnie w większej ilości. Tylko w nielicznych wypadkach, w których odpowiedź przybrała charakter wyznania osobistego i prośby o radę, odpowiadający dobrowolnie zrezygnowali z anonimowości. Odpowiedzi zostały wykonane w domu, a więc bez pośpiechu, charakteryzującego ankiety wykonane w klasie, i przeważnie starannie, zajmując 1—4 stron formatu kancelaryjnego. Z małymi wyjątkami odpowiedzi wykonane zostały niezależnie od siebie, w tajemnicy przed kolegami, o czym świadczy ich treść i sformułowanie. Charakterystyczną cechą ankiety była dobrowolność i niemniej żywe zainteresowanie, jakie wzbudziła. Wyraziło się ono w licznych prośbach możliwości odpowiedzenia na kwestjonariusz po zaznajomieniu się z nim, mimo, iż pierwotnie dani uczniowie nie zgłosili ochoty uczestnictwa w ankiecie oraz w prośbach rozmowy na ten temat z badającym. Niektóre odpowiedzi napływały już w następnym dniu, niekiedy uczniowie prosili o odroczenie terminu, uzasadniając swe życzenie tem, iż odpowiedzi wymagają zastanowienia się i „nastroju”. Nadto badający zwrócił się również do kilku uczniów i uczeń IV i V kursu seminarjum koedukacyjnego im. Bolesława Prusa. Ogółem 49 osób oddało odpowiedzi, jednej jednak nie wzięto pod uwagę, gdyż odpowiadający przekroczył 26 rok życia<sup>16)</sup>. Odpowiedzi pochodzą więc od osób w wieku 16 — 23 lat, posiadających wykształcenie, odpowiadające trzem najwyższym klasom szkoły średniej. W rezultacie wyniki ankiety odnosić się mogą tylko do młodzieży studjującej. (Do młodzieży wykształconej ogranicza swe twierdzenia np. Spranger). Młodzież pracująca już w tym wieku zarobkowo, a nie kontynuująca swych studjów, domaga się niewątpliwie osobnego zbadania w tym względzie. Zajmijmy się obecnie treścią kwestjonariusza.

<sup>16)</sup> W ankietach urządzonych przez Tumlrza, a służących do zbadania różnic w zasadniczych nastawieniach studjującej młodzieży męskiej i żeńskiej, ilość odpowiedzi wynosiła 36 (uczeń) i 42 (uczniów) od III do VIII klasy. — Ilość odpowiedzi na naszą ankietę jest niewątpliwie dość mała, dostarczyły one jednak materiału dość interesującego, by go opracować.

## 6. Kwestjonariusz miał brzmienie następujące:

Odpowiedz czytelnie i zgodnie z prawdą na następujące pytania:

1. Czy zastanawiałeś się kiedyś nad własną wartością?
2. Jeżeli tak, czy czyniłeś to często, czy rzadko?
3. Czy oceniając siebie oceniasz się pod względem:
  - a) zdolności umysłowych,
  - b) zdolności innego rodzaju (jakich?),
  - c) charakteru (wad i zalet),
 czy też d) pod wszystkimi temi względami resp. tylko niektórymi z nich.
4. Czy oceniając siebie, czynisz to na podstawie porównania z innymi ludźmi?
5. Jeśli na podstawie porównania z innymi ludźmi:
  - a) czy są to twoi rówieśnicy,
  - b) czy też ludzie ze starszego pokolenia, znani ci osobiście,
  - c) czy też ludzie, o których wiesz tylko z lektury książek i czasopism,
  - d) czy są oni tej płci co Ty, czy odmiennej?
6. Czy oceniając siebie, oceniasz siebie według tego, jakim jesteś obecnie i jaką rolę odgrywasz w swej klasie lub innej społeczności (jakiej?), czy też według tego, czem spodziewasz się być w przyszłości?
7. Czy na Twą ocenę samego siebie wpływa sąd innych ludzi o Tobie?
8. Jeśli tak, to jakich (czy nauczycieli, rodziców, rówieśników tej samej lub odmiennej płci, przyjaciół, wrogów, przygodnych znajomych itp.)?
9. Czy starasz się dowiedzieć, co inni myślą o Tobie?
10. Czy mówisz czasem z innymi ludźmi na temat własnej wartości?
11. Jeśli tak, to z kim? (czy z nauczycielami, rodzicami itp. jak przy 8).
12. Czy oceniasz siebie mniej więcej zawsze tak samo, czy też czasem dodatnio, a czasem ujemnie?
13. Jeśli czasem dodatnio, a czasem ujemnie, co wywołuje zmianę w przekonaniach o sobie samym, czy własne powodzenie lub niepowodzenie, czy opinia innych ludzi, czy jedno i drugie, czy też jeszcze co innego?
14. Czy dodatnia ocena siebie samego wywołuje u Ciebie radość, a ujemna przygnębienie, czy też nie? Jeśli tak, czy uczucia te są silne?
15. Czy ujemna ocena siebie samego wywołuje zniechęcenie do pracy nad sobą, czy też nie?
16. Czy dodatnia ocena siebie samego pobudza Cię do spotęgowanej pracy nad sobą, czy też nie?

17. Czy marzysz kiedyś o sobie w przyszłości?
18. Jeśli tak, czy przypisujesz sobie w marzeniach wartości te same, jakie posiadasz obecnie, czy wartości takie same lecz spotęgowane, czy chętnie też wartości takie, o których wiesz, że Ci ich obecnie brak?

Jeśli chcesz, to odpowiedz nadto (lecz szczerze lub wogóle nie odpowiedz):

19. Co sądzisz o sobie, jak oceniasz siebie samego?
20. Czy sądy innych ludzi o Tobie uważasz za trafne, czy też nie<sup>17)</sup>?

#### Instrukcje:

- I. Jeśli pytanie wymienia kilka możliwości, zaznacz czy zachodzi tylko jedna, czy więcej z nich, czy może wszystkie.
- II. Jeśli o ocenie siebie samego możesz powiedzieć coś nadto, to napisz o tem swobodnie<sup>18)</sup>.

Obok tych instrukcyj udzielono ustnie następujących: a) jeśli nie wiesz, jak odpowiedzieć na jakieś pytanie, nie odpowiadaj na nie wogóle b) jeśli odpowiesz negatywnie na pierwsze pytanie, nie odpowiadaj na dalsze. (Ta druga instrukcja okazała się zbędną).

#### 7. Zaznajomijmy się obecnie z odpowiedziami:

Na pytanie „Czy zastanawiałeś się kiedyś nad własną wartością?” odpowiedzieli wszyscy pozytywnie. Na podstawie tej zgodności w odpowiedziach stwierdzić można o młodzieży studyjacej, iż zagadnienie własnej wartości nie jest jej obce.

Odpowiedzi na drugie pytanie „Jeśli tak, czy czyniłeś to często, czy rzadko?” świadczą o tem, że młodzież nad tym problemem zastanawia się naogół często. 11 osób twierdzi, że bardzo często, 14 osób, że często, tylko 5 osób, że rzadko. Inni starają się dokładnie sprecyzować swą odpowiedź i piszą np. „raz na dwa miesiące”, „co 3 miesiące”, „3—4 razy w roku”, „raz na miesiąc”, „co najmniej raz w tygodniu”, „2 razy w tygodniu”, „codziennie” i t. p. Niektórzy określają bliżej sytuację życiową, w której zastanawiają się nad swą wartością. Jednych pobudza do tego nastrój pesymistyczny, innych samotność, przebywanie wśród cudów przyrody, przeczytanie pewnych książek, modlitwa wieczorna, w czasie której oce-

<sup>17)</sup> Po przeprowadzeniu ankiety uświadomiliśmy sobie, iż brak w niej m. i. następujących pytań: Czy chciałbyś, by mniemanie o Tobie innych ludzi było zgodne z Twojem własnem? Jeśli tak, czy dążysz do tego i jakimi środkami?

<sup>18)</sup> Wyniki ankiety opracowałem wspólnie z dr. Eugenją Blaustein.

nią swę codzienne postępy, zbliżając się spowiedź. Jedna osoba ocenia siebie, ilekroć fakty przeczą przypisywanemu walorowi lub poddają inny; inna zaznacza, iż czyni to leżąc w łóżku, a więc w położeniu, sprzyjającym marzeniom. Pewien uczeń VIII klasy nie zastanawiał się nad tem w ostatnim roku z braku czasu, przedtem czynił to bardzo często. (Ciekawą rzeczą byłoby stwierdzić, czy na zastanawianie się nad własną wartością znajduje czas i ochotę młodzież robotnicza w tym wieku). Jedna z osób zaznacza, że stara się ocenić swą wartość od 12 roku życia.

Trzecie pytanie miało następujące sformułowanie: „Czy oceniając siebie oceniasz się pod względem: a) zdolności umysłowych, b) zdolności innego rodzaju i jakich?, c) charakteru (wad i zalet) czy też e) pod wszystkimi temi względami, resp. tylko niektórymi z nich?” Świadczy to dobrze o młodzieży, że najwięcej osób (41) ocenia siebie pod względem charakteru, z tych zaś 11 zaznacza, że ocenia się przede wszystkim pod względem charakteru. Tylko 6 nie ocenia siebie pod tym względem. 36 bierze pod uwagę swe zdolności umysłowe. Tylko 6 wymienia zdolności fizycznej natury resp. zdolności sportowe. Widocznie siła fizyczna i zręczność nie odgrywają w wieku młodzieńczym już tej roli, jaką posiadają w okresie pokwitania. Nieliczni lub wręcz jednostki oceniają siebie nadto ze względu na swe zdolności artystyczne (muzyka), na swą energję, przedsiębiorczość, opanowanie przedmiotów nauczania, jeden ze względu na swe położenie materialne. (Młodzież odpowiadająca na ankietę pochodzi głównie ze środowiska ubożego). Jedna osoba zaznacza, że przy samoocenie nie bierze pod uwagę zdolności umysłowych, gdyż w niczem nie celuje.

Z odpowiedzi na czwarte pytanie „Czy oceniając siebie, czynisz to na podstawie porównania z innymi ludźmi?” wynika, iż dzieje się tak w przeważającej większości wypadków. Odpowiedź pozytywną dało 41 osób, negatywną 6 osób. Świadczy to o tem, że ocena samego siebie jest zjawiskiem powstającym i dokonującym się na tle współżycia z innymi ludźmi, że ma tło społeczne.

Piąte pytanie brzmiało w sposób następujący: „Jeśli na podstawie porównania z innymi ludźmi, to a) czy są to Twoi rówieśnicy, b) czy też ludzie ze starszego społeczeństwa znani Ci osobiście, c) czy też ludzie, o których wiesz tylko z lektury książek i czasopism, d) czy są oni tej samej płci co Ty, czy odmiennej?” Odpowiedzi wykazały, iż najczęściej porównuje się młodzież z rówieśnikami (33 na 47), dość często z ludźmi starszymi (23 na 47), rzadko z postaciami znanymi z lektury książek i czasopism (9 na 47). Ostatni nieoczekiwany wynik ma swe źródło prawdopodobnie nie tylko w upadku czytelnictwa wśród młodzieży, ale również w jakości czytanych książek, których postacie nie zawsze godne są naśladowania, a przede wszystkim w zmyśle dla rzeczywistości dzisiejszej młodzieży, która z nieufnością odnosi się do postaci poetyckich, jako do odległych od rzeczywistości twórców fantazji poety. Pewną rolę odgrywa tu może również fakt, iż przeważnie brak jeszcze książek, któreby opiewały bohaterów dzisiejszej młodzieży, tak różnych od bohaterów młodzieży przedwojennej. Tylko z rówieśnikami porównuje się 13, tylko ze starszymi 7, tylko z ludźmi znanymi z lektury książek 1 osoba. O ile chodzi o szczegóły, to jedna osoba porównuje się z profesorami, jedna z osobami poświęcającymi się pracy ideowej, jedna z braćmi, jedna z genjuszami literatury, muzyki, sztuki teatralnej, duchownymi. Trzy osoby zaznaczają, iż gdy oceniają siebie obecnego, porównują się z rówieśnikami, gdy siebie w przyszłości — ze starszymi. Dla jednej osoby porównanie z wielkimi ludźmi służy nietylko dla naśladowania ich zalet, ile dla usprawiedliwienia swoich słabostek. „Niekiedy usprawiedliwiam siebie — wobec siebie — mówiąc: Eh, tak postępował też ten a ten i mimo to był sławny”. Inna osoba ocenia siebie pod względem zdolności umysłowych i fizycznych na podstawie porównania z innymi ludźmi, charakter zaś tylko na podstawie faktów (scil. własnych czynów). Interesującą jest rzeczą, że tylko 5 osób porównuje się z osobnikami płci odmiennej. Jedna z nich zaznacza, że tylko pod względem zdolności muzycznych porównuje się z osobnikami

płci odmiernej, druga zastrzega się, że „bardzo rzadko są to ludzie płci odmiernej”, trzecia pisze: „Objektami porównania są moi rówieśnicy płci męskiej, rzadziej żeńskiej; żeńskiej wtedy, gdy chodzi mi o poznanie jakiejś osoby rodzaju żeńskiego, bo wtedy, jeśli porównanie z nią wypadnie na moją korzyść, zdaje mi się, że prędzej dany obiekt poznam”. Tylko jeden 20-letni uczeń klasy VIII nie usprawiedliwia się, dla czego porównuje się z osobami płci odmiernej. Natomiast jedna uczenica stwierdza, iż porównuje się z ludźmi starszymi płci odmiernej, a czasem tej samej. Niektórzy chłopcy są oburzeni, iż może ktoś przypuszczać, że porównują się z kobietami. „Czyny kobiet nie imponują mi, choćby nawet były bohaterskie”. Inny zaś pisze: „Ponieważ jestem mężczyzną, za wzór biorę sobie tylko mężczyzn”. Na podstawie wyników ankiety można więc śmiało orzec, iż porównywanie się z osobami płci odmiernej przy samoocenie należy do rzadkości, przynajmniej u chłopców. Sprawa u osobników płci żeńskiej wymaga odrębnego zbadania, gdyż odpowiedzi uczenic w niniejszej ankiecie są nieliczne.

Szóste pytanie brzmiało: „Czy oceniając siebie, oceniasz siebie według tego, jakim jesteś obecnie i jaką rolę odgrywasz w swej klasie lub innej społeczności (jakiej?), czy też według tego, czem spodziewasz się być w przyszłości?” Wedle obecnego stanowiska ocenia się 32 osoby na 46, wedle spodziewanej przyszłości 27 na 46. Tylko wedle terażniejszości 19, tylko wedle przyszłości 14, z obu punktów widzenia 13. Na podstawie tych wyników orzec można, iż stanowisko obecne młodzieńca nie jest jedyną instancją w tym względzie, że przy ocenie siebie samego bierze pod uwagę często swoją przyszłość, niekiedy zaś tylko tę przyszłość. Przypuszczam, że w wieku pokwitania i dojrzałym rzecz ma się odmiennie, gdyż w pierwszym brak jeszcze planów życiowych na dalszą metę, w drugim zaś możliwości rozwojowe są przeważnie już mocno ścieśnione i pozostawiają niewiele pola dla marzeń.

Ocenę wedle tego, jaką rolę odgrywają w klasie, podaje zaledwie 13, wedle roli swej w domu 3, wedle roli w to-

warzystwie 4, w organizacjach młodzieży 3, w sferach muzycznych 1 osoba. Tylko 2 osoby nie mogły dać odpowiedzi na to pytanie.

Z odpowiedzi na siódme pytanie „Czy na Twą ocenę siebie samego wpływa sąd innych ludzi o Tobie?” wynika, że u 18 na 47 to nie zachodzi. Świadczyłoby to o tem, że znaczna część młodzieży jest introwertowana, że w ocenie siebie samego zamyka się w sobie, ignorując opinię innych ludzi, lub conajmniej starając się ją ignorować. Należy jednak zwrócić uwagę na okoliczność, iż przy odpowiedziach na omawiane właśnie pytania zachodzi szczególnie niebezpieczeństwo odpowiedzi nieszczerých lub mimowoli fałszywych.

Następne pytanie brzmiało: „Jeśli tak, to jakich (czy nauczycieli, rówieśników tej samej lub odmiennej płci, przyjaciół, wrogów, przygodnych znajomych i t. p.)?”. Z odpowiedzi wynikałoby, że wpływa częściej sąd ludzi starszych (36), szczególnie nauczycieli (13), rodziców (13) i t. d., a rzadziej rówieśników (26). Tylko na 3 osoby wpływa opinia wszystkich ludzi, inni dokonują selekcji i piszą, że tylko opinia ludzi mądrych, starszych, na poważnem stanowisku, rówieśników o wyższym poziomie umysłowym, duchownych, przełożonych i t. p. Znaczny wpływ posiada u niektórych opinia osobników odmiennej płci, przyjaciół i wrogów, mniejszy opinia przygodnych znajomych. Niekiedy tylko opinia jednego człowieka odgrywa znaczną rolę, np. ojca, matki, starszej siostry, przyjaciela, pewnej osoby poświęcającej się pracy ideowej i t. p. Ciekawym objawem jest przywiązywanie niekiedy małej wagi do opinii innych z powodu niedowierzania. Cytuję niektóre odpowiedzi: „Sąd drugich o mnie wpływa na mnie, ale tylko sąd wytykający mi wady. Sądów o dobrej mojej stronie nigdy nie biorę serjo. Ludzie są fałszywi i sypią pochwałami, by się drugim przypodobać”. „Na sądy ludzi postronnych nie zważam, gdyż uważam je za towarzyską grzeczność, której serjo nie należy brać”. Inni z innych motywów nie liczą się z opinią. „W chwili, gdy sąd człowieka obcego zgadza się z moim, cenię go, lecz gdy się myli (a nieraz grubo) i każe mi sobie rację przyznać,

kimkolwiek jest, gardzę nim". „Nie, bo ludzie nie mogą dobrze poznać mego charakteru, gdyż jestem wprost aktorsko skryty”.

Na pytanie: „Czy starasz się dowiedzieć co inni myślą o Tobie?” jedna osoba nie odpowiedziała, 14 osób odpowiedziało negatywnie, 33 pozytywnie. Wynik jest prawie zupełnie zgodny z poprzednim, dotyczącym wpływu opinii obcych osób. Jeden 18-letni uczeń kl. VII zadawała się tem, co sam o sobie wie, a ocenia siebie przeważnie ujemnie. Niektórzy zaznaczają, że starają się poznać obcą opinię, ale są wobec niej krytycznie usposobieni lub żalą się, że niestety rzadko można dowiedzieć się prawdy. Jeden stale do tego dąży, by wiedzieć, co inni o nim myślą, inny ciekaw jest szczególnie, co myślą o nim nauczyciele, innemu bardzo zależy, by myślano o nim jak najlepiej. Niektórzy czynią pewne zastrzeżenia: starają się, ale zależy to od kogo mają się dowiedzieć, lub starają się tylko w sposób dyskretny. Jeden stara się o to lekko, gdy są to osoby, które mu imponują, więcej zaś gdy są to osoby sympatyczne odmiennej płci.

Na pytanie: „Czy mówisz czasem z innymi ludźmi na temat własnej wartości?” odpowiada 26 osób pozytywnie, 20 negatywnie, 2 osoby nie odpowiadają na to pytanie. Rozmówcami bywają w tym względzie głównie rówieśnicy (25) (kolędy, przyjaciele, wrogowie, osoby odmiennej płci, rodzeństwo), nieco rzadziej ludzie starsi (20) (nauczyciele, rodzice i t. p.), jak dowiadujemy się z odpowiedzi na jedenaste pytanie: „Jeśli tak, to z kim?”. Również wśród tych, którzy mówią z innymi ludźmi o tym temacie, są tacy, którzy czynią to niechętnie i rzadko, albo tylko z osobą spoufaloną duchowo, albo mówią o swojej wartości z wyjątkiem wartości charakteru. Jeśli zważymy, że problem własnej wartości zaprzęta umysły młodzieży, oraz że ocena innych ludzi przeważnie nie jest obojętna, to fakt, że zaledwie połowa chętnie rozmawia z innymi ludźmi o tem, i to z ludźmi dobranymi, budzi w nas przekonanie, iż problem ten należy do intymnych, o których nie mówi się z kimkolwiek albo nie mówi się wogóle. Tylko jedna osoba stwierdza, że mówi o tem z każdą napotkaną osobą.



Następne pytanie miało postać następującą: „Czy oceniasz siebie zawsze mniej więcej tak samo, czy też czasem ujemnie, a czasem dodatnio?”. 18 osób ocenia siebie zawsze mniej więcej tak samo, 30 czasem dodatnio a czasem ujemnie. T. zw. „wahania samooceny” nie należą więc do reguły, występują jednak w przeważającej większości wypadków. Jedna osoba zaznacza, że ocenia siebie — gdy chodzi o zalety umysłowe — zawsze tak samo, gdy chodzi o zalety charakteru czasem dodatnio a czasem ujemnie. Już w odpowiedziach na to pytanie zaznaczają niektórzy, że oceniają siebie zawsze dodatnio, inni, iż zawsze ujemnie — o czym będzie jeszcze mowa poniżej.

W związku z powyższym stało pytanie: „Jeśli czasem dodatnio a czasem ujemnie, co wywołuje zmiany w przekonaniach o sobie samym, czy własne powodzenie lub niepowodzenie, czy opinia innych ludzi, czy jedno i drugie, czy też jeszcze coś innego?”. Najczęściej własne powodzenia i niepowodzenia (21), rzadziej nieco opinia, ocena innych ludzi (13). Jako inne bodźce do zmiany zdania o sobie samym występują: okoliczność „czy porównuję się z lepszym, czy gorszym od siebie”, stan zdrowia, stan duchowy, jakieś własne przeżycia, sąd własny o swoich postępach, większy wyczyn innego człowieka, badanie postępu na drodze do wytkniętego celu i t. p. Jedna osoba stwierdza, że na ocenę pod względem zdolności umysłowych wpływają powodzenia i niepowodzenia w szkole, pod względem charakteru — ostatnie postęпки i ocena najbliższych.

Następne trzy pytania dążą do wyświetlenia wpływu samooceny na uczucia i wolę. „Czy dodatnia ocena siebie samego wywołuje u Ciebie radość, a ujemna przygnębienie, czy też nie? Jeśli tak, czy uczucia te są silne?” — „Czy dodatnia ocena siebie samego pobudza Cię do spotęgowanej pracy nad sobą, czy też nie?” — „Czy ujemna ocena siebie samego wywołuje zniechęcenie do pracy nad sobą, czy też nie?” — Tylko 37 osób wypowiada się co do skutków dodatniej oceny, 36 resp. 41 co do skutków ujemnej oceny. Dodatnia ocena wywołuje u 27 osób radość, niekiedy spokój wewnętrzny, zado-

wolenie, powagę, u 10 osób pozostaje jednak bez reakcji uczuciowej. Ujemna ocena wywołuje u 26 osób przykrość, „złość na siebie”, u 10 nie wywołuje żadnej reakcji uczuciowej. Uczucie radości jest silne tylko u 12 osób, przygnębienie natomiast silne u 16 osób. Cały szereg osób zaznacza wyraźnie, że przygnębienie z ujemnej oceny jest silniejsze od radości z dodatniej. Nie można więc na podstawie tych wyników twierdzić, że dodatnia ocena samego siebie wywołuje stale radość, a ujemna przygnębienie, lecz tylko, że dzieje się tak przeważnie. Pod względem zaś intensywności uczucia, stany przygnębienia są zazwyczaj silniejsze. Jeżeli chodzi o motywy, dla których dodatnia ocena nie wywołuje u niektórych osób radości, to tylko jedna osoba podaje je, twierdząc, że dodatnia ocena nie wywołuje tych uczuć, gdyż osoba ta dąży do większej doskonałości, niż posiada.

O ile chodzi o wpływ dodatniej oceny na wolę, to 25 osób pobudza ona do spotęgowanej pracy, nie działa zaś tak u 12 osób. Natomiast ujemna ocena zniechęca tylko 12 osób do pracy, z tych dwie zastrzegają się, że to zniechęcenie trwa tylko krótko. Równa ilość (12) zaznacza, że ujemna ocena ich nie zniechęca, a 17 osób, iż taka ocena pobudza ich do spotęgowanej pracy. Zaledwie więc 10 osób na 41 doznaje zniechęcenia do pracy pod wpływem ujemnej oceny samego siebie, ale 17 znajduje w niej zachętę. Pamiętać jednak należy, że chodzi o ujemną ocenę, dokonaną przez samego siebie. Ujemna ocena dokonana przez nauczycieli — wedle zeznań młodzieży — zniechęca prawie wszystkich. Każdy bowiem wierzy w to, że sam o sobie zmieni opinię, gdy się polepszy. Do nauczycieli natomiast odnosi się młodzież z przekonaniem, że trudno u nich zachwiać raz powzięte ujemne mniemanie. Jedna osoba zaznacza wyraźnie, że ujemna ocena samego siebie pobudza ją bardziej do pracy, niż dodatnia, inna, że ujemna wywołuje zniechęcenie, usuwane przez częstą spowiedź.

Następne pytania dotyczyły udziału marzeń w ocenie samego siebie. O tych marzeniach mówi Spranger, że wyrażają życzenia, iż są fantazjami na temat przyszłości, w których kryją

się dumne nadzieje. Jak stwierdził na podstawie ankiety, urządzanej wśród dzieci wyższych klas szkoły powszechnej i niższych szkoły średniej Georg H. Green, już marzenia dzieci są głównie marzeniami o popisaniu się (w roli niezgodnej z rzeczywistością), o wielkości własnej w przyszłości i t. p.<sup>19)</sup>. Pytania w naszej ankiecie brzmiały: „Czy marzysz kiedyś o sobie w przyszłości?” — „Jeśli tak, czy przypisujesz sobie w marzeniach wartości te same, jakie posiadasz obecnie, czy wartości takie same, lecz spotęgowane, czy chętnie wartości takie, o których wiesz, że Ci ich obecnie brak?” Na 47 osób — 45 marzy o sobie, a tylko 2 nie czynią tego. Przypuszczam, że jest to wynik charakterystyczny, iż analogiczna ankieta wśród ludzi dojrzałych dałaby zupełnie odmienne wyniki. Jedna osoba z pośród dwóch, które nie marzą, zaznacza, iż „teraz już nie marzy”. Tylko te same wartości, które już posiadają, przypisuje sobie zaledwie 7 osób. Te same wartości, lecz spotęgowane 24 osób, wartości takie, jakich im obecnie brak 20 osób. (W szczególności 7 osób te same wartości, które ma, 18 takie same, lecz spotęgowane, 8 takie, których im brak, 6 te same i te których im brak, 6 takie same spotęgowane i te których im brak). Na podstawie tego wyniku orzec można, że młodzież marzy o sobie w przyszłości, rzadko zadawalając się wartościami, które już posiada, przypisując sobie często spotęgowane lub wręcz takie, których nie posiada, a posiadać pragnie. Jedna osoba pisze, że marzyła więcej w okresie dzieciństwa. Odpowiedzi na poprzednie pytania były niekiedy obszerne, zdradzały więcej, niż dociekały pytania. O treści jednak marzeń odpowiedzi milczą. (Podobnie rzecz miała się w ankiecie o typowych nastawieniach młodzieży żeńskiej, dokonanej przez Lonę Wejr pod kierunkiem Tumlirza<sup>20)</sup>). Jedna osoba pisze tylko, że wspólną cechą marzeń jest osiągnięcie dla siebie niezwykłej sławy, inna, że w myśli ma wzór człowieka, jakim pragnie być i o nim marzy.

<sup>19)</sup> Georg H. Green, „Psychoanaliza w szkole”. Tłum. Ziemiński. Str. 40.

<sup>20)</sup> Tumlirz, „Die seelischen Unterschiede zwischen den Geschlechtern in der Reifezeit” str. 28.

8. Spróbujmy obecnie zebrać wyniki ankiety<sup>21</sup>). Dojrzejącego człowieka w wieku młodzieńczym, posiadającego wykształcenie odpowiadające wyższym klasom szkoły średniej interesuje kwestja własnej wartości (100<sup>0</sup>/o). Kwestją tą młodzież zajmuje się naogół często (84<sup>0</sup>/o). Przedmiotem samooceny jest najczęściej charakter (87<sup>0</sup>/o), nieco mniej często zdolności umysłowe (77<sup>0</sup>/o), niekiedy zdolności natury fizycznej i sportowej, artystyczne, energia, przedsiębiorczość i t. d. U przeważającej większości (87<sup>0</sup>/o) ocena samego siebie ma tło społeczne, t. zn. iż porównując się z innymi oceniają siebie. Najczęściej młodzież porównuje się z rówieśnikami (70<sup>0</sup>/o), dosyć często z ludźmi starszymi (50<sup>0</sup>/o), rzadko z postaciami literatury pięknej (19<sup>0</sup>/o). Porównywanie się młodzieńców z płcią odmienną jest bardzo rzadkie (9<sup>0</sup>/o). Wyjątki tłumaczą się specjalnemi okolicznościami, np. porównywanie się z odmienną płcią zachodzi tylko w odniesieniu do zdolności muzycznych i t. d. Przy samoocenie bierze młodzież pod uwagę bądźto obecne położenie i przyszłość, bądźto tylko teraźniejszość lub tylko przyszłość. Sąd innych ludzi na dość znaczną ilość podobno nie wpływa (38<sup>0</sup>/o). Na innych wpływa częściej opinia starszych ludzi (77<sup>0</sup>/o), rzadziej rówieśników (55<sup>0</sup>/o). Prawie wszyscy dokonują selekcji osób, na których opinie zważają (94<sup>0</sup>/o), niektórzy przywiązują wagę do opinii nie licznych osób lub nawet tylko do opinii jednej wybranej osoby. Pojawia się niekiedy nieufność do opinii innych ludzi, czyto z podejrzenia pochlebstwa, czyto z niewiary w zdolność rozumienia, jaką posiadają inni ludzie. Dość znaczna część (30<sup>0</sup>/o) nie stara się dowiedzieć, co inni myślą o nich. Od indywidualnych właściwości zależy to, w jaki sposób i od kogo niektórzy starają się dowiedzieć, co o nich inni sądzą. Nieco liczniejsi są tacy, którzy rozmawiają z innymi na temat własnej wartości (54<sup>0</sup>/o), od tych którzy tego nie czynią (42<sup>0</sup>/o). Ci zaś, którzy to czynią, rozmawiają raczej o tem z rówieśni-

<sup>21</sup>) Cyfry oznaczające procenty, dotyczą wyłącznie badanej grupy młodzieży i mają uzasadnić użycie takich wyrazów, jak „często”, „rzadko” itp., nie należy natomiast rozumieć ich w ten sposób, iż odnoszą się żywcem do całej młodzieży.

kami (52<sup>0</sup>/<sub>0</sub>), niż ze starszymi (42<sup>0</sup>/<sub>0</sub>), niemal zawsze zaś tylko z dobranymi osobami. U znacznej większości występują wahania w ocenie samego siebie (63<sup>0</sup>/<sub>0</sub>). Wahania te wywołane są częściej własnymi powodzeniami i niepowodzeniami (45<sup>0</sup>/<sub>0</sub>), niż oceną innych (28<sup>0</sup>/<sub>0</sub>). Dodatnia ocena samego siebie dość często nie wywołuje radości (27<sup>0</sup>/<sub>0</sub>), ujemna zaś przygnębienia (28<sup>0</sup>/<sub>0</sub>). Dodatnia ocena pobudza natomiast przeważnie do spotęgowanej pracy (53<sup>0</sup>/<sub>0</sub>), ujemna zaś rzadko zniechęca (29<sup>0</sup>/<sub>0</sub>), znacznie częściej zachęca (41<sup>0</sup>/<sub>0</sub>), niektórych zaś ani nie zachęca ani nie zniechęca. O sobie w przyszłości marzą prawie wszyscy (96<sup>0</sup>/<sub>0</sub>), rzadko przypisując sobie tylko te wartości, które już posiadają (15<sup>0</sup>/<sub>0</sub>), często zaś spotęgowane (51<sup>0</sup>/<sub>0</sub>), i te, których im obecnie brak (43<sup>0</sup>/<sub>0</sub>).

9. Wiemy już obecnie nieco o przebiegu oceny samego siebie i budzi to naszą ciekawość, jaki bywa rezultat tej oceny. 19 pytanie ankiety brzmiało w sposób następujący: „Jeśli chcesz, to odpowiedz nadto (lecz szczerze lub wogóle nie odpowiedz), co sądzisz o sobie, jak oceniasz siebie samego?” Na pytanie to odpowiedziały 32 osoby. Niektóre z tych odpowiedzi są bardzo interesujące. Zacytuję je obecnie conajmniej w wyjątkach, chociaż na opracowanie ich nie będzie tu miejsca.

Trzy osoby oceniają siebie nader optymistycznie. Jedna z nich pisze: „Sądzę, że mogłabym a nawet jestem wprost stworzona do czynienia jakichś rzeczy nadzwyczajnych i w tem czuję jakąś olbrzymią siłę duchową, lecz z drugiej strony sądzę, że mam za małą odwagę do energicznej pracy nad sobą w tym kierunku. Mam może zanadto wygórowaną ambicję, uważam się za coś innego, wyższego od moich koleżanek, zdaje mi się, że one nie potrafią głębiej myśleć, a myślą tylko stale o sobie. Cenię wysoko swoją duszę, którą muszę wyidealizować do najwyższego stopnia. Cenię w sobie też moje niezłomne postanowienia. Gdy coś uroczyście przyrzeknę wykonać, to muszę celu dopiąć. Jedyne jako człowiek przedstawiam bardzo małą wartość, bo jestem jedną drobiną prochu, która jest niczem w oczach Bożych”. Wiara w posłanictwo powstała tu może na tle, które Adler nazwałby hyper-

kompensacją. Ta sama osoba pisze bowiem: „...Sądy moich kolegów czy koleżanek są zwykle bardzo bolesne dla mnie i nieprawdziwe”.

Inna osoba (męska) pisze: „Obecnie jestem niczem, a raczej kandydatem na „coś”, co ma odgrywać wielką rolę w przyszłości narodu. Potrzebuję jeszcze dużo pracy, by sprostać zadaniu”.

Trzecia osoba jest naturą typowo artystyczną (muzyk): „Naturę mam jakąś dziwnie skomplikowaną, ciągle staczają się we mnie jakieś walki. Chciałbym wykorzenić ze siebie wszystkie wady, ale jakby na przekór robię czasem źle. Np. zrobię w szkole coś złego, skłamię itp., wiem, że powinienem zaraz cofnąć to, ale coś mnie wstrzymuje. Nie jest to tchórzostwo, bo czasem zupełnie niepotrzebnie, tak sobie z fantazji przyznaję się do rzeczy złej, której nie zrobiłem, prosto z ciekawości, co dalej będzie. Mam egzaltowaną naturę, rzeczy niebezpieczne pociągają mnie. Poza to, mimo, że nawet nie skończyłem lat 18, uważam się za bardzo poważnego i jakby wyższego ponad poziom klasy. Jest to swego rodzaju megalomanja, ale winne temu moje przeżycia osobiste, te wszystkie depresje psychiczne, jakie przeszedłem mimo tak młodego wieku i środowisko, w jakim się obracam . . . Ujemną stroną mego charakteru jest to, że gdyby się te moje marzenia i cele nie spełniły, tobym się załamał i nie wiem, czybym potem coś był wart. Innym rysem mego charakteru jest to, że nie znoszę współzawodnictwa. We wszystkich przedsięwzięciach, w których bierze udział większa ilość ludzi, muszę być na pierwszym planie, muszę je wykonać najlepiej, a gdy mi się nie uda, przechodzę wprost moralne katusze”. Ten sam uczeń pisze w odpowiedzi na następne pytanie: „Sądy innych ludzi są naogół trafne, a jeśli ktoś np. chwali jakąś moją zaletę, której nie posiadam, staram się natychmiast ją nabyć i to mi się zazwyczaj udaje”.

Nie wszyscy oceniają się tak optymistycznie. Jedna osoba pisze, że ocenia siebie zawsze ujemnie, jako osobnika mającego duże braki. Inna osoba, która — jak pisze — wiele bywa w towarzystwach, ocenia siebie „jako jednostkę spaczoną, niezdolną do pracy twórczej, posiadającą może wiele zalet ducha i może nawet

charakteru, lecz brak mi wiele wiadomości, które pragnąłbym posiadać, a dla których nabycia brak mi sił (słaba wola), moje warunki zewnętrzne i powodzenie w towarzystwach (nieraz nawet o wysokim intelekcie) już mnie nużą i nie dają tego początkowego zadowolenia i dumy". Pewna uczenica pisze krótko, że ocenia się zawsze ujemnie i uważa, że zmienia się na niekorzyść. Mimo to wszystko marzy o swojej przyszłości, przypisując sobie wartości, których nie posiada. Pewien uczeń, który ocenia siebie tylko na podstawie lektury książek i ocenia siebie zawsze ujemnie, pisze: „O sobie sędzę bardzo źle, a wynika to z różnych rzeczy i ma tu wielki wpływ lektura”. Powyższe zeznania świadczą o tem, że niektóre jednostki doznają faktycznie poczucia „małowartościowości”. Dotyczy to szczególnie autora jednej odpowiedzi, która jest zbyt obszerna, by móc ją cytować w całości. „Koncentrują się we mnie wszystkie wady, jestem hypochondrykiem, marzycielem, egoistą... Jestem przytem przeczulony, wchodzi tu w grę choroba nerwów silnie rozwinięta. W życiu dotychczasowem było mi zawsze źle. Zawsze pragnąłem czegoś, czego mi zawsze będzie brak. Rzeczywistość doprowadza mnie czasem do zupełnej apatji z myślą o samobójstwie. Szybkie poznanie świata z jego pokusami źle się odbiło na moim i tak słabym organizmie... W towarzystwach jestem zawsze wesoły i to wesołością chorobliwą, która wpada szybko w czarną melancholję... Jestem megalomanem, zdaję sobie z tego sprawę... Chciałbym wzruszeń, które mi zresztą szalenie szkodzą... mógłbym czemś zostać, czuję jednak, że napewno zostanę wykolejńcem". Autor pozostaje pod wpływem lektury, niemniej odnosi się wrażenie, że w tę nieco literacką szatę ubiera faktycznie przeżyte stany. Odpowiedź jego na ankietę świadczy m. i. o tem, jak wielkie pole pracy czeka psychologa szkolnego, któryby posiadając zaufanie młodzieży, mógł rozumną i wnikliwą radą pomóc niejednej jednostce, która uważając swe przejściowe psychiczne cierpienia za coś, co zaciąży nad całym jej życiem, gotowa z tego przekonania wysnuć zgubne konsekwencje.

Większość młodzieży nie ocenia siebie hyperoptymistycznie lub hyperpesymistycznie. Przeważna część odpowiedzi świadczy

o zdrowym optymizmie i obiektywizmie w ocenie siebie samego. „Sądzę, że, pracując nad sobą, doprowadzę do takich wyników, że śmiało będą mógł powiedzieć, że stałem się pożytecznym obywatelem i że znacznie przyczyniam się do polepszenia dobrobytu państwowego”. Inny pisze: „Oceniam siebie bardzo dodatnio, jednak możliwym jest, że się mylę”. Szczegółowszą jest następująca charakterystyka: „Wiem o sobie, że jestem zdolny i inteligentny, lecz trochę leniwy, brak mi silnej woli, czuję nieraz zapał do jakiejś pracy, który często jednak upada. Posiadam dużo wad charakteru, ale nie więcej niż zalet”. Optymizm przebija również z następującej odpowiedzi: „Biorąc pod uwagę zalety rozmaitego rodzaju, uważam się, jakkolwiek nie za nieprzeciętnego, toteż nie za pośledniego, czuję w sobie dość siły, by dopiąć tego, co sobie wybrałem”. — „Ponieważ zastanawiam się nad sobą, wyrobiłem sobie sąd o własnej wartości i chętnie o niej napiszę. Nie mogę powiedzieć o sobie, że mam wielkie zdolności, zato nie brak mi pilności i pracowitości. Nie mam jeszcze wyrobionej silnej woli. Jestem dosyć szczery i koleżeński dla drugich. Jestem bardzo wrażliwy, najmniejsze niepowodzenie sprawia mi ogromną przykrość. Jestem oszczędny, mało mówny, ale lubię wesołość i wesołe towarzystwo. Lubię drugiemu wyświadczać przysługi, ale nie brak mi i egoizmu. Urazy doznanej od innych szybko zapominam, nie potrafię więc być mściwym. Obowiązki swoje wykonuję starannie i myślę, że potrafiłbym być pożyteczną jednostką w społeczeństwie”. Inny ocenia siebie jako człowieka „o dobrym sercu, dość skrytego, trochę lenia, impetyka, który nigdy długo się nie gniewa, lecz niestety o dość słabej woli, choć nad tą usilnie pracuje”. Z wielu odpowiedzi widać szczerą wolę pracy nad sobą, samowychowania. „O sobie mogę powiedzieć, że jestem sumiennym i pilnym chłopcem, jednak wiem dobrze, że mam wiele wad, a przede wszystkim skąpstwo i upór. Sądzę jednak, że te wady mogą być usunięte i to jest właśnie cel, do którego dążę przez kilka lat”. Żywy temperament zdradza następująca odpowiedź: „Jestem młody, silny, wśród towarzyszy mam pewien mir, gwałtownego usposobienia, w złości powiem i zrobię wiele, czego później bardzo żałuję. Wrażliwy na muzykę



i piękno przyrody. Jednak niewytrwały, niepowodzenie zniechęca mnie. Lubię pracę, lecz niestety wszystko wokół nas na kłamstwie oparte. Swoboda i uznanie poza domem buntują mnie przeciw ostro patriarchalnemu stosunkowi w domu. Lubię samotność w przyrodzie, a jazz także mnie pociąga. Sam nieraz nie wiem, czego chcę. Nieszczęście przeczuwam jakimś lękiem wewnętrznym". Inny zaznacza: „Na to pytanie nie odpowiem, bo czuję, że nie odpowiem szczerze. Muszę jednak powiedzieć, że chętniej oceniam się pochlebnie, dopiero po zastanowieniu, widzę w sobie też wady". Bardzo krótko charakteryzuje siebie pewna uczenica: „Jestem taką, jaką może być szanująca się panna". Bardziej skomplikowaną jest samoocena następująca: „Sądzę o sobie, że posiadam średnie zdolności umysłowe, jeżeli przez to rozumie się pamięć, orientację itd., ale zato nieprzeciętną wnikliwość i to intuicyjne wyczucie ludzi, którzy są dużo więcej niż średnio zdolni. Przedsiębiorczość posiadam małą, energję zależną od nakazów woli. Chodzi o to, że nie zawsze chce mi się chcieć. Jeśli zaś coś już postanowię, to napewno dokonam. Chwieje się moja wiara we mnie, gdy pomyślę, jak mało dotychczas zrobiłem i jak mi wszystko burzył przypadek, a konieczność nakazywała mi modyfikować moje plany. Przekonywam się wówczas, że nie zawsze ja sam kierowałem mym losem. Pod wpływem takich myśli budzi się we mnie niechęć i narzuca się pytanie: Czy warto wogóle coś robić, by wyjść z szarego tłumu?"

Powyższe przykłady starczą zapewne, by dać obraz tego, jak rozmaicie ocenia siebie młodzież. Za szczerością tych odpowiedzi przemawiają obok treści i tonu umieszczone niekiedy uwagi w rodzaju następującej: „Dodam jeszcze, że wszystko co napisałem, jest zupełnie prawdziwe. Pisałem to w jakimś szczególnym porywie szczerości".

10. O ocenie siebie samego twierdzi Bühlerowa na podstawie badania pamiętników, że jest obiektywną, niekiedy zwiększającą faktyczną wartość lub pomniejszającą ją. Ogółem biorąc należy, wedle niej, stwierdzić pragnienie rzeczowości i prawdy w samoocenie. Dążenie młodzieńca do samopoznania jest zazwyczaj szczerze. Działa tu prawdziwe pragnienie wiedzy i sta-

ranie zaszeregowania siebie samego, znalezienia tego miejsca w społeczeństwie, do którego się należy<sup>22)</sup>). Tę charakterystykę można zastosować również do odpowiedzi na naszą ankietę. Słuszną jest też dalsza uwaga Bühlerowej, która przyznając, że młodzieńcowi często nie udaje się obiektywna ocena siebie samego i że nieraz jego zarozumiałość razi dojrzałego człowieka, poleca jednak wziąć pod uwagę okoliczność, jak niezwykle trudno jest dokonać trafnej samooceny. Słusznym jest wkońcu również pogląd tej wnikliwej uczoney, która podnosi wielką wagę a zarazem wielkie niebezpieczeństwa, związane z oceną samego siebie<sup>23)</sup>). Faktem jest jednak, iż taka samoocena istnieje, rzeczą zaś wychowawców jest delikatnie oddziaływać na to, by do głosu doszły jej pozytywne wartości, a nie niebezpieczeństwa, by stała się ona punktem wyjścia rzetelnej pracy nad sobą, a nie zniechęcenia i przygnębienia lub też równie szkodliwej i bezpłodnej megalomanji, duchowego narcyzmu.

11. Mógłby jednak ktoś mieć wątpliwości, czy sądy innych ludzi młodzież skłonna jest wogóle uważać za trafne i kierować się niemi. Na pytanie „Czy sądy innych ludzi uważasz za trafne czy nie?” tylko 6 osób odpowiada, że zawsze są nietrafne, 3 osoby zaś uważają, że sądy innych ludzi przeważnie nie są trafne. Sądy niektórych ludzi ocenia jako trafne 7 osób, sądy innych ludzi za częściowo trafne, częściowo nietrafne 9 osób, za naogół trafne 7 osób. Trudno więc stwierdzić na podstawie tych wyników, że młodzież czuje się zazwyczaj przez starszych nietrafnie oceniana. Charakterystyczny zaś jest pogląd jednego ucznia, iż, aby go poznać, trzeba przynajmniej rok z nim mieszkać.

12. Kończąc te wywody, pragnę zaznaczyć, iż do wyników ankiety odnoszę się z tą rezerwą, z jaką odnosić się należy do wyników wszelkich ankiet. Rezultaty ankiety możnaby wprawdzie uogólnić i odnieść do całej młodzieży studjującej w tym wieku, ale tylko w formie prawdopodobnej hipotezy, domagającej się sprawdzenia na tej samej lub innej drodze.

<sup>22)</sup> Ch. Bühler, l. c. str. 89.

<sup>23)</sup> Ch. Bühler, l. c. str. 89/90.

# STRESZCZENIA — RÉSUMÉS

F. ROELS i TH. RUTTEN — UTRECHT

## FENOMENOLOGJA OBWODOWYCH OBRAZÓW KONTRASTU NASTĘPCZEGO

W celu dokonania analizy następczych obrazów kontrastowych na obwodowych partjach siatkówki, autorowie posługiwali się następującym układem eksperymentalnym: w zaciemnionym pokoju pokazywano przez  $1\frac{1}{2}$  sekundy małe okrągłe pola świetlne na różnych miejscach ekranu, tak, że obszary tych pól padały na mniej lub więcej obwodowe partje siatkówki. Osoby badane opisywały samorzutnie zjawiające się obrazy kontrastu następczego i tylko od czasu do czasu wzywano je, ażeby zwracały uwagę na odcień, jasność, nasycenie, kształt, granice, strukturę, trwanie, powstawanie, zanikanie, zjawiska ruchowe i t. d. tych obrazów.

Ekran był na odwróconej od badanej osoby stronie podzielony na 110 kwadratów i w środku tych kwadratów ekspozowano wspomniane powyżej pola świetlne. Na tabeli na stronie 354 przedstawiono schemat tych kwadratów i oddalenie pól świetlnych w stopniach i minutach kąta widzenia od środka ekranu.

Na podstawie obserwacji, dokonanych przez cztery osoby badane, autorowie doszli do następujących wyników:

1. Obraz następczy występuje na najbardziej obwodowych partjach siatkówki bezpośrednio po podniecie. W miarę jak obraz następczy wywołany zostaje na coraz bardziej centralnych partjach siatkówki zjawia się on po coraz dłuższym odstępie czasu od chwili zniknięcia podniety.

2. Obwodowe obrazy następcze zjawiają się odrazu w całej swej rozciągłości i w pełnym nasyceniu, centralne natomiast uzyskują dopiero stopniowo maksimum rozciągłości i nasycenia.

3. Kształt obrazu następczego tylko rzadko występuje wyraźnie. Jego kolisty zarys wykazuje niekiedy wydłużenie w kierunku pionowym, niekiedy w kierunku poziomym. Na kształt obrazu następczego wpływa położenie podniety w stosunku do punktu wpatrywania się. Wogóle można było stwierdzić, że kształt obrazu następczego ulega najsilniejszym zmianom na obwodzie siatkówki, nie zmienia się natomiast w pobliżu punktu wpatrywania się.

4. Wielkość obrazu następczego zależy również od miejsca na siatkówce, na którym obraz się wytwarza. Naogół obrazy następcze są największe na skrajnych partjach siatkówki w bezpośrednim sąsiedztwie punktu wpatrywania; w środku pomiędzy centralnymi a skrajnie obwodowymi partjami siatkówki obrazy następcze są tak wielkie jak podniety albo nieco większe.

5. Struktura obrazu następczego, na którą składają się ciemne pole wewnętrzne i otaczający to pole obwodowy pierścień, zmienia się w zależności od miejsca siatkówki, na którym powstaje obraz następczy. Zwłaszcza wyraźnie występuje zmiana w obrębie ciemnego pola wewnętrznego, które przy przejściu od środka do obwodu siatkówki staje się coraz ciemniejsze. Pierścień, otaczający pole wewnętrzne, odgranicza się najczęściej wyraźniej i ostrzej od pola wewnętrznego niż od tła.

6. Barwa obrazu następczego posiada zazwyczaj odcień niebieskawy, pochodzący stąd, że podnieta miała odcień żółtawy. Odnosi się to zarówno do jasnego pierścienia, jak też do ciemnego pola wewnętrznego.

7. Zjawiska ruchowe, jakie można było stwierdzić na obrazach następczych, rozpadają się na zjawiska powstawania i zanikania tych obrazów. Proces powstawania obrazu następczego ma charakter szybkiego odśrodkowego ruchu, który na skrajnym obwodzie siatkówki występuje jako zjawisko niezwykle przelotne i niewyraźne, w przeciwieństwie do procesu zanikania, który odbywa się powolniej i wyraźniej. Wszystkie osoby badane zgodnie zeznają, że ruchy te zaznaczają się w okalającym jasnym pierścieniu, a nie w polu wewnętrznym.

8. Trwanie obrazu następczego, jak wynika z powyżej wspomnianych danych, jest bardzo krótkie — i dlatego nie można było je dokładnie oznaczyć. Autor jednak czuje się uprawnionym do wypowiedzenia wniosku, że obrazy następcze, powstające na linii poziomej po lewej i prawej stronie punktu wpatrywania, trwają najdłużej.

LEOPOLD BLAUSTEIN — LWÓW.

## ÜBER DIE SELBSTBEURTEILUNG IN DER ADOLESCENZ

Die Psychologie der Adoleszenz (Baley, Błachowski, Ch. Bühler, Spranger, W. und E. Stern, Tumlriz und andere) sieht in der Selbstbeurteilung eine wesentliche Erscheinung dieses Lebensalters. Diese Selbstbeurteilung wurde mit Hilfe eines Fragebogens untersucht.

Das Ergebnis dieser Untersuchung war, dass die Selbstbeurteilung bei Jünglingen mit Mittelschulbildung allgemein ist (100<sup>0</sup>/<sub>0</sub>). Das Problem des eigenen Wertes ist meistens sehr oft Gegenstand intensiver Betrachtungen (84<sup>0</sup>/<sub>0</sub>). Bei der Selbsteinschätzung wird besonders der Charakter in Betracht genommen (87<sup>0</sup>/<sub>0</sub>), dann auch intellektuelle (77<sup>0</sup>/<sub>0</sub>), seltener physische, künstlerische u. a. Fähigkeiten. Die Selbstbeurteilung besitzt einen sozialen Hintergrund, denn sie kommt gewöhnlich durch Vergleich mit anderen Menschen zustande (87<sup>0</sup>/<sub>0</sub>). Es sind meistens Altersgenossen (70<sup>0</sup>/<sub>0</sub>), recht oft Erwachsene (50<sup>0</sup>/<sub>0</sub>), selten Gestalten der dichterischen Phantasie (19<sup>0</sup>/<sub>0</sub>) und nur ausnahmsweise weibliche Personen (9<sup>0</sup>/<sub>0</sub>). Die Selbstbeurteilung des Adoleszenten hängt meistens sowohl von der wirklichen Gegenwart als auch von der erhofften und erträumten Zukunft ab. Das Urteil anderer Menschen scheint auf manche Jugendliche keinen Einfluss auszuüben (38<sup>0</sup>/<sub>0</sub>), wenn man ihrem eigenen Zeugnis in dieser Hinsicht Glauben schenken kann. Sonst hat die Meinung Erwachsener öfters einen Einfluss (77<sup>0</sup>/<sub>0</sub>), als die der Altersgenossen (55<sup>0</sup>/<sub>0</sub>). Fast alle (94<sup>0</sup>/<sub>0</sub>) treffen eine Auswahl der Personen, deren Urteil bei der Selbstbeurteilung ihnen etwas

bedeutet. Manche schätzen nur die Meinung weniger Menschen, oder gar nur einer Person. Oft kommt ein Misstrauen fremder Bewertung gegenüber zum Ausdruck, ein Verdacht der Schmeichelei oder ein Unglauben an die Möglichkeit des Verstandenwerdens durch fremde Personen. Ein Teil der Jugendlichen (30%) behauptet, dass sie die Meinung anderer Menschen nicht kennen lernen wollen. Von den individuellen Beschaffenheiten der einzelnen Jugendlichen hängt es ab, wessen Meinung sie in Erfahrung bringen wollen und wie sie dabei zu Werke gehen. Ein wenig zahlreicher sind diejenigen, die mit anderen Menschen über den Wert der eigenen Persönlichkeit sprechen (54%) als solche, die es vermeiden (42%). Die ersten sprechen eher mit Altersgenossen (52%), als mit Erwachsenen (42%), fast immer nur mit erwählten Personen. Die meisten erzählen, dass ihre Selbstbeurteilung oft Schwankungen erleidet (63%). Diese werden öfters durch eigene Erfolge oder Misserfolge (45%) hervorgerufen, als durch die vom eigenen Urteil abweichenden Meinungen fremder Menschen (28%). Die positive Selbstbewertung ruft manchmal keine Freude hervor (27%), die negative kein Gefühl der Niedergeschlagenheit (28%). Die positive Selbsteinschätzung spornt meistens zur intensiven Arbeit an sich selbst an (53%), die negative ertötet selten die Lust zur Arbeit (29%), häufiger steigert sie dieselbe (41%). Manchmal bleibt sie jedoch in dieser Hinsicht ohne Wirkung. Über die eigene Persönlichkeit in der Zukunft träumen fast alle (96%), ihr selten nur solche Werte verleihend, welche sie schon jetzt besitzt (15%). Die meisten schmücken ihre zukünftige Persönlichkeit mit übertriebenen (51%) oder sogar nicht vorhandenen Werten aus.

Wenige Selbstbewertungen sind übertrieben optimistisch, wenige übertrieben pessimistisch, die meisten zeugen von objektiver Sachlichkeit in der Selbsteinschätzung. Die meisten Jugendlichen glauben von anderen Menschen wenigstens teilweise richtig beurteilt zu sein.

## ZJAZDY

---

### I. MIĘDZYNARODOWY KONGRES POŚWIĘCONY PSYCHOLOGII RELIGII W UNIWERSYTECIE WIENSKIM W TYGODNIU ZIELONYCH ŚWIĄT 1931 R.

We wtorek 26. maja 1931 o godz. 10-tej rano otworzył kongres przewodniczący Radca Dworu Prof. Dr. K. Beth, redaktor wiedeńskiego czasopisma poświęconego psychologii religii oraz długoletni przewodniczący międzynarodowego towarzystwa poświęconego temu samemu celowi — z siedzibą we Wiedniu.

Kongres zgromadził około 150 osób duchownych i świeckich obojgi płci z Niemiec, Francji, Anglii i Ameryki. Przeważali duchowni protestanccy i katoliccy z Niemiec i z Austrii — dużo pań, nieco psychjatrów i neurologów a w charakterze słuchaczy młodzież akademicka uniwersyteckiego.

Charakter obrad raczej duchowny, obliczony na zbudowanie wiernych, niż krytyczny, naukowy. Głównym celem kongresu było: naświetlić źródła niewiary z punktu widzenia wierzących. Do tego zachęcali liczni mówcy na posiedzeniu wstępnym.

Pierwszy referat po skończeniu powitań wygłosił biskup protestancki Prof. Dr. Ihmels z Drezna na temat niepewności zbawienia u wielu osób wierzących. Utrzymywał wkońcu, że jednak pewność zbawienia stale wzrasta, tylko trzeba ją podtrzymywać. To zagadnienie »zbawienia« interesowało jeszcze kilku mówców w dniach następnych. Zobaczmy, co z tego wynikło w dalszym ciągu.

Po południu wstąpił na katedrę profesor Uniwersytetu salcburskiego X. Dr. Mayer w habicie bernardyńskim i poruszył zagadnienie znanej stygmatyczki Teresy Neumann z Konnersreuth w górach bawarskich. Stwierdzał u niej naturalne znane objawy patologiczne, stwierdził jednak także, że, oprócz tych znanych objawów, ma się do czynienia w tym wypadku jeszcze z jakąś resztą: nadnaturalną — bo niewytłumaczoną wedle obecnego stanu nauki. Chora, podobno, mówi niekiedy w ekstazie starymi językami, których się nie uczyła, nie jada wogóle, nie pije, a wróży i odgaduje trafnie usposobienia ludzkie. Trudno mówcy w tej chwili rozstrzygnąć, czy te objawy są na pewne dziełem Boga i nie jest też mówca pewny, czy u Teresy w ekstazie zachodzi świadome ustosunkowanie się do Boga, czy też tylko fakt snu som-

nambulicznego, wzgl. snu o charakterze medjalnym. Wobec tego, mówca po ludzku uważa zjawiska w Konnersreuth za objaw działania boskiego, ale ze stanowiska naukowego nie chce jeszcze ostatecznego zdania wypowiedzieć, póki się nie ustali, że w Konnersreuth działa naprawdę rzeczywista Istota Boska na duszę ludzką a dusza Teresy Neumann świadomie ujmuje swój stosunek z rzeczywistym Bogiem. Mówca nie podawał, jakimi metodami można będzie ustalić fakt, opisany w tak pozadoświadczalnych terminach, ale nikt o to nie pytał na kongresie, prezes w końcowym przemówieniu podnosił wysoko wzorową przejrzystość metodyczną tego właśnie odczytu, w którym mówca tak umiał znakomicie rozgraniczyć pole psychologii i pole religijnego poglądu na świat — natomiast następny prelegent Dr. Witry, wiekowy lekarz z Metz, zaczął X. Mayera, wzywając go, żeby nie kluczył, tylko publicznie i otwarcie wyznał, że i w wypadku Teresy Neumann i w wielu innych, które przytaczał z własnych spostrzeżeń, jest już i dziś na pewno widoczny i oczywisty wpływ osobistego Boga na procesy przyrody. Mówca widział przecież sam 19 stygmatyczek i Teresę Neuman też, i wierzy mocno, że ona od roku 1927 nie je, nie pije i nie chodzi na stronę. bo mówiły mu o tem trzy osoby, w tem dwie duchowne, z najbliższego otoczenia chorej i sama Teresa także. Przy tem Teresa Neumann wygląda bardzo ładnie i wcale nie na starą pannę, chociaż ma już 32 lat i poza ekstazami jest bardzo sprytna i dowcipna. Wszystko to brał mówca za jawne kryterja cudu.

Za możliwością cudów wogóle oświadczył się również protestancki pastor Römer z Lipska, jakkolwiek Teresę Neumann stawiał bez porównania niżej od Chrystusa — ksiądz Mager też wyznał, że w cuda wierzy, ale co do Teresy Neumann zawiesił sąd na razie — zgodnie zresztą z oficjalnem stanowiskiem Kościoła, który niechętnie stwierdza cuda za życia cudotwórców.

Następnie mówił docent uniw. wiedeńskiego psychjatra Dr. Allers. Stwierdzał, że w ostatnich czasach szerzy się niewiara a równocześnie szerzą się neurozy. Często schodzi się też razem jedno i drugie. Próbowal więc dopatrzeć się związku wewnętrznego między temi dwoma rodzajami faktów. W tym celu szukał wspólnych znamion wszystkich neuroz i wskazywał następujące: 1. Obawa, poczucie samotności, przepaść, którą chory odczuwa pomiędzy sobą a otoczeniem. Ściana nieprzenikliwa, choć przejrzysta. Poczucie winy. Pewna nieszczerść przy tem, pewna sztuczność, którą otoczenie chorego odczuwa i widzi, pewien brak proporcji między podnieceniami a reakcją. 2. Egocentryzm, skierowanie uwagi na własne przeżycia a nie na świat zewnętrzny, pewna introwersja. 3. Poczucie, że się zostaje w tyle poza zadaniem, które, jakoby każdy człowiek odczuwa w swej głębi. Poczucie niedoskonałości i ograniczonosci człowieka występuje w neurozach pod maską najrozmaits-



szych obaw. Kto się zbyt boi swego poczucia małości w stosunku do wysokich, nadprzyrodzonych zadań, które jakoby każdy czuje w sobie, ten umyślnie, wbrew sobie samemu, wbrew lepszej wiedzy a więc nieszczerze zaprzecza, jakoby te zadania istniały. Przystaje pozornie wierzyć w Boga i zasłania sobie świat wierzeń religijnych, chce być sam podobny do Boga, bo nie wytrzymuje tego, że nie jest sam wielki, nieśmiertelny, jedyny — dość, że popada w neurozę. Nie każda niewiara jest objawem neurozy, ale każda neuroza stąd, że człowiek nie może znieść swojej małości. Psychopata często nie wierzy i zaprzecza wierze, bo nie znosi myśli o potędze i wielkości Istoty Najwyższej a nie jest dość szczerzy sam ze sobą, żeby się przyznać do tego, że jest mały. Stąd jakoby i niewiara; tak mniej więcej wygląda w ustach Allersa związek między neurozą a niewiarą.

W dyskusji nikt nie zwrócił uwagi na to, że ludzie wierzący też cierpią nieraz na neurozy, a z drugiej strony nie wierzą często ludzie dalecy od wszelkiej neurozy, broniono tylko Freuda i Adlera, którego mówca w pewnych punktach swego referatu zaczepiał.

W środę 27-go V. asystent Wobbermina z Göttingen czytał referat swego mistrza, w którym ten polemizował z poglądami Feuerbacha na istotę i genezę religji, zarzucając mu pomieszanie analizy z genezą i z oceną wierzeń religijnych. Referat nie wywołał dyskusji. Natomiast żywe zainteresowanie wzbudził francuski odczyt Dra Bergnera z Genewy, który tam jest kierownikiem instytutu do badań nad psychologią religji. Mówca podniósł ze smutkiem fakt, że w czasach Chrystusa np. każdy doskonale wiedział, co to jest σωτηρία, salus, zbawienie, i posługiwał się świadomie tym wyrazem, znanym wtedy z różnych wtajemniczeń w misterja starożytne, a dziś nikt właściwie dobrze nie wie, co to jest zbawienie. W gruncie rzeczy, zdaniem mówcy, każdy człowiek godny tego imienia, pragnie zbawienia, ale już dziś nikt tak nie nazywa stanu, którego pragnie. Wyraz, poprostu, wyszedł z użycia. Przekonały mówcę o tem odpowiedzi, jakie uzyskał w Genewie, kiedy rozesłał swój kwestjonariusz, zwrócony do licznych osób dorosłych. Odpowiedzi uzyskał mało i to bardzo krótkich, chłodnych. Wyszła przytem na jaw dziwna dla mówcy obojętność na sprawy bardzo ważne. Mówca pytał w kwestjonariuszu o takie rzeczy, jak np. co to jest zbawienie? Nikt dobrze nie wiedział, co to jest. Pytał: »Czy oczekujesz czegoś od życia, czy możesz sam nadać sens swojemu życiu, czy żywisz ideał prywatny raczej, czy publiczny« i t. d. Wyszła na jaw dziwna przeciętność. Pokazało się, że wiele osób wcale nie potrzebuje zbawienia i obojętnie się bez sensu życia. Nawet wierzący nie wiedzieli, co to jest zbawienie. Większość wołała, zamiast tego, dużo zadowolenia w życiu a mało wysiłku. (Tu zaszeleścił po sali uśmiech politowania.) Wszystkiemu winien, zdaniem mówcy, determinizm, który odebrał ludziom poczucie grzechu a przez to, jakoby, obniżył ideały. Moralność upadła na rzecz wzrastającego

egoizmu jednostek, klas i narodów. Zachęcał do tego, żeby jakoś jednak sprecyzować pojęcie zbawienia i ubolewał, że świat dziś nie wierzy ani w cuda fizyczne, ani nawet w nawrócenia.

Nasuwały się refleksje. Bo jeżeliby słuszność miał prelegent, to wynikałoby z tego, że ludziom jest do szczęścia bardziej potrzebne poczucie grzechu, niż dużo zadowolenia przy niewielkim wysiłku, albo też to, że mówca wcale nie zmierzał do ludzkiego szczęścia, tylko do propagandy pewnych wierzeń; nawet tych, z którymi ludziom źle i bez których ludziom dobrze. Tego wniosku nie wysnuwał nikt głośno — natomiast pocieszał mówcę Prof. Clavier z Montpellier, twierdząc, że zbawienie jest i dziś zagadnieniem bardzo na czasie, chociaż — istotnie — przyznawał — nikt dobrze nie wie, co to jest właściwie. Utrzymywał, że najlepiej jeszcze wiedzą, co to jest, biedni górnicy z północnej Francji, ponieważ wyszli z nędzy, z piekła na ziemi — ale ci mają przy tym wyrazie na myśli raczej jakiś idealny stan społeczny, niżeli szczęście jednostkowe.

W dyskusji podnoszono, że kwestjonariusz w rodzaju prof. Bergnera bywa za trudny dla osób badanych, ale przyznawano, że pojęcie zbawienia nie jest naprawdę dość jasne; podobnie, jak pojęcie świętości.

Kłopot stąd nie mały — sędzę, dla każdego, ktoby chciał pójść za wezwaniem biskupa Ihmelsa z dnia poprzedniego i utwierdzać w szerokich kołach pewność zbawienia.

Następnie pastor Pfister z Zurychu zastanawiał się nad rodzajami niewiary w świetle psychoanalizy. Sądził, że źródła niewiary biją pod poziomem świadomości człowieka. Człowiek niewierzący, zdaniem jego, najczęściej sam nie wie, czemu właściwie nie wierzy. Oto np. pewna 16-letnia panienka, powiada, przestała wierzyć w osobistego Boga — niewiadomo czemu — a zaczęła się modlić do nieba i do gwiazd, do mocy twórczej w przyrodzie.

Rzecz się wyjaśniła. Panienka od 13 roku pilnie się uczyła religii i równocześnie kochała się troszkę — choć bardzo niewinnie — w pewnym młodym człowieku. Matka kazała jej zerwać, panienka płakała wtedy bardzo i ofiarowała swą miłość Bogu pod opiekę, ponieważ nazywano go bogiem miłości. A jednak Bóg jej nie wysłuchał; więc pogniewała się na niego i zerwała z nim stosunki na dłuższy czas. Dopiero później się przeprosiła. Oto skąd płynęła jej niewiara chwilowa.

W innym wypadku młodzieniec poróżnił się ze swym ojcem i przestał z nim obcować. Stąd też przestał się zwracać równocześnie i do Ojca Niebieskiego. Inny przestał wierzyć w Boga, bo mu się zdawało, że dopuścił do tego, żeby jego własnego ojca pochowano w letargu i robił sobie wyrzuty na tem tle.

W tych dwóch ostatnich wypadkach nie widać mechanizmu utraty wiary — autor jednak w duchu freudystów utrzymywał, że niewiara w Boga jest zawsze wyrazem i objawem jakiejś nienawiści do ojca. (Twierdzenie jawnie nieoczywiste, ale typowe dla »Szkoły«.) Mówca trafnie wskazywał, że powierzchowna niewiara bywa nieraz maską głęboko ukrytej wiary. Powoływał się na przykład Fr. Nietschego, który się podpisywał Dionysios der Gekreuzigte, zaczem jakoby się identyfikował z Jezusem Nazarejczykiem. Ludzie niektórzy, mówił, nie wierzą celowo; na to, aby się wyzwolić z uciążliwych hamulców i więzów moralnych, aby mogli hulać i broić bez wyrzutów. Bywa też niewiara na tle narcyzmu — tak nazywał mówca wzmożone poczucie własnej mocy, wielkości, bywa na tle masochizmu, kiedy ktoś nie wierzy dlatego, żeby się tem dręczyć samemu, wbrew własnym skłonnościom. Twierdził, że z pomocą psychoanalizy można usuwać neurotyczne wypadki niewiary. Stwierdzał jednak, że bywa niekiedy niewiara także i bez tła chorobliwego. Temi nie zajmował się bliżej. Dlaczego? Sądzę, że pytać o to nie byłoby w duchu Kongresu.

Pani Dr. Adolf z Wiednia odczytała potem wypracowanie na temat głębokiego wzruszenia religijnego: *Religiöse Ergriffenheit*. Twierdziła, że ono zwykło nawiedzać osoby podatne przy różnych okazjach, byleby tylko były pokorne. Niewątpliwie.

Po niej Pani Bethowa zastanawiała się nad przyczyną niewiary. *Der Unglaube als psychische Ausfallserscheinung*. Taki był tytuł jej odczytu. Utrzymywała w podniosłej, przenośniami najeżonej, prelekcji, że każdy człowiek bez wyjątku posiada zmysł czyli zdolność do wierzenia w rzeczy nadnaturalne, a jeśli niektórzy ludzie w świat nadprzyrodzony nie wierzą mimo to, to dlatego, że u nich jest ta piękna zdolność w zaniku. Niepodobna przecież przypuścić, żeby im Pan Bóg tego zmysłu w zupełności odmówił — więc najprawdopodobniej sami się tylko tak upośledzają umyślnie a może tylko wzrok mają niejako słabszy i słuch dla tych rzeczy. Wątpi, czyby istnieli ludzie, do którychby się Bóg całkiem nie odzywał, bo toby ją prowadziło nad przepaść rozważań o przeznaczeniu, a te rozważania już wychodzą poza granice psychologii.

Tamte również nie miały, mojem zdaniem, nic wspólnego z psychologią, ale tego nie można było powiedzieć na kongresie, jak się pokazało na ostatniem posiedzeniu. Krytycznych uwag po tym odczycie nie było w dyskusji.

W dalszym ciągu — przy trzydziestu kilku stopniach ciepła w nieprzewietrzanej sali określał pastor Dr. Flower z Cambridge w języku angielskim różne rodzaje niewiary i powątpiewania na tle intelektualnem i emocjonalnem.

Następnego dnia (a był to czwartek 28. V.) Dr. Schweitzer ze Spandawy rozróżniał duszę i ducha, a wiarę i niewiarę starał się jakoś przyporządkowywać tym dwom pojęciom. Dusza to, zdaniem mówcy, ednostkowa jedność życiowa, zasada tworząca żywego ciała, zdolna do czuć, aktów woli i myślenia i do świadomości własnego ja. A duch nie jest tem samem, co świadomość ani intelekt, tylko to ma być stale się odnawiające centrum ludzkiego ja, do którego mówi Duch boski, wyzwala je i do wspólności z sobą powołuje a przez to ono się budzi i zaczyna tworzyć.

W podobnym stylu wypowiadał się potem szereg osób wszelkiego stanu i płci, aż to nieodpowiedzialne mówienie językami przerwał głosem podobnym do grzmotu maleńki wzrostem, młody, trzeźwy ksiądz francuski o rysach również semickich; zgromił bez litości wszystkich, którzy mieszają psychologię z teologią, i domagał się sumiennych opisów i monografij a zarzekał się i drugim bronił przedwczesnych mętnych syntez w poetyckim tonie. Dostał i on oklaski, chociaż mówił zupełnie do rzeczy.

Teraz w atmosferze odświeżonej nieco, zaczął wicedyrektor policji wiedeńskiej Dr. Brandl charakteryzować religijność kryminalistów miejscowych. Stwierdził na początku, że kryminalista nie jest żadnym osobliwym typem psychicznym w sensie Lombrosy, bo pewne kryminalne dyspozycje posiada każdy człowiek wogóle a w więzieniu siedzi tylko ten, którego schwytano i zamknięto, co nieraz zależy od tego, kto w danej chwili jest u władzy, zależy też od szczęścia i sprawności policji.

W Wiedniu istnieje w urzędzie policyjnym osobna stacja naukowa, która bada psychologicznie obwinionych, interesuje się ich charakterem i osobą. Między innymi, zwraca się tam uwagę i na to, czy obwiniony uważa się sam za ośrodek świata, czy też wierzy w Boga, któremu podporządkowuje świat i siebie. Pokazuje się przy tych badaniach, że więźniowie wcale nie są naogół materialistami, jakby ktoś mógł przypuszczać. Przeważnie tracą wiarę dopiero w okresie dojrzewania; podobnie, jak i inni ludzie, i nie zdobywają na to miejsce żadnego innego zwartego poglądu na świat. Statystyka więcej niż 100 kryminalistów mężczyzn wykazuje 34 wierzących a 66 niewierzących. Reszta ponad 100 była obojętna w tych sprawach. Pośród 35 nawykowców też znalazło się 4-ech wierzących, chociaż większość ich nie wierzy. Stracili wiarę na tle walki z ojcem, w złem towarzystwie, skutkiem zbytnej surowości księży, pod wpływem ksiązek i oświeconych ludzi, pod wpływem nieszczęść osobistych, złego losu. Na pytanie, co to jest obowiązek, jedni wcale nie odpowiadają, nie słyszeli o tem w domu, z odpowiadających zaś jedni mówią: »To jest to, co robić trzeba, należy, powinno się«. Tych można jeszcze poprawić.

Inni mówią: »To jest to, co człowiek robić musi«. To nawykowcy; tych nie poprawi nikt.

Zbrodniarze często wierzą, że im Bóg pomaga kraść i inne występki popełniać, kobiety zbrodniarki są przeważnie religijne. Bóg jest dla nich ucieczką i pociechą, najmniej hamulcem. Najdłużej zachowują wiarę religijną z pośród zbrodniarzy oszuści, o typie raczej pyknicznym. Najprędzej odrzuca wiarę religijną włamywacz i gwałciciel o typie raczej atletycznym.

Interesujące badania Brandla zasługują na powtórzenie ich u nas. Byleby władze pozwoliły.

Po Brandlu omawiał Dr. Neumann z Giessen badania Girgenzona, który pierwszy zastosował do przeżyć religijnych metodę eksperymentalną. Neumann wskazywał słusznie, że w tych badaniach uzyskiwało się tylko fragmentaryczny wgląd w życie duchowe osób badanych — potrzeba go uzupełnić bardziej syntetycznym ujęciem psychiki osoby wierzącej i starać się odszukać związku między jej poszczególnymi dyspozycjami. Postulaty zupełnie słuszne. Ujęte w żargon psychologii układów.

Po długim wywodzie X. profesora teologii Raitz von Frenz z Valkenburga na temat wiary i nadziei, który nic nowego nie przyniósł, przemawiał Dr. Beth — podobnie jak poprzednio jego żona. Lansował nowy termin »metabiontyka« na oznaczenie tego, co nadprzyrodzone, zaświatowe. Chodziło mu widocznie o coś, co by brzmiało jak metafizyka a nie było takie zużyte i osławione.

Interesujący był referat psychjatri Dra Stransky'ego z uniwersytetu wiedeńskiego. Mówił o autorytecie i o subordynacji. Stwierdzał, że w każdym człowieku tkwi pewna skłonność do opanowywania drugich i do poddawania się komuś, kto wygląda na mocniejszego. W różnych momentach i okolicznościach te dwie tendencje zostają w różnym stosunku wzajemnym. Ludzie o przeważającej tendencji do poddawania się szukają sobie powag, autorytetów, wymyślają je sobie i wierzą w nie łatwo. Ci zaś, którzy chcą panować, miewają bądźto powagę niezapożyczoną od nikogo, zatem powagę o typie słonecznym, bądź też zawdzięczają swój wpływ i znaczenie komuś lub czemuś poza nimi samymi: jakiemuś władcy rzeczywistemu lub zmyślonemu, urzędowi, mundurowi, stanowisku. To powagi o typie księżycowym, bo świecą nieswojem światłem. Tą potrzebą tłumaczy się w wielu wypadkach i religijność np. Konstantyna Wielkiego lub Teodozjusza. Stwarzali sobie i drugim Boga, aby od niego czerpać blask dla swojej osoby. Boga stwarza w jednych wypadkach tendencja do poddawania się — aby mieć pana nad sobą, — w innych tendencja do panowania, aby mieć kogoś za sobą i jego blaskiem samemu świecić. Stransky ilu-

stował wykład tak barwnymi przykładami w humorystycznym tonie i mówił tak żywo a tak ostrożnie zarazem, że dostał huczne oklaski z audytorjum. Nikt nie zauważył, że ten człowiek nie wierzy i fakt wiary bardzo po świecku pojmuje — dopiero na drugi dzień przyznawał się Stransky do tego ostrożnie i nibyto wstydliwie, aby sobie nie zrazić wierzącego audytorjum.

W piątek, po długim, mistycznym referacie internisty, Dra Sihlego z Rygi, który twierdził, że nikt nie jest tak bliski zagadki wszechbytu, jak lekarz chorób wewnętrznych, kilku mówców zdawało sprawę z badań nad religijnością młodzieży. I tak: Dr. Schlemmer z Berlina zajmował się niewiarą jako zwyczajnym objawem u podrastających i dojrzewających chłopców między rokiem 10-tym a 17-tym. Ta niewiara objawia się trojako a mianowicie: 1. dzieci przestają uważać naukę kościelną za prawdę, 2. nie interesują się tem wszystkim i 3. nie potrafią przeżywać wzruszeń religijnych. Już w 10-tym roku życia do 14-ego zaczynają się u nich pojawiać wątpliwości, niepewności, trudności, choć mało kto przestaje wierzyć w tym wieku zupełnie. Zaczepia tylko te i owe dogmaty i wskazania. Np. przestaje go nęcić niebo, bo tam niema footballu. Jedni chłopcy popisują się wtedy i szczycą tem, że już w tym wieku nie wierzą, bo im to wygląda na oznakę dojrzałości, inni kurczowo trzymają się resztek wiary, która im została. Tęsknią za doświadczalnem stwierdzeniem czegoś ze świata nadprzyrodzonego i tęsknią daremnie. Modlą się o wiarę, ale i to często nie pomaga. Naogół dzieci interesują się żywo zagadnieniami religijnymi, ale odpowiedzi, jakie dostają, nie zadowolają ich intelektu aż wkońcu, koło 17-ego roku życia, wszystkie te zagadnienia błędną i naogół przestają młodzież interesować zupełnie.

Niewiara to też upadek pewnego układu wartości. Niezawsze jednak idzie w parze z upadkiem moralnym. Bywa wprawdzie zubożenie religijne równoczesne ze zubożeniem etycznym, ale bywa też i nihilizm etyczny w parze z zachwytemi religijnymi. Bywa wzmoczenie pobożności w związku z poczuciem nieuniknionego popadania w grzechy, bywa na tem samem tle zerwanie z religią, ale zdarza się i wzmoczenie poczucia etycznego w związku z niewiarą.

W okresie przełomu religijnego najlepiej młodzieńca zostawić i nie majstrować mu koło duszy i dać pokój wszelkim zastrzykom leków moralnych — niech się sam łamie w tym okresie i niech sobie sam radzi. Taka czasowa niewiara bywa najlepszym gruntem dla przyszłej wiary u osób, które potem do religii wracają.

Religijnością studentów w uniwersytecie ryskim zajmował się młody teolog protestancki Dr. Schneider z Rygi. Używał do tego celu kwestjonariusza i wywiadów. Znalazł, że studenci wierzący wierzą najczęściej

tak, jak im wierzyć każe korporacja, do której należą, i ulegają jej sugestji. Wielu nie interesuje się wcale sprawami religji, a niektórzy zajmują wobec religji stanowisko negatywne. Wierzyć nie mogą, ponieważ napotykać znane trudności natury intelektualnej, a także trudności estetyczne i etyczne — wymagania religji są im też niekiedy zbyt trudne i twarde, wielu żywi niechęć do frazesów. Pacyfiści zrażają się do Kościoła, bo każdy kościół błogosławił podczas wojny narzędzia mordy po swojej stronie frontu; wielu wstydzi się religijności. Religja najczęściej zostaje pewnego rodzaju ciałem obcym w całości życia psychicznego i to jej nie wychodzi na dobre.

Religijnymi troskami świeckich nauczycieli religji protestanckiej zajmował się Dr. Körber z Dortmundu. Sam kształcił na dwuletnim kursie przyszłych pruskich nauczycieli religji w szkołach powszechnych. Kandydaci mieli ośm klas gimnazjalnych i maturę za sobą. Körber zbierał od nich systematycznie wywiady bezimienne i otrzymywał liczne listy. Stwierdził, że większa część tych nauczycieli odnosi się opozycyjnie do nauczania religji i do religji samej, bo pamiętają, jak dawniej ich w gimnazjum uczono. W niższych klasach kuli napamięć katechizm i biblię, w wyższych obkwalili dogmatykę i historję Kościoła — wogóle: był to taki sam nieznośny przedmiot jak języki obce, czy którykolwiek inny. Katecheta nierzadko pomagał sobie kijem a charakter nauczycieli religji nie zgadzał się zgoła z treścią ich nauk.

Bywają nauczyciele wierzący — to ci, którzy wynieśli z domu tradycję religijną a nie mieli powodu buntować się przeciw niej. Ci boją się niekiedy nawet tańczyć, aby tem Pana Boga nie obrazić. Pośród wierzących — nawet i najuczciwszych — odzywały się często skrupuły i rozpaczliwe wyznania, że uczyć religji szczerze i uczciwie nie potrafią, bo trudno im chwalić i usprawiedliwiać jawne zbrodnie, oszustwa, gwałty, mordy, podstępny, krzywdy, które biblja przypisuje postaciom czczonym, nie wiedzą też, czy i Chrystusa mają tak przedstawiać, jak Go sami muszą widzieć współczesnemi oczyma, czy też wbrew lepszej wiedzy tak, jak tego wymaga ich urząd i misja. Czy mogą szczepić wiarę, skoro ich samych na nią nie stać? Dzieci małe wierzą naogół łatwiej i głębiej, niż ci, którzy je mają uczyć.

Körber otwarcie mówił o tych kłopotach i trudnościach i zachęcał, żeby nie chować głowy w piasek i powiedzieć sobie szczerze i otwarcie, że w dzisiejszych czasach niezmiernie trudno jest nauczać religji, zaczem trzeba do tej misji wybierać ludzi osobliwie natchnionych a nie każdego, kto ma czas i ochotę. O natchnionych jednak coraz trudniej.

Niewiary i jej tła u wychowanków szkół saskich szukał też pastor Römer z pomocą kwestjonariusza. Nowych związków nie znalazł —

potwierdził to, co mówili jego poprzednicy: tłem niewiary u młodzieży jest częściowo usamodzielnianie się duchowe w stosunku do tradycji, emancypacja z powijaków dziecięcych oraz rozwój intelektualny. Mimo to, znalazł pośród 160 zbadanych chłopców tylko mniejszość, która się negatywnie do religii odnosiła. Nic w tem dziwnego.

Gdzieindziej wskazywał źródła niewiary Dr. Clavier z Montpellier. Widział je nie wyłącznie, ale przeważnie w postępowaniu i w postawie duchowej samych osób wierzących. One umieją obrzydzić niejednemu wiarę i zrazić go zupełnie do religii. Robią to na wielu różnych polach, mówił z goryczą ten człowiek ponury — a wyglądał na wierzącego głęboko i mocno. Miał na myśli młodzież francuską i sposoby wychowywania w kołach katolickich we Francji. Mówił, że wychowawcy sami są winni, że młodzież odpada od wiary; odpada, bo wychowawcy tłumią i próbują łamać zdrowe, żywe instynkty młodzieży. Więc w dziedzinie seksualnej naprzód okłamują dzieci i zawstydają je niepotrzebnie, a potem opluwają im ich najistotniejsze, nieodparte wzruszenia osobiste. Clavier jest podobno Kalwinem — jak umiał, mimo to, spojrzeć tak bez uprzedzenia na ten chrześcijański prąd wychowawczy — to już jego tajemnica. Następnie — mówił — wychowawcy o duchu purytańskim gnębią instynkt ekspansji życiowej młodych ludzi, krępują ich, zamykają, nie szanują dostatecznie wychowanka, rażą często jego poczucia estetyczne, własnym postępowaniem w życiu podkopują swój kredyt moralny, okazują się często nieszczerymi i obłudnikami, przez co tracą wpływ i powagę a młodzież ulega wtedy wpływom radykalnym. Tym sposobem z wierzących katolików i protestantów rosną nieraz anarchiści i komuniści. Swoje drukowane streszczenie referatu zakończył mówca po łacinie: *Mea culpa, miserere nostri Domine*. Był to rodzaj spowiedzi powszechnej wraz z biciem się w piersi — owoc nie systematycznych badań, tylko luźnych i niewątpliwie często trafnych spostrzeżeń na tle jakby depresji osobistej, na tle pewnego smutku, wyrzutu, poczucia winy, może ślad jakiejś wewnętrznej tragedji samego mówcy.

Dziwne wrażenie robił ostatni mówca tego dnia, Dr. Verweyen z Bonn. Bardzo pobożnym tonem i gestem mówił o znaczeniu sugestji w życiu religijnem. Doskonale określił sugestję i stwierdzał, że religja też żyje sugestją — i jako kult i jako dogmat. Rozwijał tę myśl szczegółowo na przykładach, mówił o roli szat liturgicznych, architektury kościelnej, słów, śpiewów, zwrotów używanych w nabożeństwach, o woni kwiatów i kadzidła, o przebieraniu się kapłanów do nabożeństw i jak to wpływa na nastrój pobożny, mówił o roli mody i frazesu w życiu religijnem. W cudach, o ile są stwierdzone, widział tylko pozorną sprzeczność z naukami przyrodniczymi, sprzeczność, jeżeli, to jedynie tylko z pewnem stadjum rozwoju tych nauk a nie sprzeczność bez-



względna i tu powoływał się na św. Augustyna. W szczególności omawiał Konnersreuth i Lourdes. Przypuszczał, że obie te miejscowości są wielkimi centrami sugestji — gdyby jednak i tak było — sądził, że należy je mimo to, a nawet właśnie dlatego, ochraniać i sugestje stamtąd płynące utwierdzać, bo to są sugestje dobroczynne. Pomagają ludziom w cierpieniach a lepiej przyjść do zdrowia przez sugestję, niż cierpieć daremnie, zachowując pełny, przytomny krytycyzm.

Trudno było rozstrzygnąć, czy ten bystry człowiek tylko drugich tak niezręcznie do wiary zachęca, czy rozwija zasadę mundus vult decipi ergo decipiatur zgodnie z własnym przekonaniem, czy może ma się przy tem wszystkim sam za człowieka wierzącego, bo tak wyglądał chwilami. Oklaski były blade — opozycji nie było — ludzie padali z gorąca i ze znużenia.

Na ostatniem posiedzeniu, w sobotę rano 30-ego V. Schjelderup z Bergen, ale nie ten od psychologii zwierząt, tylko jego imiennik, nauczyciel religii, wywodził w duchu Freuda, że religijność mistyczna i czuła jest to przetransponowana w kosmos tęsknota do powrotu w łono matki. Są to, poprostu, Mutterregressionphantasien. Zbijano go gwałtownie i twierdzono powszechnie, że ojciec i matka, to tylko symbole religijne, a wogóle to wszystko, co się w najlepszej wierze mówi o Bogu i o niebie — jest zawsze tylko symbolem.

Znany wiersz Goethego »Alles Vergängliche ist nur ein Gleichniss« uzupełniano prozą: »das Unvergängliche auch«. Nietzsche uzupełniał ten wiersz kiedys assonansem i rymem dodając: »Gott, der verängliche, Dichterschleichniss«. Nie wyjaśnił nikt, czego właściwie znakami, czy symbolami mają być zdania wypowiedzane o Bogu i o niebie. Nie wyjaśnił nikt, bo nikt tego nie wiedział poprostu i nikt o to nie pytał. Z całej tezy o symbolach pozostało więc nic więcej, jak tylko: zaprzeczenie treści twierdzeń religijnych w ich znaczeniu dosłownem. Wynik doniosły dla dusz wierzących. I ciekawy psychologicznie.

Ostatni referat na temat psychologii myślenia i trudności we wierze, wyszedł z pod pióra znanego psychologa Ojca Lindworskyego z Pragi. Odczytał go ks. Raitz v. Frenzt. Osobliwy referat. We wstępie O. Lindworsky rozróżnił wątpliwości przeciwko wierze, te uznał za grzeszne, i trudności we wierze, które wcale nie są zdrożne w rozumieniu kościoła katolickiego. Wątpliwości ma ten, który cofa akt woli, przyznający prawdę dogmatom — trudności można mieć i przy dobrej woli. To, co się u młodzieży bierze za wątpliwości przeciwko wierze to są często jedynie trudności w wierzeniach. Trzeba je młodzieży wybaczać, bo to objaw nieunikniony w młodej psychice. Dlaczego? Bo młodociany umysł ma szczególną skłonność do pamiętania faktów w sposób wyłącznie liniowy, w jednym szeregu tylko. Sam badał takiego młodego

idjotę, który trafiał niechybnie nazwę dnia w tygodniu przy każdej dacie pomiędzy rokiem 1583 a 2000. Poza tem nie mógł skończyć nawet szkoły powszechnej. W małym zakresiku na tej jednej linii dat orjentował się ten chłopak doskonale, bo znalazł sobie formułkę pewną w jakimś starym kalendarzu i nauczył się ją stosować. Otóż każdy młody człowiek, żeby mógł wierzyć, musiałby zbyt wiele rzeczy różnych z różnych dziedzin naraz pamiętać, mieć w głowie zbyt wiele różnych dowodów. To mu za trudne w okresie burz uczuciowych, więc wiara jego łatwo wtedy ulega zachwianiu. — To jest poprostu sprawa pamięci. Pedagog nie powinien się tem przejmować; trudności we wierze świadczą nawet przeciwnie: o żywym zainteresowaniu się młodzieńca sprawami wiary. Wystarczy w takich razach poddać chłopcu jedno przekonanie np. to, że całe chrześcijaństwo pochodzi od Boga. Ten »kompleks« zazwyczaj wystarczy — ta jedna myśl potrafi usunąć wątpliwości i trudności we wierze. Chłopak się tem zadowoli i sprawa, wobec liniowej pamięci chłopca, powinna być tem samem załatwiona.

Rozwiązanie zdumiewająco proste i zdumiewająco niepsychologiczne. Sprawa postawiona na głowie. Przecież wątpliwości we wierze, jak to czuł i słusznie mówił bodaj każdy z mówców poprzednich, rodzą się właśnie stąd, że myślący chłopak zaczyna konfrontować, zestawiać twierdzenia, zaczerpnięte na godzinach religiji, z twierdzeniami spotkaniami na innych godzinach, lub zdobytemi w życiu, i spostrzega sprzeczność między niemi. Trudno więc bardziej powierzchownie i opacznie ujmować zagadnienia niewiary, jak sprowadzając je do linikowej pamięci idjotów.

W dyskusji, a słuchali tego referatu ludzie, którzy przez tydzień także i poważnie o tem zagadnieniu mówili i odczuwali je głęboko — nie odezwał się nikt — tylko Dr. Stransky przypomniał sobie, że on też jako dziecko umiał napamięć wszystkie stacje kolejowe między Wiedniem a Tryjestem a dziśby ich już wyliczyć nie potrafił. Nauczyciele religiji obu wyznań oklaskiwali referat Lindworskyego mdło, nikt go nie chwalił, a twarze mieli zmęczone i niewesołe.

W ciszy rozpoczął Dr. Beth przemówienie końcowe. Głośno akcentował, że to nie był kongres teologiczny, tylko psychologiczny na prawdę. Żałował głośno, że nie było na kongresie żyda — myślał z pewnością o urzędowych przedstawicielach wyznania. Dr. Beth stwierdzał z żalem, że na zjazd przybyli tylko chrześcijanie: katolicy i protestanci. Tak podzielił psychologów. Następnie streścił wszystkie odczyty i wezwał obecnych do dyskusji ogólnej o wszystkich referatach razem. Wtedy wyszedł na estradę młody jakiś człowiek, wyznawca Holzapfla, i zaczął utrzymywać, że przyczyną niewiary nie jest obłuda wierzących,

jak sądził Dr. Clavier, ani temperament, ani pamięć dziecięca, tylko sama treść wierzeń, która się pogodzić nie da z wynikami nauki i nie mieści się w głowie współczesnego człowieka; trzeba coś w treści wiary dostosować do współczesnego intelektu, jeżeli wiara ma się ostać.

Tu mu przerwał przewodniczący ostro, twierdząc, że to zagadnienie szczegółowe już zostało omówione i na ten temat dalej mówić nie pozwoli.

Prelegent bronił się, że to właśnie temat ogólny i nieostrożnie nadmieniał, że na tym kongresie dyskusja wogóle nie stoi na poziomie naukowym, choćby dlatego, że się nie zdefiniowało ani wiary ani niewiary.

Tu z krzykiem przerwał mu przewodniczący i z naganą posłał go na miejsce. Pomagały mu nieliczne oklaski na sali.

Wyszedł wtedy jakiś pastor szwajcarski na stopień i, jakby go sumentnie ruszyło, wyznał, że zbyt wiele było słońca na Kongresie — zbyt różowe poglądy, powiada, i zbyt idealna zgoda. Pytał, czemu się nie odezwał nikt z niewierzących. »Gdzież jest ten niewierny, ten trup, którego sekcjonujemy od tygodnia? Niechby i on był przyszedł do głosu.«

Wtedy Dr. Stransky z uprzejmym uśmiechem przyznał się, że wczoraj próbował ostrożnie szerzyć zapach trupi — jeżeli go zebranie nie poczuło, to nie jego wina. I tak figiel rozpogodził atmosferę, która nabierała wkońcu barw coraz bardziej dramatycznych.

Drowi Bethowi zostawało już tylko podziękować prelegentom i gościom za udział i wytrwałość i podnieść urok porozumienia między wyznania. Kongres dowiódł, jego zdaniem, że psychologizm wcale nie podkopał religji, jak się tego obawiano przed 9 laty, kiedy się zakładało Towarzystwo i zaczęło wychodzić Czasopismo wiedeńskie. Kongres dowiódł, że życie religijne krzewi się bujnie a ono może się krzewić nie tam, gdzie je człowiek sztucznie zaszczepić usiłuje, tylko tam, gdzie Bóg znajduje grunt gotowy.

Następny kongres odbędzie się w roku 1933-im w Lipsku a jeszcze dalszy w Oksfordzie. Na tem się zebrania zakończyły. Na ulicach sprzedawano gazety ze sprawozdaniami z Kongresu i z opisem chwalebego zstąpienia Prof. Picarda ze stratosfery.

Całość Kongresu robiła naogół wrażenie, jakgdyby się gdzieś w myślami obłążonej twierdzy, czy na innym Titanicu, zebrali wyznawcy i obrońcy pewnego sztandaru, aby sobie nawzajem dodawać otuchy spojrzaniem, dobrą miną i zapewniać, że wierzą w zwycięstwo i we własną sprawę. Robili, co mogli — a nie było im łatwo, choć byli sami między sobą.

*Władysław Witwicki (Warszawa).*

## VII. MIĘDZYNARODOWY ZJAZD PSYCHOTECHNIKÓW

Zjazd ten odbył się w Moskwie w dniach od 8 do 13 września 1931 przy udziale około 150 uczestników zagranicznych i około 600 uczestników sowieckich. Najliczniej z pośród gości zagranicznych, jak było do przewidzenia, stawili się na zjazd Niemcy, drugie miejsce po nich zajęli Polacy, trzecie Hiszpanie. Poraz pierwszy w dziejach międzynarodowych zjazdów psychotechnicznych Polacy zjawili się w grupie tak licznej i wygłosili kilka odczytów, o których będzie poniżej mowa. Należy przyjąć, że dla wielu siłą atrakcyjną nie był sam zjazd, lecz Moskwa jako ośrodek kulturalny i polityczny Związku republik sowieckich.

Pod względem organizacyjnym zjazd moskiewski nie różnił się od dawniejszych zjazdów. Zachowano formę plenarnych zebrań, t. zw. sympozjonów, na których koryfeusze psychotechniki przemawiali na zgóry ustanowione tematy, i formę posiedzeń sekcyjnych, na których wygłaszano krótkie, niekiedy tylko kilkuminutowe referaty na najprzeróżniejsze, dowolnie obrane tematy. Na posiedzeniach sekcji dominował język rosyjski, zarówno w odczytach jak w dyskusjach — wogóle miało się wrażenie, że psychotechnicy sowieccy urządzili sobie własny zjazd z doczepką europejskiej, kapitalistyczno-burżuazyjnej i antyrewolucyjnej psychotechniki, którą przy każdej sposobności przedstawiano jako wykwit zdeзорjentowanej społecznie i ekonomicznie psychiki zachodnio-europejskiej. Ex oriente lux także w nauce, także w psychotechnice, będącej raczej techniką niż nauką — oto hasło, które sowieccy psychotechnicy starali się przy każdej sposobności zaszczerpić w mózgi swych zachodnich kolegów.

Uroczysta inauguracja zjazdu, która zajęła całe przedpołudnie 8-go września, miała na celu poinformowanie kongresistów o postępie pracy we wszystkich podstawowych dziedzinach życia ekonomicznego i kulturalnego w Sowietach. Generalny mówca, na którym spoczywał ciężar roztoczenia przed słuchaczami obrazu powszechnego rozkwitu, I. Krawal, jeden z filarów współczesnej ideologii sowieckiej, nie mógł przybyć osobiście, wobec czego jego półtoragodzinny referat odczytał w języku rosyjskim ukraiński profesor Syrkin. Referat ten, jak zresztą wszystkie późniejsze, wygłoszone w głównej sali wykładowej, tłumacze, zajmujący łożę tłumaczy, przekładali odrazu na języki niemiecki, francuski i angielski, mówiąc do mikrofonów połączonych gęstą siecią połączeń z audytorjum w ten sposób, że każdy słuchacz mógł założywszy na uszy słuchawki słyszeć prelekcję w dowolnie obranym przez siebie przekładzie. To ulepszenie techniczne, przypominające Ligę Narodów, powitano z wielkim aplauzem, choć nie usuwało ono wszelkich trudności, bo tłumacze nie zawsze potrafili oddać na poczekaniu dokładnie myśli prelegentów (zwłaszcza jeśli te myśli były mętnie podane) i słuchanie przez słuchawki nie należy do

przyjemności (zwłaszcza jeżeli nie brak także t. zw. przeszkód technicznych). Przez setki słuchawek docierały do uszu zdumionych inostranców sugestywne słowa o olbrzymim przewrocie, jaki się dokonał nadludzkim wysiłkiem na cmentarzysku carskiego ustroju. Oto niebywałe w kapitalistycznych państwach tempo pracy, wynikające z przeświadczenia pracownika, że jego większa wydajność przyczynia się do podniesienia powszechnego dobrobytu, a nie do wzbogacenia poszczególnej osoby kosztem najmniejszej pracy drugich. Oto system planowania, obejmujący wszystkie gałęzie życia gospodarczego, rozbudowę przedsiębiorstw przemysłowych i rolnych, przydział pracy pomiędzy rzesze robotników, system wynagradzania i przechodzenia z niższych na wyższe stanowiska i t. p. Oto wreszcie szkolnictwo i stan powszechnego wykształcenia, wykazujące rozwój, o jakim na zachodzie nikomu nigdy się nie śniło, rozwój, ujęty w fantastycznie wielkich liczbach urzędowych statystyk. Tak np. podniosła się liczba studentów szkół wyższych z 109 900 w r. 1914 na 358 000 w r. 1931, a liczba uczniów niższych i średnich szkół technicznych wzrosła z 267 000 w r. 1914 do 1 808 000 w r. 1931, nie mówiąc o uczestnikach wieczornych kursów technicznych, których liczba idzie w miliony. Tak! wszystko to zapewne zostało urzędownie stwierdzone, tylko że to niesamowite tempo pracy kłóci się jakoś dziwnie z marnowaniem czasu w długich ogonkach, jakie na każdym kroku można stwierdzić (przed sklepami, tramwajami i t. p.), że planowanie nieraz zbyt odbiega od rzeczywistości, tracąc z nią kontakt, i że astronomiczne liczby studentów szkół wyższych i technicznych nic nam nie mówią ani o poziomie intelektualnym studentów ani o poziomie samych szkół.

Że organizatorowie zjazdu skwapliwie skorzystali ze sposobności roztoczenia przed słuchaczami panoramy swego życia, miało — poza celem informacyjnym i propagandowym — głębsze jeszcze znaczenie. Dopiero bowiem na tle obrazu życia i ideologii sowieckiej zrozumiałe stało się ostre, bezkompromisowe przeciwstawianie się przy każdej nadarzającej się sposobności psychotechniki (i wogóle nauki) sowieckiej psychotechnice (i nauce) zachodniej. Ta opozycja przeciwko zachodniej myśli naukowej ujawniła się odrazu na pierwszym plenarnym posiedzeniu poświęconem tematowi „Podstawy teoretyczne psychotechniki”, na którym przemawiali J. M. Lahy (Paryż), W. Stern (Hamburg) i I. N. Spielrein (Moskwa). Podczas gdy Lahy traktował o teoretycznych podstawach psychotechniki tak ogólnikowo, że zacierały się w jego wywodach granice pomiędzy podstawami psychotechniki i wszelkiej nauki wogóle, Stern ograniczył swój temat do omówienia czynnika osobowego w praktycznej psychologii i, stając na stanowisku swego personalizmu, rozpatrywał pracę ludzką z trzech punktów widzenia: wydajności pracy, przeżywania pracy i wyrażania się w pracy. Pracą

ludzką z pierwszego punktu widzenia zajmuje się psychotechnika, badanie zjawisk wewnętrznego odnoszenia się do pracy należy do psychologii, podobnie zresztą jak badanie wyrażania się osobowości w pracy i formowania się tej osobowości pod wpływem pracy. Impresjonujące były uwagi, jakie Stern wypowiedział o potrzebie badania psychiki bezrobotnego, cierpiącego z powodu braku pracy nie tylko materialnie, ale także, może nawet przede wszystkim, moralnie. Na zgoła innej płaszczyźnie obracały się wywody Spielreina. Dla niego psychotechnika (i wszelka nauka) uprawiana na zachodzie jest burżuazyjnym i antyproletarjackim pomysłem, stojącym na usługach kapitalizmu, uprawiającego wyzysk robotnika. Prawd takiej nauki nie może uznać tworząca się na przesłankach dialektycznego materializmu nauka sowiecka, wolna od nietolerancji kapitalistycznego ustroju. Wywody Spielreina, przyjęte huraganowym aplauzem ze strony sowieckich kompatryjotów, spotkały się z stanowczą odprawą Claparèda, Sterna, Lipmanna i Piérona. Ostatni stanowczo stwierdził, że nauka zachodnia nie opuści nigdy ideału pracowania dla czystej prawdy, bez względu na to, kto z jej wyników skorzysta, a o tolerancji kultury zachodniej najdobitniej świadczy ta okoliczność, że wydała ona także system Marksa, ostoję dzisiejszej nauki sowieckiej.

Wspomniane odczyty i dyskusje tak dalece nadały piętno całemu zjazdowi, że wszystko inne, co nie dotykało mniej lub więcej bezpośrednio antagonizmu burżuazyjnej i proletarjackiej psychotechniki, zbywano bez dyskusji i bez chęci głębszego wniknięcia w wywody prelegenta i zrozumienia jego intencji. Nawet tematy pozostałych dwóch plenarnych posiedzeń, mianowicie a) matematyczne ujęcie danych psychotechnicznych (prelegenci W. V. Bingham, W. Blumenfeld, A. Mandryka, H. Piéron) i b) profesjografia (prelegenci: F. Baumgarten, S. Hellerstein, O. Lipmann, G. Miles, E. Mira, H. Rupp) nie znalazły tego oddźwięku, jaki im się ze względu na ich ważność i aktualność należało. Uczestnicy zjazdu zapoznali się zresztą z temi odczytami na podstawie drukowanych w całości tekstów — i ta okoliczność z jednej strony bardzo chwalebna, bo umożliwiająca gruntowne przestudjowanie referatu i poznanie opinii tych referentów, którzy na zjazd nie przyjechali, z drugiej strony musiała przyczynić się do obniżenia zainteresowania samymi odczytami.

Na t. zw. posiedzeniach sekcyjnych ogłoszono około 50 referatów na dowolne tematy. Organizatorzy zjazdu uruchomili trzy sekcje: 1. sekcję teorii psychotechniki, 2. sekcję profesjografji i 3. sekcję matematyczno-psychotechniczną. Nie chcąc zbyt przedłużać sprawozdania przez wyliczenie wszystkich referatów ograniczam się do zaznaczenia udziału polskiej delegacji w pracach tych sekcji, dorzucając następnie kilka uwag o referatach sowieckich.

W pierwszej sekcji Elżbieta Dębicka (Warszawa) wygłosiła odczyt p. t. „Testy wykonania jako podstawa obserwacji”. Wywody referentki można streścić w następujących kilku zdaniach: Testy wykonania nadają się lepiej do badań nad dziećmi jak testy werbalne, gdyż charakterem swoim zbliżają się do zabawek i wprowadzają dziecko w nastrój naturalny. Obserwując dzieci w trakcie wykonywania testów, wyodrębniła referentka dwa krańcowe typy nastawienia się do pracy w jej początkowym stadium, mianowicie nieśmiałość i sztuczną wesołość, które w toku pracy zmieniają się, przechodząc w gorączkową chęć wykonania testu, w zniechęcenie proste albo w zniechęcenie pokryte sztuczną pogardliwością. Ważną rzeczą jest wniknięcie w przyczyny niepowodzenia dziecka w wykonywaniu testów. Przyczyny te tkwią w różnych stopniach nierozróżniania danych zewnętrznych (np. kształtów na rysunkach) i w niedostatecznej energii, przejawiającej się w automatyzmach ruchowych i skojarzeniowych, w stosowaniu skostniałych schematów i t. p. Inną przyczyną niepowodzenia jest odmienność umysłowości dziecka od umysłowości autora testu lub umysłowości ogółu dzieci.

Ludwik Goldscheider (Katowice) przedstawił swoje badania psychotechniczne nad emigrantami z Polski do Francji, dokonane głównie w obozie koncentracyjnym w Mysłowicach. Emigrant polski, pochodzący przeważnie ze wsi, musi często we Francji zmienić zawód rolnika na zawód górnik lub robotnika fabrycznego, powinien zatem wykazać takie cechy psychiczne, które umożliwiają mu zmianę zawodu. To też badania myślowickie poszły w kierunku selekcji takich emigrantów, którzyby mogli sprostać konieczności przerzucania się z jednego zawodu do drugiego. Zdawałoby się, że ten sposób badania, przeprowadzony także w interesie pracobiorcy (a nie tylko pracodawcy), zdobędzie uznanie sowieckich psychotechników, tymczasem jednak nie znalazł u nich łaski i zaatakowany został przy pomocy wszystkich wielkich pocisków ideologii marksistowskiej.

„Poradnictwo zawodowe a zagadnienie wieku młodocianych pracowników” brzmiał tytuł referatu Jadwigi Zawirskiej (Warszawa), która w ciasnych ramach kilkunastominutowego odczytu rozprawić się chciała z zagadnieniem tak obszernym jak kwestja pracy i uzdolnienia do pracy w okresach dojrzewania i młodości. Tak szeroki temat zmusza oczywiście albo do wypowiedzania twierdzeń wyglądających na wielkie syntezy, których mankamentem jest jednak brak należytego uzasadnienia (na co zresztą nie starczyłoby czasu), albo do formułowania programowych postulatów, których wartość okazuje się dopiero w toku realizowania programu. To samo możnaby zauważyć o (niewyłoszonym) referacie S. Karmel-Wiślickiej (Kraków) p. t. „Analiza zawodów a badania psychotechniczne”, zajmującym się przedstawieniem i krytyką metod analizy zawodów, zużytkowaniem wyników analizy zawodów dla badań psychotech-

nicznych i sprawdzaniem się tych badań w praktyce. St. Studenckiego (Warszawa) referat na temat „Stosunek tempa pracy do dobroci pracy z antropologicznego stanowiska” spadł z porządku obrad z powodu nieobecności prelegenta, który na zjazd nie mógł przyjechać. Z wydrukowanego streszczenia można się było jednak dowiedzieć, że autor zamierzał przedstawić swoje badania, wykazujące, że pomiędzy typami antropologicznymi, wyróżnionymi przez Czekanowskiego, a typami pracy (względnie charakteru) istnieją ściśle związki. Nie odbył się również odczyt B. Biegeleisen (Kraków) p. t. „Psychotechnika i zawody akademickie”, zawierający — jak nas informuje streszczenie — interesujące szczegóły dotyczące analizy psychologicznej t. zw. wyższych zawodów (znajdującej się według autora na bardzo niskim poziomie), stosunku pragnień zawodowych do rodzaju pracy (stałej, zmiennej, wymagającej cierpliwości i t. p.), badań abiturjentów przy pomocy testów i wreszcie porównania wyników eksperymentalnych z opinią profesorów szkół wyższych. Podobny los spotkał referat S. Dembowskiej (Warszawa) na niejasno sformułowany temat „Zachowanie się człowieka w testach z konstytucją pseudo-psychiczną” i komunikat S. Błachowskiego (Poznań) p. t. „O niektórych związkach pomiędzy różnymi funkcjami motorycznymi”.

W sekcji matematyczno-psychotechnicznej obradującej w nastroju o wiele spokojniejszym niż inne sekcje, bo do niej walka dwóch poglądów na świat, burżuazyjnego i proletariackiego, mniej docierała, wygłoszono ze strony polskiej dwa referaty (na sześć zgłoszonych wogóle). Piotr Macewicz (Warszawa) w referacie „O współczynniku korelacji” wystąpił z projektem, ażeby jako miarę korelacji pomiędzy dwoma szeregami wartości, ujętymi przez jakieś dwie funkcje, uważać wielkość kąta utworzonego przez stycznice do krzywych funkcji. B. Biegeleisen (Kraków) zaproponował w odczycie „O diagnostycznej wartości psychotechnicznego badania zdatności”, ażeby ogólnej oceny badania psychotechnicznego nie opierano na zwykłym sumowaniu (lub na średniej) stopni poszczególnych testów, lecz ażeby uwzględniano zarówno trudności poszczególnych testów jak też ich korelację z osądem w praktyce zawodowej. Główna część wywodów prelegenta dotyczyła sposobów liczbowego ujęcia trudności testów i zgodności badań psychotechnicznych z oceną w praktyce zawodowej.

Jak już wspomniałem, psychotechnika sowiecka nadała swoiste piętno całemu zjazdowi. Na sekcjach blisko połowa wszystkich odczytów została wygłoszona przez sowieckich psychotechników, którzy stanowili zwartą i doskonale zgraną grupę. Do ich grona należy zaliczyć jeszcze paru psychologów berlińskich (Lichtenstein, Sperber), stanowiących awangardę psychotechniki sowieckiej na terenie Niemiec. Jest rzeczą charakterystyczną, że referat najbardziej programowy wygłosił p. t. „O psychotechnice i jej stosunku do marksystycznej (socjalnej) psychologii” M. Sperber z Berlina. Rozwój psychotechniki odbywa się —



czytamy w streszczeniu tego referatu — w szybkim tempie dzięki temu zwłaszcza, że najróżnorodniejsze instytucje należące do panującej, kapitalistycznej klasy w Europie i Ameryce popierają ją finansowo. Czego żąda panująca klasa od psychotechniki? Wymaga od niej ulepszonych metod dla celów selekcji z nadmiaru zgłaszających się robotników, następnie „pedagogicznej sztuczki”, mającej u wyzyskiwanych i nienawidzących skutkiem tego pracy robotników wywołać radosny nastrój do pracy, i wreszcie ulepszenia metod wyuczania. Inaczej psychotechnika marksystyczna, rozwijająca się dotychczas jedynie w Związku republik sowieckich. Dla niej nie istnieje zagadnienie selekcji najlepszych sił z armii bezrobotnych, bo Sowiety nie znają nadwyżki podaży pracy nad jej popytem. Zadaniem psychotechniki sowieckiej jest wykształcanie i przyuczanie wszystkich ludzi bez wyjątku, bo dla wszystkich ludzi znajdzie się praca. Psychotechnika jest tutaj raczej pedagogią niż systemem dla popierania pracodawcy, zmierzającego do wytworzenia w obrębie swych przedsiębiorstw kasty uprzywilejowanych robotników. Odrębne stanowisko zajmuje również psychotechnika wobec problemu uzdolnień. Ilość uzdolnień, ujawniających się w odpowiednich socjalnych warunkach jest znacznie większa, niż przyjmuje psychotechnika kapitalistyczna, której zainteresowania nie idą wcale w kierunku powszechnego rozwijania uzdolnień, bo rozwinięcie uzdolnień pogłębiłoby jeszcze bardziej istniejący już kryzys ustroju kapitalistycznego.

W podobnie „zasadniczy” sposób rozprawiają się z kapitalistyczną psychotechniką W. Kogan (Moskwa) w odczycie „Nowe socjalistyczne formy pracy i psychotechniki” oraz W. Karpow (Kijów) w referacie p. t. „Ustrój socjalistyczny a zadania psychotechniki sowieckiej”. Kogan poddaje analizie pracę w kolektywach i w t. zw. brygadach szturmowych, mających poruczone specjalne zadania. Karpow po stereotypowej krytyce burżuazyjnej psychotechniki, której badania są „statyczne i powierzchowne, bo zwrócone tylko na reaktywne, a nie na samorzutne funkcje”, i dotyczą tylko tych własności człowieka, które mają znaczenie dla doboru zawodowego, stwierdza, że psychotechnika sowiecka ogarnia całokształt osobowości w profilach psychologicznych, ujmujących a) całą treść osobowości, b) stawanie się i dynamikę osobowości pojętej nie jako mechaniczny konglomerat, lecz jako dynamiczny układ, c) jej związki z otoczeniem, d) różnorodne kompleksy jednolitej osobowości w ich wzajemnym oddziaływaniu. W jakiej mierze ten program — który wobec takich kierunków, jak personalizm lub psychologia postaci nie jest chyba czemś zupełnie nowem — psychotechnika rosyjska realizuje, o tem oczywiście nie można było dowiedzieć się ze zbyt krótkich referatów kongresowych i dopiero przyszłość może wykazać, czy w praktyce da się ująć np. „całą treść” osobowości. Natomiast wygłoszono

ze strony sowieckiej szereg komunikatów, świadczących o tem, że psychotechnika sowiecka obejmuje szerokie dziedziny życia. Tak np. dotyczy komunikat T. L. Kogana (Moskwa), mający ciekawy tytuł „Eksperymentalne badanie estetycznego spostrzegania w ideologicznym oświeceniu”, sprawy oceny i interpretacji obrazów przez robotników i inteligentów (wynik: ocena i interpretacja obrazów zarówno pod względem formy, jak treści pozostaje pod silnym wpływem przynależności do klasy społecznej, kulturalnego poziomu i zawodu). Kino i radio, dwa potężne środki propagandy sowieckiej, znalazły oddźwięk w takich komunikatach jak P. A. Rudnika (Moskwa) „Psychologia spostrzegania kinematograficznego”, A. Scheina (Moskwa) „Zagadnienie ujmowania i rozumienia filmu przez dzieci” i N. F. Dobrynina (Moskwa) „W sprawie aktywizacji uwagi w zakresie słuchania radja”. W referacie p. t. „Działanie jasności zabarwienia miejsca i lokalu pracy na funkcję widzenia” podjął się B. Teplow (Moskwa) „połączyć zagadnienia optyki psychofizjologicznej z codziennymi praktycznymi zagadnieniami socjalistycznego ustroju”. Autor podał granice oświetlenia, w których wrażliwość i czułość wzrokowa są największe. A. Honickmann (Rostow) i A. Rosenblum (Charków) odmalowali w referacie p. t. „Psychotechnika na socjalistycznym odcinku gospodarstwa rolnego w ZSSR” przewrót, jaki się dokonał na wsi, i zakomunikowali, że w 12 laboratorjach Unji sowieckiej pracuje się nad psychologią zawodów rolniczych, selekcją dla tych zawodów i racjonalizacją pracy — i to posługując się zawsze „metodologią materjalistycznej dialektyki”. Ważne — nietylko dla Sowietów — zagadnienie pracy kobiet znalazło wyraz w opracowanym wspólnie przez W. Kogana, B. Marszewę i J. Okunjewę (Moskwa) referacie p. t. „Praca kobiet w ZSSR.”. Referenci występują przeciwko kapitalistycznemu podziałowi zawodów na „męskie” i „żeńskie” i stwierdzają, że w zakresie takich funkcji psychicznych, w których mężczyźni nie podlegają t. zw. „społecznemu treningowi” (inteligencja werbalna, motoryka palców) niema żadnych różnic pomiędzy mężczyznami, a kobietami, w zakresie innych funkcji (np. techniczna inteligencja) takie różnice coprawda istnieją, ale zmniejszają się z roku na rok w miarę wciągania kobiet do zawodów technicznych i powszechnej technizacji społeczeństwa. Wkońcu, pomijając kilka referatów na inne tematy (np. na tematy nieszczęśliwych wypadków w przemyśle i komunikacji), zaznaczam, że intensywnie w Sowietach uprawiane testowanie znalazło wyraz w takich referatach jak F. Ibrahimbekoffa (Baku) p. t. „Metoda badania funkcji intelektualnych bez pomocy słów”, F. Kowtunowej (Moskwa) p. t. „W sprawie stosowania testów” i N. D. Levitoffa (Moskwa) p. t. „Interpretacja wskaźników testowych na podstawie zasad badania integralnego i dynamicznego jednostki”.

Poza posiedzeniami w sekcjach i na plenum zjazdu odbywała się praca w komisjach. Obok istniejących dotychczas 5 komisji (1. dla spraw terminologicznych, 2. dla badania psychotechnicznego nieszczęśliwych wypadków, 3. dla badania pracy, 4. dla badania wpływu otoczenia i 5. dla spraw centralizacji testów) utworzono dwie dalsze komisje dla badań nad 1. selekcją dzieci (pod przewodnictwem H. Wallona), i 2. wykształcalnością (pod przewodnictwem E. Claparèda). Komisje opracowały rezolucje, które zostaną ogłoszone w pamiętniku zjazdu i stanowiąc będą niewątpliwie ważny etap organizacji światowej pracy psychotechnicznej.

Instytucja zjazdów psychologicznych rozwinęła się po wojnie nadzwyczaj bujnie. Co trzy lata odbywają się międzynarodowe kongresy psychologiczne, co rok międzynarodowe kongresy psychotechniczne, wiele zjazdów posiadających zabarwienie międzynarodowe urządza się głównie dla psychologów pewnego państwa lub narodowości (np. zjazdy niemieckiego towarzystwa psychologicznego), wreszcie zwołuje się także zjazdy o charakterze całkiem lokalnym. Ta istna powódź zjazdów, wywołująca ustawiczną wędrówkę uczonych po całym świecie, zasugerowała tak dalece umysły, że nie zauważono nawet, jak na beztroskiem niebie sielanki zjazdowej zaczynają się gromadzić chmury. Jesteśmy świadkami wytwarzania się zjawiska, tak dobrze nam znanego w rozlicznych dziedzinach życia — kryzysu zjazdowego. Źródeł tego kryzysu należy, zdaniem mojem, szukać w dwóch momentach: a) w zbyt szybko po sobie następujących zjazdach, b) w wadliwej „polityce odczytowej”. O ile kwestja częstości zjazdów jest łatwa do uregulowania i bezboleśnie może być przeprowadzona, o tyle sprawa należytego zorganizowania właściwego programu, t. zn. zespołu odczytów, przedstawia niemałe trudności. Doświadczenia z różnych kongresów, a zwłaszcza z ostatniego, nasuwają mi na myśl następujące postulaty: 1. Celem zjazdu powinno być przedyskutowanie aktualnych, w danej chwili szczególnie doniosłych zagadnień, oraz przedstawienie dorobku naukowego poszczególnych uczonych, o ile ten dorobek uważany być może za poważny przyczynek naukowy. 2. O tem, czy zagadnienie nadaje się do dyskusji, względnie czy referat posiada odpowiedni poziom naukowy, powinien rozstrzygać Komitet zjazdowy po dokładnem zapoznaniu się z treścią referatów (a nie, jak się to zwykle odbywa, czysto formalnie), — podobnie jak komitet redakcyjny rozstrzyga o umieszczeniu pracy w czasopiśmie. 3. W programach zjazdów nie powinny być umieszczone takie referaty, które zawierają ogólnikowe ujęcie wielkich dziedzin naukowych lub nawet całej nauki; ogólnikowe referaty tego typu wygłaszane są zazwyczaj przez takie osoby, które nie mając w gruncie rzeczy nic do powiedzenia, kierowane są fałszywą ambicją występowania publicznego. Referaty tego pokroju są najczęstszą i największą plagą kongresów.

przechodzą bez dyskusji i wywołują uczucie ulgi, kiedy prelegent zstępuje z mównicy. 4. Bezwzględnie nie powinno się dopuszczać takich referatów, których treść była już opublikowana. Takie referaty — niestety stosunkowo częste — mijają się zupełnie z celem zjazdów. 5. Zjazdy nie powinny zastępować czasopism. Istnieją prace, które doskonale nadają się do czasopism, a nie nadają się na zjazdy. Zwłaszcza dotyczy to pierwocin naukowych, do których młody badacz jest — rzecz oczywista — bardzo przywiązany, ale których wyniki są zazwyczaj zbyt nikłe, ażeby wolno zajmować nimi wielki kongres uczonych. Zdaje się, że zaczyna się utrwalac błędne mniemanie, jakoby właśnie zjazdy miały być odskoczniami dla początkujących uczonych. Terenem takich wystąpień powinny być czasopisma. Nie znaczy to oczywiście, ażeby zamknąć zasadniczo początkującym uczonym drogę na zjazd. Konieczna jest tylko silna selekcja.

Słowa wielkiej pochwały należą się sowieckiemu komitetowi organizacyjnemu zjazdu z prof. Spielreinem na czele za nadzwyczaj serdeczne przyjęcie zagranicznych gości, których umieszczono w pięknych hotelach i goszczono — mimo ciężkich czasów — z szcudrobliwością odpowiadającą szerokiej naturze rosyjskiej. W pięknej sali Grand-Hotelu, gdzie zbierali się wszyscy pozasowieccy kongresiści, można było zapomnieć o walce klas i antagonizmach pomiędzy kapitalizmem a komunizmem, które stwarzały nieraz ciężką atmosferę na salach wykładowych. Wspaniała bankiet, wydany przez Sowiet Moskwy już po oficjalnem zamknięciu zjazdu, oparty na tonice czysto towarzyskiej, wyrównał w znacznej mierze dysonanse, jakie powstawały ze starcia się dwóch skrajnie przeciwległych sobie poglądów na świat. I tak rozstano się z uczuciem wdzięczności dla gospodarzy, którzy umożliwili stukilkudziesięciu uczonym zachodnio-europejskim wgląd w jedyny w swoim rodzaju, gigantyczny eksperyment na żywym ciele rosyjskiego narodu.

Następny zjazd odbędzie się we wrześniu 1933 r. we Wiedniu.

*Stefan Błachowski* (Poznań).

---

## SPRAWOZDANIA Z KSIĄŻEK

---

*W. Heinrich*: Les fonctions des capillaires en rapport avec la fixation de l'attention. Extrait du Bulletin de l'Académie des Sciences et des Lettres. Classe des Sciences Mathématiques et Naturelles — Série B: Sciences Naturelles, 1929, str. 55—58.

*W. Heinrich et T. Strzembosz*: Les fonctions des capillaires et la concentration de l'attention. Tamże, 1931, str. 321—349.

Badania przeprowadzone w Pracowni psychologicznej Uniwersytetu Jagiellońskiego wykazały, że nastawieniu uwagi na wrażenia dostarczone przez jakiś zmysł towarzyszy adaptacja aparatu zmysłowego. Heinrich przyjmował oddawna, że w tym procesie adaptacyjnym odgrywa doniosłą rolę przepływ krwi przez naczynia włoskowate. W zmysłach pozbawionych specjalnych organów akomodacyjnych, np. w skórze, powoduje rozszerzenie się naczyń włoskowatych lokalne wzmoczenie przepływu krwi i, w następstwie tego, wzrost pobudliwości podrażnionego miejsca powierzchni czuciowej. W komunikacie tymczasowym, wymienionym w nagłówku na pierwszym miejscu, stwierdził autor przy pomocy elementu termo-elektrycznego (w połączeniu z galwanometrem), że pomiędzy nastawieniem uwagi a rozszerzaniem się naczyń włoskowatych zachodzi związek, dający się eksperymentalnie określić.

Druga, wspólnie z Strzemboszem wykonana praca, opisuje układ eksperymentów przeprowadzonych przy pomocy termoelementu i milliwoltametry (zastąpionego później galwanometrem), z dwiema badanymi osobami i podaje sposób eksperymentowania, który pokrótce przedstawia się następująco: Zapomocą igły elementu termoelektrycznego wywoływano wrażenie dotykowe, na które osoba badana bądźto zwracała swoją uwagę, bądźto od niego ją odwracała (np. przez liczenie w myśli, słuchanie bicia zegarka, drażnienie równoczesne innej części ciała). W ciągu trwania każdego eksperymentu, obejmującego okres zwrócenia uwagi i okres odwracania uwagi, igła termoelementu drażniła stale tosame miejsce. W czasie drażnienia wrażenie dotykowe zmieniało się, przechodząc od ledwo dostrzegalnego wrażenia dotykowego poprzez swędzenie do rozprzestrzeniającego i pogłębiającego się coraz bardziej bólu, który wreszcie staje się tak przykry, że osoba badana usiłuje odwrócić od niego uwagę.

W innej serii eksperymentów chodziło o zbadanie, jak daleko sięgają reakcje naczyń włoskowatych. W tym celu drażniono na skórze punkty odległe o 1—11 cm. od miejsca, do którego przyłożono termoelement, kazano osobom badanym zwracać uwagę na owe punkty i obserwowano jednocześnie wychylenia galvanometru.

Wszystkie te eksperymenty wykazały trafność twierdzenia wypowiedzianego przez Heinricha w komunikacie tymczasowym z roku 1929, że mianowicie pomiędzy koncentracją uwagi a rozszerzeniem się naczyń włoskowatych istnieje ścisły związek. Im stopień koncentracji uwagi jest większy, tem większą konstatuje się reakcję naczyń włoskowatych. Przy bardzo długim i silnem skupieniu uwagi na drażnione miejsce skóry powstaje nawet lokalna hiperemja prowadząca do stygmatów.

Autorowie zapowiadają dalsze szczegółowe badania, które niewątpliwie — podobnie jak dotychczas ogłoszone — rzucą jeszcze wiele światła na związki zachodzące pomiędzy stanami subiektywnymi a reakcjami organicznymi.

*Stefan Błachowski (Poznań).*

*Florjan Znanięcki: Miasto w świadomości jego obywateli. Z badań Polskiego Instytutu Socjologicznego nad miastem Poznaniem. Poznań, 1931, Polski Instytut Socjologiczny. Str. XV i 141.*

Najnowsza praca prof. Znanięckiego jest tak ściśle związana z zapoczątkowanym przez niego i przez prof. Thomasa z New Yorku kierunkiem badań socjologicznych, że nieco informacji z historii tego kierunku jest rzeczą niezbędną dla zrozumienia jej znaczenia w socjologii.

Prof. Znanięcki był pierwszym socjologiem, który łącznie z prof. Thomasem zwrócił uwagę na zasadniczą wartość, jaką dla socjologii, jako nauki humanistycznej, posiadają wszelkiego rodzaju relacje osobiste: jak listy, autobiografie, wypowiedzi słowne. Na kilkunastu tysiącach listów rodzinnych emigrantów polskich do Ameryki, wymienieni autorzy oparli klasyczne dzieło pięciotomowe p. t. »The Polish Peasant in Europe and America<sup>1)</sup> (1918). Obok swej wartości monograficznej posiada ono znaczenie metodologiczne, jako pierwsze systematyczne zużytkowanie relacji osobistych (listów). Odtąd rozpoczęło się, zwłaszcza w Ameryce, gromadzenie materiałów tego rodzaju przeważnie drogą wywiadów. Materiał ten znajduje obecnie w Ameryce rozległe zastosowanie w szczególności w badaniach socjologicznych nad młodzieżą i przestępczością. W Polsce Polski Instytut Socjologiczny

<sup>1)</sup> Drugie wydanie niezmiennione co do treści ukazało się w dwóch wielkich tomach w r. 1927.

w Poznaniu (pod kierownictwem prof. Znanickiego) w roku 1923 zgromadził w wyniku ogłoszonego konkursu przeszło sto pięćdziesiąt autobiografij przeważnie robotniczych. Następnie w roku 1929 ogłosił konkurs z nagrodami na temat »Czem było i jest dla Ciebie miasto Poznań?«, w którego rezultacie uzyskano 27 odpowiedzi (najmniej 40 stron pisma każda). Książka niniejsza prof. Znanickiego opiera się właśnie na materiale uzyskanym przez ten drugi konkurs. Zamiarem autora jest z jednej strony przedstawić stosunek obywateli do miasta w świetle tego materiału, z drugiej zaś wykazać »co z tego materiału wogóle można zrobić naukowo przy najdokładniejszym jego wyzyskaniu«. Równoległe bowiem z gromadzeniem materiałów nie szło bynajmniej w socjologii doskonalenie metody jego zużytkowywania, wskutek czego materiał ten nie zostaje naukowo należycie wyzyskiwany.

Autor rozróżnia dwa rodzaje wypowiedzeń. Jedne wyrażają obserwacje nad faktami i uogólnienia wypowiadającej się jednostki, inne — jej dążności i oceny. Wypowiedzenia te nie posiadają jednakowej wartości poznawczej dla socjologa. Podczas gdy pierwsze wymagają sprawdzenia na podstawie innych źródeł wiadomości, jeżeli chcemy na nich oprzeć swoje wnioski, drugie nie wymagają takiego sprawdzenia, ponieważ »nie mają charakteru prawd o faktach, lecz same są faktami społecznymi. Nie wyrażają obserwacji, lecz aktywne, normatywne, regulatywne lub rozwojowe dążenia wypowiadającego się: dążność do wykonania pewnego czynu, poczucie pewnego obowiązku, chęć narzucenia pewnej normy postępowania innym ludziom, pragnienie realizacji pewnego ideału grupowego«. Tego rodzaju rozliczne dążenia wykrywa autor, przez analizę wypowiedzeń, w postawie obywateli względem miasta, osiągając na tej drodze obraz stosunku obywateli do miasta. W poszczególnych rozdziałach rozpatruje autor stosunek mieszkańców do miasta, jako całości, stosunki pomiędzy obywatelami a funkcjonarjuszami gminy miejskiej oraz stosunki społeczne między obywatelami miasta. Analiza dążeń występujących w ramach tych stosunków wykazuje ogromne ubóstwo psychologiczne i moralne stosunku obywatela do miasta jako całości, ekonomiczną schematyzację tego stosunku wiążącą się z ustrojem nowożytnym miasta, polegającym na tem, że obowiązki członków składa ono na specjalne organy i funkcjonarjuszy. »Stąd wynika — jak pisze autor — nieunikniony zanik lojalności członków wobec grupy, uderzający wprost, gdy porównamy pod tym względem miasto nowoczesne z miastem średniowiecznym, nie mówiąc już o starożytnem«. Płaszczyzna styczności między obywatelami i instytucjami w świadomości ogółu jest bardzo wąska. Wprawdzie w świadomości moralnej ludności Poznania gęsta sieć stosunków społecznych spleta wszystkich jego mieszkańców, stwarzając węzły aktywnej solidarności. »Niema jednakże — pisze autor — grupy społecznej, któraby

umiała ogół tych stosunków zorganizować i zjednoczyć w wyższy układ społeczny, wykorzystać zawarte w nich siły społeczne i pokierować nimi do jakichś ideałów».

Bardzo ciekawe konkluzje ogólne nie wyczerpują niepospolitej wartości naukowej pracy prof. Znanieckiego. Nadzwyczaj sumienna, drobiazgowa i głęboko wnikliwa jego analiza wypowiedzeń stanowi jedyny tego rodzaju przyczynek metodologiczny w literaturze socjologicznej, który zapewne zainteresuje nie tylko socjologów.

*Józef Chałasiński (Poznań).*

*J. de la Vaissière, S. J.: La théorie psychanalytique de Freud. Etude de psychologie positive. Paris, Beauchesne, 1930, str. 131.*

De la Vaissière, znany w świecie naukowym jako autor dwóch obszernych, na olbrzymim materiale bibliograficznym opartych podręczników („*Eléments de psychologie expérimentale*” i „*Psychologie pédagogique*”), wystąpił ze studjum krytycznym o Freudzie, które musi budzić zainteresowanie ze względu na to, że wyszło z pod pióra profesora Akademii scholastycznej w Jersey, jezuita. Jest to więc praca, która niewątpliwie odzwierciedla poglądy, jakie w świątłych kołach uczonych katolickich zaczynają się szerzyć o działalności naukowej Freuda.

Autor rozpoczyna swoją pracę od przytoczenia uwag, jakie wybitni przedstawiciele nauki poświęcili teorii psychoanalitycznej, począwszy od niesłusznej i krzywdzącej opinii „jednego z książąt biologii francuskiej Y. Delage’a”, który psychoanalizę sprowadza do formy wyżywiania się erotomanów, aż do wypowiedzi Stanleya Halla, dla którego jest rzeczą prawdopodobną, że „po Koperniku i Darwinie Freud uczynił dla kultury ludzkiej trzeci decydujący krok”.

Praca de la Vaissière’a rozpada się na cztery rozdziały. W pierwszym rozdziale zatytułowanym „Prace psychoanalityczne” autor przedstawia w sposób systematyczny wyniki działalności naukowej Freuda w zakresie badań nad marzeniami sennymi i podświadomością, psychopatologią życia codziennego, seksualnością i nerwicami, wplatając liczne dane biograficzne z życia Freuda, zwłaszcza o ile one dotyczą stosunku Freuda do Charcota, Bernheima, Breuera i Pierre Janeta. Autor nasz przyjął w tym względzie stanowisko Freuda, który sam oświadczył, że dla zrozumienia systemów filozoficznych jest rzeczą pożyteczną przeprowadzać psychoanalizę ich autorów.

W drugim rozdziale zajmuje się de la Vaissière ogólną teorią dążności ludzkich, którą Freud nazwał „metapsychologią”. Tutaj przede wszystkim rozprawia się autor z nadbudową psychoanalizy, jaką Freud



skonstruował w ostatnim dziesięcioleciu, zwłaszcza od czasu wydania pracy „Das Ich und das Es” (1923).

Trzeci rozdział poświęcony został zastosowaniom psychoanalizy w pedagogice, estetyce i psychologii indywidualnej. Freud wypowiedział pogląd, że każdy wychowawca powinien być psychoanalitykiem, bo tylko psychoanalityk potrafi dotrzeć do podświadomości, która w dziecku jest ojcem dorosłego człowieka. Pedagogika bez psychoanalizy jest poczynaniem powierzchownym, tylko pedagogika psychoanalityczna sięga wgłąb psychiki — twierdzi Freud. De la Vaissière jest jednak innego zdania. Powołując się na opinię W. Sterna, dopatrującego się w zastosowaniu psychoanalizy do dziecka „nietylko błędu naukowego, lecz nawet grzechu pedagogicznego”, de la Vaissière zwraca się stanowczo przeciwko uroszczeniom wychowawczym Freuda, dowodząc, że metoda psychoanalityczna zasadniczo nie daje się zastosować u dzieci, gdyż przerasta ona zdolności introspekcyjne dzieci, i że zalecana przez Freuda sublimacja nie może zastąpić bezpośredniego urabiania woli wychowanka przez wychowawcę. Podobnie negatywne stanowisko zajmuje nasz autor w stosunku do uświadomienia (pouczenia) płciowego u Freuda.

W ogólnej krytyce Freuda i jego systemu jest de la Vaissière bardzo powściągliwy. Przyznaje Freudowi wielkie walory osobiste: głębokie umiłowanie nauki, niezwykłą pracowitość, uprzejmość wobec przeciwników i skromność, dzięki której nie waha się nigdy przyznać do błędów i poprawiać je. Widzi zasługi Freuda w zwróceniu uwagi na doniosłe znaczenie podświadomości, w deterministycznym ujęciu życia psychicznego (lecz nie w zaprzeczeniu wolnej woli) i w podkreśleniu ciągłości psychizmu. Nie zgadza się natomiast na teorie seksualne Freuda i na powiązanie ich zbyt ściśle z całą psychoanalizą, przez co zarzuty, jakie się stawia tym teorjom, spadają na cały system psychoanalityczny. Sądzi, że wielka sława Freuda jako psychologa zostanie na zawsze przyćmiona przez winę teoretyka, który dynamizm seksualny uczynił źródłem najwyższych aspiracji i najczystszych uczuć człowieka.

Na końcu pracy autor podaje bibliografię literatury psychoanalitycznej, obejmującą (w ograniczeniu do najważniejszych prac) 609 pozycji. Warto podkreślić, że w tej bibliografii de la Vaissière uwzględnił także prace polskie.

*Stefan Blachowski* (Poznań).

## PRZEGLĄD CZASOPISM

AMERICAN JOURNAL OF PSYCHOLOGY XLIII (1931) 1—2.

*W. D. Turner*: Intra-serial effects with lifted weights (Intraseryjne wyniki przy dźwiganiu ciężarków). Str. 1—25. Autor kazał osobom badanym dźwigać różne ciężarki i porównywać je z ciężarkiem standardowym stugramowym. Dźwiganie tego ostatniego wyprzedzone zostało podnoszeniem ciężarka — raz cięższego raz lżejszego — nie należącego do serji. Autor badał, o ile ta okoliczność wpływała na wyniki porównania. Pozatem wykazuje na podstawie swych eksperymentów, że w badanej dziedzinie zmysłowej nie mają znaczenia niektóre zasadnicze prawa gestaltystów, m. i. prawo pregnancji.

*H. Gurnee*: The effect of a visual stimulus upon the perception of bodily motion (Wpływ bodźca wzrokowego na spostrzeganie ruchu ciała). Str. 26—48. Autor dokonał szeregu eksperymentów, w których badał różnego rodzaju spostrzeganie ruchu a mianowicie wypadki: 1. gdy poruszał się jeden przedmiot w polu wzrokowym, które pozatem niczego więcej nie zawierało; 2. gdy oprócz poruszającego się przedmiotu znajdował się w polu przedmiot nieruchomy; 3. gdy poruszało się własne ciało przy zamkniętych oczach; 4. gdy poruszało się własne ciało i przedmiot w polu wzrokowym. Autor usiłuje w każdym wypadku spostrzeżenie ruchu tłumaczyć za pomocą wrażeń i kompleksów wraźniowych.

*P. C. Squires*: The influence of hue on apparent visual movement (Wpływ koloru na wzrokowe spostrzeżenie ruchu). Str. 49—64. Autor wywoływał spostrzeżenie ruchu u osób badanych ekspozując następczo dwa kolorowe poziome paski i przekonał się, iż fałszywe są twierdzenia psychologii postaci, jakoby rodzaj koloru przedmiotu poruszającego się nie wpływał na jakość spostrzeżenia ruchu.

*W. N. Kellogg*: The time of judgment in psychometric measures (Czas sądzenia w pomiarach psychofizycznych). Str. 65—86. Autor kazał porównywać różne jasności bodźców świetlnych, wywołanych fotometrem i dochodzi do prawa, że czas, jaki upływa od chwili pojawienia się bodźca do chwili wypowiedzenia sądu jest tem dłuższy, im bardziej bodziec odbiega od idealnie doskonałych warunków określonych nazwą kategorii do której dany sąd należy.

*W. A. Hunt*: The relation of bright and dull pressure to affectivity (Związek jasnego i tępego ucisku z uczuciem).

Str. 87—92. Przeprowadzone badania nie potwierdziły poglądu Nafe'a, że uczucie jest wrażeniem tępego lub jasnego ucisku w różnych częściach ciała. Możliwe są także takie interpretacje: 1. Wrażenia tępego lub jasnego ucisku towarzyszą tylko uczuciu. 2. Uznawanie jednego lub drugiego za istotę uczucia zależy od rodzaju nastawienia podczas obserwowania.

*H. C. Lehman and P. A. Witty*: A study of vocational attitudes in relation to pubescence (Badanie nastawień względem zawodów w okresie dojrzewania). 93—101. Jest to sprawozdanie z ankiety, przeprowadzonej na 25 000 dzieciach, które m. i. miały podać: 1. trzy zawody, które najbardziej lubią; 2. zawód najsympatyczniejszy; 3. trzy zawody najniebezpieczniejsze; 4. trzy zawody najbardziej poważane; 5. trzy zawody najwygodniejsze.

*J. D. Frank and E. J. Ludvigh*: The retroactive effect of pleasant and unpleasant odors on learning (Retroaktywny wpływ przyjemnych i nieprzyjemnych zapachów na uczenie się). Str. 102—108. Zapachy przyjemne wpływają dodatnio na wyniki uczenia się, nieprzyjemne ujemnie.

*C. Gundlach and C. Macoubrey*: The effect of color on apparent size (Wpływ koloru na spostrzeżenie wielkości). Str. 109—111. Wyniki badań nie potwierdziły poglądu Wardena i Fłym'a. Okazało się, że rodzaj koloru wpływa na spostrzeżenie wielkości.

*F. E. Craig*: Variations in the illusion of filled and unfilled tactual space (Odmiany złudzenia wypełnionej i niewypełnionej przestrzeni skórnej). Str. 112—114. Dany odcinek skóry dotykano zakończeniami estezjometru, uszeregowanymi w linii prostej. Na tej samej przestrzeni używano raz 2 zakończeń, raz więcej. Zgodnie z dawniejszymi poglądami, okazało się, że przestrzeń oceniano w drugim wypadku jako krótszą.

*E. M. Twitmyer*: Visual guidance in motor learning (Wzrokowe przewodnictwo przy uczeniu się motorycznym). Str. 165—187. Autor kazał jednej grupie osób badanych przesuwac ołówkę przy zamkniętych oczach po przewodach skrzynki labiryntowej aż do chwili osiągnięcia punktu, oznaczonego jako celu. Druga grupa, która się przypatrywała czynnościom pierwszej, nie wiedząc, że czeka ją podobne zadanie, wykonała to samo. Autor podaje, o ile ta okoliczność wpływa na zmianę procesu uczenia się.

*W. Piper*: Sources and processes in the writing of fiction (Źródła i procesy przy pisaniu fikcyj). Str. 188—201. Opierając się na genezie swej noweli p. t. „Syn Johna Winteringhama”, autor, który jest od 20-tu lat powieściopisarzem, przedstawia doznania i procesy istotne przy powstaniu powieści!

*H. Easley*: An attempt to isolate the factor of „attention” (Próba wyrugowania czynnika „uwagi”). Str. 202—215. Na podstawie odpowiednich eksperymentów, w których autor stosował pięć testów do badania uwagi, twierdzi on, że niema większego związku między poszczególnymi sposobami mierzenia uwagi, i wyraża wątpliwość, czy używanie testów, poświęconych specjalnie temu czynnikowi jest wogóle celowe.

*H. Bowers*: Studies in visual imagery (Badania dotyczące wyobraźni wzrokowej). Str. 216—229. Posługując się fotografiami o różnej wyrazistości autor ustalił skalę żywości wyobraźni i stwierdził, że osoba badana skłonna jest przeceniać lub niedoceniać żywości swoich obrazów „duchowych” przy umieszczaniu ich w skali.

*A. G. Bills*: Blocking: A new principle of mental fatigue (Zacinanie się: nowa zasada zmęczenia umysłowego). Str. 230—245. Autorowi chodzi w swych badaniach o rozstrzygnięcie następujących problemów: 1. jakie psychologiczne prawa rządzą zacinianiem się; 2. od czego zależy częstość jego pojawiania się; 3. jaki jest jego związek ze zmęczeniem umysłowym i ilością popełnionych błędów.

*E. Freeman*: The achromatic sensitivity of the dark-adapted retina in relation to stimulus-distance (Achromatyczna wrażliwość siatkówki po adaptacji do ciemności). Str. 246—253. Badania autora nie potwierdziły twierdzeń optyki geometrycznej. Okazało się, że po adaptacji do ciemności maleje wrażliwość żółtej plamki z odległością bodźca, wzrasta zaś wrażliwość innych części siatkówki.

*C. O. Weber*: Visual-motor coordination in concave and convex mirror space (Koordynacja wzrokowo-motoryczna w przestrzeni lustra wypukłego i wklęsłego). Str. 254—260. Autor kazał wykonywać rysunki w ten sposób, że osoba badana kontrolowała czynności rysunkowe, patrząc do lustra, i badał, jak objawiały się skutki tego rodzaju ćwiczeń po powrocie do normalnego sposobu rysowania.

*M. O. Wilson and L. B. Dolan*: Handedness and ability (Zręczność i zdolność). Str. 261—268. Jest to sprawozdanie z badań nad dziećmi, w których autor stwierdził, że dzieci praworęczne górują pod względem umysłowych zdolności nad leworęcznymi.

*A. B. Crawford and E. M. Ligon*: A case of solar blindness (Wypadek oślepienia przez słońce). Str. 269—274. Jest to analiza wypadku oślepienia słonecznego pewnego oficera marynarki amerykańskiej.

Notes and Discussions (Notatki i dyskusje). Str. 128—145 i 288—304. Notatki te dotyczą m. i. sprawy poglądów Albertusa

Magnusa na lokalizację mózgową, pojęcia „insight” Köhlera, złudzenia „papierowego” Helson’a, skutków używania kofeiny, ruchów oka w związku z obrazami następczemi, pojęcia estetyki, korelacji, zjazdu amerykańskich psychologów i wreszcie amerykańskich laboratoriów psychologicznych.

*Edmund Wieszolek* (Poznań).

ARCHIV FÜR DIE GESAMTE PSYCHOLOGIE LXXX (1931).

*E. Schumacher*: Einheit und Totalität bei Wordsworth (Jedność i całość u W.). Str. 1—88. Autor ujmuje rozwój Wordsworth’a w ramach typologii Jaenscha jako przeobrażenie typu romantyczno-artystycznego na typ czysto ku wnętrzu scałkowany.

*K. Beth*: Psychopathologie und Religionspsychologie (Psychopatologia a psychologia religii). Str. 89—119. Spekulacje.

*A. Welck*: Das Doppelempfinden im abendländischen Altertum und Mittelalter (Synestezja w starożytności i średnio-wieczu na zachodzie). Str. 120—166. Historyczny przegląd materiału.

*F. M. Urban*: Die Verallgemeinerung der Konstanzmethode (Uogólnienie metody stałości). Str. 167—178. Uogólnienie polega na wprowadzeniu podniety normalnej obok porównawczej jako drugiej zmiennej. Artykuł jest próbą matematycznego opracowania powyższej sytuacji.

*A. Netschajeff*: Schöpferische Typen (Typy twórców). Str. 179—256. Metodą identyczną z tą, którą posługiwał się autor w swych badaniach nad natchnieniem (patrz Kwartalnik psychologiczny t. I, str. 111 i n.) poddano 1006 osób rozmaitego wieku i zawodu badaniu reakcyjnemu i zdobyty w ten sposób materiał opracowano w ten sposób, że najprzód poklasyfikowano w sposób najprostszy elementy treści protokółów, potem obliczono procentową ilość elementów treści każdego rodzaju w obrębie każdego protokołu, dalej obliczono korelację między wyróżnionemi rodzajami elementów treści w obrębie poszczególnych protokółów, a wreszcie łączono w grupy współczynniki o wysokiej korelacji pozytywnej i obliczano korelacje między niemi i otrzymano w ten sposób trzy główne grupy, między którymi zachodziła korelacja ujemna, dająca w ten sposób podział naturalny i czysto empiryczny twórców na afektywnych, emocjonalnych i spostrzegających, a wyznaczonych zasadniczo przez przyrodzony kierunek uwagi (zabarwienie uczuciowe, stany napięcia, wreszcie jakości wrażeń). Różne przykłady z historii kultury ilustrują otrzymany wynik.

*A. Kollmann*: Das Taschenspiel (Kuglarstwo). Str. 257—264. Komunikat ma na celu zwrócenie uwagi badaczy na psychologiczne, pedagogiczne i kulturalne znaczenie tego zjawiska.

*S. W. Fernberger*: Die Ungewissheitsurteile in der Psychophysik (Sądy niepewności w psychofizyce). Str. 273—290. Użyto metody stałości do porównywania ciężarów i wykryto, że psychologiczna podstawa sądów przypuszczających różnicę jest taka sama jak sądów przypuszczających równość. Praca bogata w wartościowe szczegóły.

*F. M. Urban*: Über die Methode der gleichen Abstufungen (O metodzie równego stopniowania). Str. 291—312. Szczegółowa dyskusja metody i wyników pracy L. L. Thurstone'a p. t.: „Fechner's Law and the Method of Equal Appearing Intervals” w: Journal of Experimental Psychology, t. 12 (1929). W rezultacie swych rozważań autor ujął właściwy psychologiczny sens prawa Fechnera w formułę: „Wartość szacunkowa  $\xi$  rośnie z logarytmem podniety” oraz poddaje w wątpliwość równoważność tego prawa z prawem Webera.

*R. Gast*: Die Beeinflussung der Intensitätsschätzung eines Tones durch einen Begleitton (Wpływ tonu towarzyszącego na ocenę natężenia tonu). Str. 313—377. Eksponowano w różnym następstwie septymę:  $b_{1as_2}$  oraz jeden z jej składowych tonów jako podniety normalną (ton główny), wobec której drugi składnik septymy (ton towarzyszący) grał rolę podniety porównawczej wpływającej na ocenę siły tamtego składnika. W trudnych i żmudnych badaniach stwierdzono przeciwieństwo w ocenie tonu głównego niskiego a wysokiego: niski mianowicie zostaje pod wpływem tonu towarzyszącego przeceniany, natomiast wysoki niedoceniany.

*G. Finzel*: Vergleich der Leistungen in den Intelligenzprüfungen mit den Leistungen in der Volksschule (Porównanie wyników badania inteligencji z postępami w szkole ludowej). Str. 378—402. Celem zbadania specjalnie wypadków rozbieżności między obu szeregami wartości podanych w tytule, poddano 32 uczennice w wieku lat 12 różnym testom, a z otrzymanych wyników utworzono średni szereg rangowy wykazujący korelację 0,85 z rangami not szkolnych. Następnie zwrócono się do szczegółowego rozważenia niezgodności miejsc rangowych oraz do indywidualnego badania uczennic wykazujących największe różnice rangowe i wykryto zgodnie przyczynę rozbieżności rangowych w tem, że nauka szkolna jednostronnie uprzywilejowuje tylko pewne składowe funkcje inteligencji lub nawet tylko pewne funkcje pozaintelektualne.

*G. Zink*: Testreihe zur Untersuchung der Intelligenz dreizehnjähriger Volksschüler (Zbiór testów do badania inteligencji trzynastoletnich uczniów szkół ludowych). Str. 403—451. Zbiór testów J. Burgarda (patrz Kwartalnik psychologiczny t. I, str. 112) dla dorosłych został metodycznie zmodyfikowany i do-

stosowany do dzieci lat 13. Artykuł podaje szczegółowe sprawozdanie z tej pracy i wyniki cechowania testów na 40 dzieciach obu płci.

*W. Wirth*: *Wie ich zur Philosophie und Psychologie kam* (Jak doszedłem do filozofji i psychologii). Str. 452—510. Wskazując z dumą na 10 pokoleń uniwersytecko wykształconych przodków, daje autor interesujący materiał do „umysłowych” dziejów swej rodziny oraz własnego intelektualnego rozwoju aż do chwili zdecydowanego wyboru filozofji, wzgl. psychologii, jako właściwej dziedziny zainteresowań życiowych.

*J. Crux und F. Haeger*: *Berufs- und Arbeitsillusionierung* (Iluzjonizacja zawodu i pracy). Str. 511—515. Szkic w rodzaju propagandy za wartością pochwały i uznania a przeciw karze.

*W. Meistring*: *Geschichte der Untersuchung der Koordination* (Historja badania koordynacji). Str. 516—554. Autor uwzględnia zarówno koordynację statyczną (postaw w spoczynku) jak i lokomotoryczną (ruchów). Praca zawiera też obszerną bibliografię przedmiotu.

*Adam Wiegner* (Poznań).

## ARCHIV FÜR RELIGIONSPSYCHOLOGIE UND SEELENFÜHRUNG V (1930).

*G. Wunderle*: *Über die Hauptmotive zur Bildung von Augustins Gottesbegriff nach der Darstellung der Confessiones* (O głównych motywach utworzenia augustyńskiego pojęcia Boga według przedstawienia „Wyznań”). Str. 1—35. Wyjaśniewszy, jaką wartość dla psychologii mają „Wyznania” Augustyna, autor podnosi, że motywy poszukiwania Boga były u A. nietylko natury teoretycznej, lecz w jeszcze wyższym stopniu praktycznej; było to zarazem dążenie do „vita beata”. W ten sposób pojęcie Boga musiało zaspokoić nietylko popęd poznawczy A., lecz także jego ogromną potrzebę miłości. Autor kreśli rozwój religijnej motywacji w życiu A., od jego lat młodzieńczych, poprzez okres manicheizmu, sceptycyzmu i neoplatonizmu aż do nawrócenia. Neoplatonizmowi zawdzięczał A. uduchowienie swego pojęcia Boga i negatywne pojęcie złego jako „privatio boni”. Ale praktyczną możliwość uwolnienia się z więzów złego znalazł dopiero w paulińskim pojęciu osobowego Boga, którego łaska przewycięża zło.

*W. Caspari*: *Der Prophet Hosea und sein Gott* (Prorok H. i jego Bóg). Str. 36—62. Z dwóch składników w pojęciu Boga: jego straszliwej potęgi, której odpowiada bojaźń Boga i jego dobroci, której odpowiada zaufanie do jego miłości, C. uważa pierwszy za sto-

pień wstępny i podstawę drugiego. W Starym Testamencie przeważa pierwszy składnik. H. pierwszy wznosi się ponad pojęcie tylko straszliwego Boga do pojęcia Boga miłosiernego. C. przeprowadza analizę powiedzeń i prorocत्व H. celem oceny postaci proroka ze stanowiska psychologii religii.

*V. Groenbaek*: Die Macht des Gedankens gegenüber der Tiefe des Erlebens (Potęga myśli wobec głębi przeżycia). Str. 63—90. Przedmiotem rozprawy jest stosunek między przeżyciem a jego tłumaczeniem, w szczególności, gdy się charakteryzuje przeżycie jako nieopisalne. Autor podkreśla, że nieopisalność odnosi się już do treści psychicznej przeżycia, już do jego transcendentnego przedmiotu (do Boga) i wymienia szereg różnorodnych czynników, które mogą sprawić, że nieopisalność przeżycia uświadamia się podczas aktu tłumaczenia. Na to nie zwracają uwagi eksperymentalni psychologowie religii (Girgensohn, Gruehn). Wobec przeceniania religijnej wartości nieopisalnych przeżyć podkreśla autor doniosłość elementu intelektualnego (słowa) w objawieniu Boga.

*P. Paulsen*: Die Rolle des Willens in der Reue (Rola woli w skruszce). Str. 91—98. Korzystając z materiału, zebranego przez G. Wunderlega w pracy „Zur Psychologie der Reue”, poddanego ponownej analizie, autor wypowiada hipotezę, że rola woli w skruszce zależy od intensywności skruchy. Gdy skrucha jest intensywna, to rola woli jest mniejsza i traci na znaczeniu, gdy zaś skrucha nie jest intensywna, to odwrócenie woli od grzechu jeszcze się w niej nie zawiera i kładzie się większy nacisk na postanowienie poprawy. Sprawdzić te hipotezy mogłoby tylko specjalne badanie.

*Th. Lüneberg*: Symptome einer negativen und positiven Entwicklung beim Jugendlichen (Symptomy ujemnego i dodatniego rozwoju u młodzieńca). Str. 99—265. Jest to historia rozwoju 18-letniego P. Krantza, podejrzanego niesłusznie o zamordowanie dwóch swych rówieśników, z których jeden zabił w jego obecności drugiego i zaraz potem popełnił samobójstwo. P. K. był wskutek tego przez 9 mies. w więzieniu śledczym, a to wpłynęło zawiernie na jego rozwój moralny. Korzystając z obfitego materiału śledczego i z pamiętników P. K., autor analizuje jego ujemny rozwój moralny (t. j. zobojętnienie na wyższe wartości, uznawane przez otoczenie), z czasu poprzedzającego tę katastrofę. W dodatku dołączono pamiętnik P. K. i artykuł jego p. t.: „Mój proces”, ogłoszony w dzienniku „Die Welt am Abend”.

*E. Aunapu*: Die extatischen Zustände der Therese von Konnersreuth (Stany ekstazy Teresy z K.). Str. 266—275. Opierając się na obszernej literaturze przedmiotu, podejmuje autor



próbę uporządkowania różnych stanów świadomości Teresy z K. („widzenia histeryczne”, „widzenia obrazowe”, stan podniosłego spokoju, stan przejęcia się) ze stanowiska psychologii religii.

*Franciszek Smolka* (Lwów).

#### ARCHIVES DE PSYCHOLOGIE XXII (1930) 88.

*C. Spearman*: La théorie des facteurs (Teoria czynników). Str. 313—327. Artykuł ten jest odpowiedzią autora na pracę Meili'ego, która się ukazała w »Archives« pod tytułem »Recherches sur les formes d'intelligence.« Nawiązując do tej pracy, Spearman daje krótkie résumé swojej słynnej teorii czynników. Podstawą teorii dwóch czynników są twierdzenia następujące: Rezultat wyliczeń korelacji tylko wówczas może być rozłożony na dwa czynniki *g* i *s* (ogólny i specjalny) gdy różnice tetradowe w korelacjach prawdziwych, to znaczy wyliczonych dla populacji całkowitej i nieskończonej, są równe zeru. Jeżeli różnice tetradowe równe są zeru w korelacji prawdziwej, to w korelacji zaobserwowanej i opartej na względnie małej liczbie osób, nie są równe zeru. Dla tych ostatnich wielkość różnic tetradowych musi być określona przez specjalne twierdzenie, sformułowane w roku 1924 przez Holzinger'a i Spearmana. W pewnych poszczególnych warunkach, gdy testy są do siebie bardzo podobne, nie wszystkie czynniki *s* są wzajemnie od siebie niezależne. Mogą one wówczas posiadać czynnik wspólny (»grupowy«). Teza dwóch czynników jest pomimo wszystko jednak podstawową dla teorii uzdolnień. Ale nie jest ona powszechną: np. nie dotyczy instynktów. Teoria dwóch czynników, w miarę swego rozwoju, staje się ogólną teorią czynników. Znaczenie czynnika *g* w teście zależy od stopnia, w jakim dane uzdolnienie jest »noogenetyczne«; czynnik *g* jest właśnie jego miarą. Znaczenie zaś *s* zależy od stopnia, w jakim na dany test wpływają organy zmysłowe, ruchowe i zdolność »retencji« (retentivity). W związku ze swoją teorią omawia autor teorię G. Thomson'a, według której różnice tetradowe są wyrazem bardzo wielkiej liczby czynników przypadkowych (fortuits). Spearman przyznaje, że teoria ta jest również zgodna z faktami, twierdzi jednak, że jest ona bezpłodna. Metoda Kelley'a zawodzi tu również. Spearman stara się udowodnić, że wyniki badań Meili'ego, które autor ten interpretuje jako niezgodne z teorią dwóch czynników, potwierdzają właśnie teorię Spearman'a. Według Spearman'a nieporozumienie polega, między innymi, na tem, że Meili zastosował fałszywy wzór do obliczenia korelacji pomiędzy korelacjami.

*R. Meili*: A propos de la théorie des facteurs (W sprawie teorii czynników). Str. 328—332. W swojej odpowiedzi Spearman'owi

zaznacza Meili, że Spearman rozwinął nie jedną lecz dwie teorie: po pierwsze teorię czynników (wyniki wszelkiego testu mogą być sprawdzone do ograniczonej liczby czynników nieprzypadkowych) i po drugie, teorię dwóch czynników: ogólnego i specjalnego (*g* i *s*). Wyniki Meili'ego są zgodne z pierwszą teorią Spearman'a. Na zarzut Spearman'a jakoby Meili zastosował wzór »fałszywy« odpowiada Meili, że wzór prawdziwy nie mógł znaleźć zastosowania w eksperymentach Meili'ego, gdyż błędy prawdopodobne korelacji są zbyt wielkie w stosunku do różnic pomiędzy korelacjami.

*Ed. Claparède: L'émotion »pure«* (Wzruszenie »czyste«). Str. 333—347. Oprócz rozmaitych odmian wzruszeń takich jak np. strach, gniew, litość, wstyd a nawet radość i smutek, które zawsze skierowane są na przedmiot (mają kierunek) i posiadają znaczenie biologiczne, istnieje wzruszenie »czyste«, to jest bezkierunkowe i bez znaczenia biologicznego, neutralne. Jest to stan, który oznaczamy słowami »być wzruszonym« (*être ému, berührt sein*). Jest to stan, który możnaby nazwać rozczuleniem lub rozrzewnieniem. Nie jest to ani strach, ani gniew, ani radość, ani smutek, trudno nawet powiedzieć, czy jest ono podniecające, czy przygnębiające. Wywołuje ono oddźwięk w organizmie: łyzy cisną się raptownie do oczu, jest to jakby rozczulenie cielesne. Stan ten jest podobny do fazy początkowej płaczu, ale nie jest to smutek, — jest to raczej stan błogości. Trwa przeciętnie cztery do pięciu sekund. To wzruszenie »czyste« występuje, między innymi, podczas uroczystości patriotycznych (nawet na obczyźnie), na widok zgody pomiędzy pokłóconymi przyjaciółmi albo małżonkami, podczas czytania opisu scen solidarności ludzkiej, braterstwa, wielkoduszności i t. p. Nie występuje ono u dzieci. Wzruszenie »czyste« jest typowem »émotion-choc« bez jego charakteru gwałtownego jednak, jest ono raczej nacechowane pewną łagodnością. »Emotion choc« tłumaczy się, jak wiadomo, nagłem wyładowaniem energii, która nie mogła znaleźć bezpośrednio ujścia. Skąd ten »choc« we wzruszeniu czystem — niewiadomo. Wzruszenie »czyste« jest piękną ilustracją teorii obwodowej wzruszeń Jamesa i Lange'go. Jest ono wyłącznie świadomością reakcji organicznych: budzącego się łkania, drżenia, łez. Na pytanie, na czym polega znaczenie biologiczne i psychologiczne wzruszenia czystego, odpowiada Claparède, że charakterystyczne dlań jest właśnie to, że nie znaczy ono nic, że jest ono wyłącznie stanem »wzruszeniowym«, stanem zamącenia. I tem się właśnie odróżnia od takich stanów jak strach, gniew, wstyd i t. d., których znaczenie tkwi w nich samych i jest odbłaskiem subiektywnym postawy organizmu i jego reakcji na sytuację obiektywną. Wzruszenie czyste jest obiektywnie bezładem (*désordre*), subiektywnie zaś — odbłaskiem tego bezładu t. j. właśnie czystem wzruszeniem, zamąceniem (*»un trouble«*).

*F. Santschi*: Nouvelles expériences sur l'orientation des Tapinoma par sécrétions dromographiques (Nowe doświadczenia nad orjentowaniem się Tapinoma przy pomocy wydzielin dromograficznych). Str. 348—351. Krótkie résumé z doświadczeń nad mrówkami (tapinoma), mających na celu skontrolowanie dawniejszych eksperymentów V. Cornetz'a z r. 1914.

*Ch. Frey*: La conception du mal chez les païens Bamoums (Pojęcie zła u pogańskich Bamums). Str. 352—359. Bamums wierzą, że nieszczęście jest wynikiem wykroczeń przeciwko prawom klanu. Człowiek jednak, który popełnił zły uczynek nie ma poczucia odpowiedzialności osobistej. Wierzy on, że jest opętany przez złego ducha (Parum). Pojęcie grzechu jest mu obce. Poczucie grzechu występuje u tego szczepu dopiero z przyjęciem chrześcijaństwa.

*Jakób Segal* (Warszawa).

#### BRITISH JOURNAL OF PSYCHOLOGY XXI (1930/1).

*M. D. Smith*: Periods of arrested progress in the acquisition of skill (Okresy zahamowanego postępu w nabywaniu zręczności). Str. 1—28. Przedmiotem artykułu jest zagadnienie, czy zastoje, które się zdarzają przy nabieraniu wprawy — są częścią składową tego procesu (nabierania wprawy), czy też zależą od wahań uwagi i wysiłku osób, które się ćwiczą. Aby tę kwestję rozstrzygnąć, autor polecał badanym ćwiczyć się w różnych sposobach rzucania i celowania piłką; w zręcznym prowadzeniu pręcikiem kulki w górę po równi pochyłej podziurawionej, oraz w stenografji. Okresy zastoju, jakie się zdarzały, w 60<sup>0</sup>/<sub>0</sub> dały się wytłumaczyć przypadkowymi okolicznościami. Z reszty niektóre powstały dlatego, że badani skupiali uwagę przede wszystkim na jednym składniku czynności, niektóre zaś zdarzały się wtedy, kiedy składnik jednej czynności, już biegle wykonywanej — był składnikiem czynności nowej. — Ogólnie mówiąc, przyczyną zastoju jest trudność koordynacji ruchów. To też w czynnościach, które osobom badanym wydawały się proste, niezłożone, zastoju brakło zupełnie.

*C. S. Slocombe and E. E. Brakeman*: Psychological tests and accident proneness (Testy psychologiczne a skłonność do ulegania wypadkom). Str. 29—38. Autorzy badali motorniczych nadziemnej kolejki w Bostonie — przeważnie testami na reakcję prostą lub złożoną; chodziło im o to, czy można w ten sposób wykryć fachowców. Stwierdzono, że istnieje pewien, choć niewielki, związek między skłonnością do wypadków, a złem wykonaniem testów.

*S. Dawson*: Psychological tests in relation to education and vocational guidance (Testy psychologiczne wobec wychowania i poradnictwa zawodowego). Str. 39—45. Są to dosyć luźne uwagi o testach. Autor domaga się dla ludzi starszych testów innych, niż dla dzieci — testom inteligencji praktycznym (performance tests) zarzuca, iż badają raczej uzdolnienia specjalne — oto niektóre z tych uwag.

*E. Farmer*: A note on the relation of certain aspects of character to industrial proficiency (Komunikat o stosunku między pewnymi cechami charakteru a wydajnością przemysłową). Str. 46—49. Podczas badania testami pracowników przemysłowych autor obserwował ich ze względu na sposób rozwiązywania i podzielił na tej podstawie na pięć typów: opanowany, myślący, dobrze pracujący, niezdolny i mieszany (niezdecydowany). Następnie obliczył korelację tej charakterystyki ze sprawnością przemysłową — otrzymał współczynnik bardzo nieznaczny, bo równy 0.209.

*P. E. Vernon*: The phenomena of attention and visualization in the psychology of musical appreciation (Zjawiska uwagi i wyobrażeń wzrokowych w psychologii oceny muzyki). Str. 50—63. Przeszło 100 osób przysłuchiwało się eksperymentalnym koncertom. Poczem opisywały, co podczas słuchania przeżywały (o czym myślały, co czuły). Na podstawie tej ankiety autor ustalił, że muzyka ma znaczny, prawie automatyczny wpływ na organizm, pobudza czynności umysłowe, wywołuje ciągi swobodnych kojarzeń, często bardzo przyjemnych. (Odwraca to uwagę od samej muzyki i dlatego ludzie muzykalniejsi starają się takie kojarzenia powstrzymać). W szczególności, gdy muzyka jest podobna do dźwięków i zdarzeń świata zewnętrznego — słuchacze przeżywają wzrokowe jej interpretacje, zbliżone do marzeń sennych. Trwają one zwykle krótko i są wśród muzykalniejszych bardzo rzadkie.

*M. D. Vernon*: An apparatus for the photographic recording of eye movements (Aparat do fotograficznej rejestracji ruchów ocznych). Str. 64—67. Jak widać z tytułu, autor opisuje nowy, ulepszony aparat do fotografowania ruchów oczu.

*W. A. Willemse*: A new type of sphygmograph (Nowy typ sfigmografu). Str. 68—72. Opis nowego sfigmografu, gdzie zamiast sprężyny, przylegającej do ciała, autor wstawił metalową stopkę i połączył ją z naprężoną membraną. Ruchy membrany autor powiększył dwukrotnie zapomocą dźwigni przy bębenu Marey'a i w ten sposób otrzymał krzywe 5 cm. wysokie.

*O. A. Oeser*: Gestalt psychology and Gestalt theory (Psychologia i teoria postaci). Str. 73—94. Jest to krytyka tez i hipot-

tez, zawartych w książce W. Köhlera: *Gestalt Psychology* (wydanej u G. Bell and Sons w Londynie 1930 r.).

*C. W. Valentine*: *The psychology of imitation with special reference to early childhood* (Psychologia naśladowania ze specjalnem uwzględnieniem wczesnego dzieciństwa). Str. 105—132. Idzie o to, czy naprawdę, jak twierdzi Thorndike, dzieci naśladowują otoczenie bardzo rzadko, czy też jest to zjawisko rozpowszechnione. Autor naprzód obserwował swoje dzieci, a później, gdy podrosły — w wieku 1, dwóch lat — przerabiał z nimi eksperymenty. Wyniki otrzymał następujące: Czynności, do których istnienie skłonność wrodzona, np. śmiech, naśladowują dzieci bardzo wczesnie już w pierwszym i następnych miesiącach życia. Inne niewrodzone czynności, których celu dziecko nie zna, naśladowuje dziecko mniej więcej w okresie od 9 do 12 miesięcy. Naśladowanie czynności mimowolne, sądzi autor jest uwarunkowane tem, iż nowe spostrzeżenie pochłania całkowicie uwagę dziecka. Niektóre naśladowania pomagają dziecku ponadto żywiej i mocniej doświadczyć, poznać rzecz naśladowaną, niektóre zaś są prostym odruchem, np. kaszel. Skłonność naśladownicza jest u dziecka dwuletniego i nieco starszego bardzo żywa. Osoba naśladowana nie jest także obojętna. Najchętniej dzieci powtarzają czynności swojej matki (opiekunki), a później domowników. Zeznania studentów stwierdzają, że mimowolne naśladowanie zdarza się także dorosłym.

*G. W. Allport*: *Change and decay in the visual memory image* (Zmiany, jakim podlegają wyobrażenia pochodne). Str. 133—148. Autorowie przerobili w klasach szkolnych eksperymenty nad tem, jak się zmienia wyobrażenie wzrokowe prostych figur geometrycznych — pod wpływem czasu. Każde dziecko naprzód przez 10 sekund oglądało dwie figury i potem rysowało je z pamięci pierwszy raz bezpośrednio po ekspozycji, drugi raz po 2 tygodniach, a trzeci raz po 4 miesiącach. Z wyników tak otrzymanych było widoczne, że figury z każdą kolejną reprodukcją maleją, stają się bardziej symetryczne i że cechy ich niektóre są coraz mocniej, a niektóre coraz słabiej podkreślane. W tłumaczeniu tych zjawisk autorzy przechylają się raczej na stronę gestaltystów, których zdaniem wyobrażenia pochodne zmieniają się tak, iż struktura ich staje się coraz bardziej prosta, wyrazista. Prawem kojarzenia bowiem autorowie wszystkich zaobserwowanych zmian wytłumaczyć nie mogli.

*C. A. Ruckmick*: *Emotions in terms of the galvanometric technique* (Wzruszenia w świetle techniki galwanometrycznej). Str. 149—159. Artykuł zawiera uwagi powszechnie uznane za słuszne, że galwanometr może badać zjawiska psychiczne, a szczególnie wzruszenia, o ile zostaną wyrugowane wszystkie niepożądane wpływy uboczne. Autor sam przerabiał dużo prób na galwanometrze i stwier-

dził, że im silniejsze wzruszenie, tem odchylenie igły galvanometru jest większe, że krzywa wzruszenia różni się wyraźnie od krzywych, które powstają pod wpływem przeżyć innych, że zmęczenie zwykle zmniejsza opór ciała. Ponadto artykuł zawiera kilka wskazówek technicznych — między innymi opis dobrej elektrody na lewą rękę.

*E. N. Kendrew*: A further attempt to measure the strength of instincts (Dalsza próba mierzenia siły instynktów). Str. 160—173. Małe dzieci miały ustawiać jak najwyższe słupki z kostek domina. Raz pobudką do tej pracy było współzawodnictwo dzieci, innym razem jakiś przysmak, chęć osiągnięcia lepszego rezultatu, ciekawość (wolno było obejrzeć interesującą rzecz dopiero wtedy, kiedy słupek osiągnął pewną wysokość). To wszystko miało służyć do mierzenia siły instynktów. Im wyższy słupek dziecko ustawiło pod wpływem danej pobudki tem silniejszy miał być instynkt, na którym się ta pobudka opierała. Słupki, jak wynika z tabel różniły się niezbyt znacznie — nagrodzone przysmakiem były najwyższe.

*J. T. Maccurdy*: The biological significance of blushing and shame (Znaczenie biologiczne rumienienia się i wstydu). Str. 174—182. Autor uważa, że wstyd jest pokrewny afektowi strachu, jest dążeniem do ukrycia się przed kimś obcym. Rumieńce wstydu powstają skutkiem tego, że słabnie działanie ośrodka sympatycznego, wzrasta zaś wpływ nerwu błędnego.

*M. Bodkin*: Archetypal patterns in tragic poetry (Odziedziczone kompleksy w poezji tragicznej). Str. 183—202. Artykuł traktuje o kompleksach dziedzicznych w poezji tragicznej — takich, jak np. kompleks Edypa. Działanie poezji tragicznej tłumaczy wpływem tych kompleksów.

*F. M. Earle*: Tests of distributed attention: an investigation into the differences between tests which appear to measure certain aspects of distributed attention (Testy na podzielność uwagi: badanie różnic między testami, które zdają się mierzyć pewne strony uwagi podzielnej). Str. 215—241. Autor stara się sprawdzić tezę Spearmana, że niema testów na podzielność uwagi (i na jej skupienie), podzielność bowiem w każdym teście jest inna, korelacje zaś między temi testami zawdzięczamy inteligencji, która, jako czynnik, gra rolę w każdej pracy. W tym celu autor przerobił z 78 dziećmi w wieku około 14 lat testy na uwagę podzielną, skupioną, oraz na inteligencję i obliczył między ich wynikami korelacje. Jak się okazało, testy uwagi korelują z inteligencją znacznie, nie tak bardzo jednak, aby się dały za jej pomocą ich wyniki całkowicie wytłumaczyć. Tam, gdzie badany musi akty silnej uwagi powtarzać bardzo często, korelacja z inteligencją jest mniejsza. Bo, jak sądzi autor tempo skupiania uwagi jest dla każdej jednostki swoiste i nie da się łatwo zmienić.

*Ch. Fox: Tests of aphasia (Testy afazji).* Str. 242—255. Autor przerabiał z dziećmi testy afazji, wynalezione przez Head'a, które wymagają szybkiego dotknięcia czoła tą samą ręką, co i schematyczna figura na obrazku. Tępsze dzieci myliły się częściej i omyłkę spostrzegały rzadziej. Dowcipniejsze, bystrzejsze popełniały mniej błędów i spostrzegały je łatwiej. Head, kiedy układał swe testy, zakładał, że kto je rozwiązuje — ten pomaga sobie mową — przynajmniej wewnętrzną. Jest to jednak nie we wszystkich wypadkach słuszne. Bo spora część dzieci przy rozwiązywaniu testu obracała w myśli figurę do pozycji swego ciała, lub też swoje ciało do pozycji figury. W konkluzji autor uważa, że testy Head'a do diagnozy afazji nadają się słabo — mogą się jednak przydać do określenia, w jakim stopniu zmalała inteligencja chorych na afazję i na jakim zatrzymała się poziomie.

*C. A. Oakley: The interpretation of children's drawings (Interpretacja rysunków dziecięcych).* Str. 256—270. Są to luźne uwagi na temat różnych skal do mierzenia zdolności rysunkowych dzieci, na temat tego, co dzieci lubią rysować, jak się uczą rysunku, dlaczego rysują wogóle i co się składa na zdolności rysunkowe (zdolność do analizy spostrzeżeń wzrokowych, chęć wyrażania rysunkiem swych przeżyć oraz koordynacja oczu z ręką). Autorka proponuje, aby stworzyć trzy oddzielne skale do badania zdolności rysunkowych dzieci. Jedną dla 2—6<sup>1</sup>/<sub>2</sub>-letnich; drugą dla 7—9<sup>1</sup>/<sub>2</sub>-letnich; trzecią zaś dla 10—15-letnich.

*H. Bowers: Memory and mental imagery (Pamięć a wyobrażenia).* Str. 271—283. Naprzód autor odczytywał dzieciom 45 słów z zakresu wyobrażeń słuchowych, tyleż z zakresu wyobrażeń wzrokowych, tę samą też ilość z zakresu wyobrażeń kinestetycznych i polecał bezpośrednio potem zapamiętane wyrazy zapisać. Następnie kazał każdemu dziecku każde z dyktowanych słów ocenić (w skali pięciostopniowej) ze względu na to, jak je sobie jasno wyobraża. Korelacje, które później autor obliczał, wykazały, że różne grupy dzieci wyobrażają sobie te same słowa mniej więcej równie jasno, że natomiast zapamiętanie słowa prawie wcale nie zależy od jasności, z jaką sobie dzieci to słowo wyobrażały (Ścisłej: nie słowo, lecz przedstawienie, którego dane słowo było znakiem).

*D. Mch. Purdy: On the saturation and chromatic thresholds of the spectral colours (O nasyceniu i progach chromatycznych barw widmowych).* Str. 283—313. Niezmiernie ciekawy artykuł z zakresu nasycenia barw. Pierwsze zagadnienie, które autor rozwiązał: czy ogólny próg podniety światła danej barwy (to znaczy taka siła światła, że już widać pewną ledwie dostrzegalną jasność) różni się od swoistego progu barwy (to znaczy tej siły światła,

kiedy już można rozpoznać jej barwę). [Autor badał barwy widmowe, czyste.] Jak się okazało, oba te progi są różne (tylko dla czerwieni są teżsame); innymi słowy: istnieją takie natężenia światła — większe od progu ogólnego, a mniejsze od progu swoistego, że widać wtedy tylko pewną jasność neutralną. Drugie zagadnienie, którym się autor zajął, brzmi: przy jakim natężeniu światła nasycenie jego barwy jest największe. Wynik: natężenie takie małe jest dla barwy czerwonej, wzrasta znacznie dla żółtej i zielonej, a dla fioletu znowu silnie spada. Trzecią kwestją, którą pragnął autor rozstrzygnąć, było: jak natężone ma być światło danej barwy widmowej, aby dodane do światła białego — o natężeniu danym — wywołało kolor właśnie jeszcze dostrzegalny. Szukane natężenie barwy widmowej nazwał autor progiem chromatycznym. Jest on największy dla barwy żółtej, najmniejszy dla fioletu, mały także dla czerwieni. Jeśli natężenie barwy białej wzrasta, rośnie także próg chromatyczny, najsilniej dla kolorów o średniej długości fali, najmniej zaś dla kolorów o krańcowych długościach fali.

*H. Binns*: Some experiments with wool textile trade advertisements (Kilka eksperymentów nad ogłoszeniami przemysłu wełnianego). Str. 314—325. Autor polecał oceniać trafność 45 ogłoszeń z zakresu przemysłu wełnianego, przeznaczonych dla specjalistów przemysłowców 70 ludziom (w czym 35 było specjalistów od reklamy lub od przemysłu wełnianego). Zgodność ocen jest dosyć duża — największa co do ogłoszeń najlepszych i najgorszych.

*K. C. Mukherjee*: Vierordt's law (Prawo Vierordta). Str. 326—328. Prawo to orzeka, że próg oddalenia dwóch punktów skóry, dotkniętych jednocześnie jest odwrotnie proporcjonalny do odległości badanej części ciała od osi obrotu. Autor znalazł pewne odchylenia od tego prawa, np. skóra blisko ramienia jest czulsza niż w okolicy łokcia.

*R. H. Thouless*: Phenomenal regression to the real object (Fenomenalna regresja do przedmiotów rzeczywistych). Str. 339—359. Autor przerabiał eksperymenta nad tem, co w literaturze psychologicznej niemieckiej nazywa się stałością wielkości pozornej: pozornego (widzianego) kształtu i barw. Wyniki swoich badań, znane już skądinąd, ujmuje w formułę: widok przedmiotu jest bardziej podobny do przedmiotu rzeczywistego, niż podnieta fizjologiczna (czyli obraz przedmiotu na siatkówce); nazywa to zjawisko fenomenalną regresją do przedmiotów rzeczywistych i stara się ująć je we wzór matematyczny.

*J. Drever*: In what sense can we speak of primary colours? (W jakim znaczeniu możemy mówić o kolorach pierwotnych?) Str. 360—367. Autor uważa, że fizykalnie niema żadnych barw podstawowych, mogą być natomiast fizjologicznie i psychologicznie. Barwa podstawowa fizjologicznie to taka, która w widzeniu bocz-



nem przed przejściem w ton neutralny nie zmienia swej jakości barwnej na inną. Kolory pierwotne pod względem psychologicznym nie wszystkie są pierwotne pod względem fizjologicznym.

*M. D. Vernon: Characteristics of proof-reading* (Charakterystyka czytania przy robieniu korekty). Str. 368—381. Zapomocą specjalnego aparatu autor rejestrował ruchy oczu, jakie wykonywali przy czytaniu korektorzy zawodowi oraz zwykli ludzie. Tekst do czytania jeden był wydrukowany bez błędów — inny z błędami. Porównanie zarejestrowanych ruchów oczu wykazało, że korektorzy tekst zwykły, bez błędów drukarskich, czytali równie szybko, i równie długie robili przerwy fiksacji, co i czytelnicy na korekcie się nie znający. Zato przy czytaniu tekstu z błędami korektorzy wykazali przewagę — czytali bowiem szybciej, a ruchy oczu wykonywali akuracniej i równomierniej. Przewagę korektorów tłumaczy autor tem, że potrafią oni, czytając tekst, zwracać małą uwagę na jego treść.

*H. Banister and J. M. Blackburn: An eye factor affecting proficiency at ball games* (Czynnik wzrokowy, mający wpływ na sukces przy grach w piłkę). Str. 382—384. Autorzy stwierdzili, że istnieje pewna zbieżność między zdolnością do gry w piłkę, a odległością międzyżrenicową. Zbieżność tę tłumaczą tem, że ci co mają oczy bardziej od siebie odległe, lepiej widzą głębiej.

*J. M. Blackburn: Individual differences in the performance of a simple test* (Różnice osobnicze w wykonaniu prostego testu). Str. 385—393. Przy rzucaniu ostrzem w tarcze według określonej kolejności niektóre osoby robiły błędy w samej kolejności. Zdaniem autora dowodzi to potrzeby uwzględnienia przy ocenie testu także i sposobu zachowania się badanego.

*J. L. Prak: An empirical research on the reliability of correlation coefficients* (Empiryczne badanie nad niezawodnością współczynników korelacji). Str. 394—403. Autor obliczył korelacje między 6 testami a łącznym rezultatem 12 innych testów dla 152 osób, a potem dla 6 grup po 30, 20, 15 i 6 osób — i stwierdził w ten sposób, że współczynniki korelacji, obliczane dla małych grup, różniły się od współczynników, obliczonych dla 152 osób dosyć znacznie zgodnie jednak z przewidywaniami, jakie można wysnuć z wzoru na błąd prawdopodobny współczynnika korelacji.

*J. Rumyanek: The comparative psychology of Jews and non-Jews: a survey of the literature* (Psychologia porównawcza żydów i nieżydów: przegląd literatury). Str. 404—426. Treść artykułu zgodna z jego tytułem. Chodzi przedewszystkiem o to, kto jest inteligentniejszy: żydzi, czy nieżydzi.

*Władysław Kowalski* (Warszawa).

## INDUSTRIELLE PSYCHOTECHNIK VIII (1931) 4—7.

*F. Maier*: Zur Bestgestaltung der Zifferblätter von Stoppuhren (O doskonaleniu tarcz stoperów). Str. 97—113. Autor poddawał badaniom różnego rodzaju tarcze stoperów i przekonał się o konieczności udoskonalenia ich poszczególnych elementów jak np. kresek pod względem długości, szerokości, odstępów pomiędzy nimi i t. p.

*B. Biegeleisen*: Über den diagnostischen Wert psychotechnischer Eignungsprüfungen (O wartości diagnostycznej psychotechnicznych badań przydatności). Str. 113—128. W celu uzyskania ogólnej oceny przydatności osoby badanej do określonego zawodu autor proponuje użycie pewnych współczynników dla poszczególnych wyników liczbowych dokonanych prób (waga), których wielkość zależy od trudności próby oraz od współzależności pomiędzy wynikiem próby a oceną praktyki.

*H. Richter*: Leistungssteigerung in der Blankschraubenfabrikation durch Einführung von Zwangspausen (Wzmożenie wydajności przy fabrykacji śrub polerowanych przez zastosowanie przerw przymusowych). Str. 129—146. Wzmożenie wydajności przy jakiegokolwiek bądź pracy jest możliwe przez zastosowanie odpowiednich przerw wypoczynkowych. Autor mając na widoku określoną czynność przeprowadził badania nad wykwalifikowanymi pomocnikami pewnej fabryki śrub polerowanych w Berlinie i przez zastosowanie krótkich przerw w pracy osiągnął wzrost wydajności do 10<sup>0</sup>/o.

*B. Kuntze*: Proben für Zusammenarbeit von Menschen und deren Wechselwirkung (Próby pracy łącznej ludzi i ich wzajemne ustosunkowanie). Str. 147—159. Próby powyższe, przeprowadzone w pracowni prof. Henninga w Gdańsku, były referowane na V Kongresie Psychotechnicznym w Utrechcie.

*H. Hahn*: Aus der Praxis der psychotechnischen Reklamebegutachtung: Auswahl des bestgeeigneten Entwurfes (Z praktyki psychotechnicznej oceny reklamy: wybór najprzydatniejszego planu). Str. 161—169. Opis metody psychotechnicznego badania reklamy pewnego biura dzienników.

*E. Kupka*: Begriffe um die Arbeitsgeschwindigkeit (Pojęcie szybkości pracy). Str. 170—176. Zajmując się sprawą szybkości pracy autor omawia sposoby jej badania i oceny, wspomina o typach pracy i wyróżnia szybkość pracy względną i absolutną, chwilową i trwałą i t. p.

*W. Engelmann*: Die Eignungsuntersuchung des Reklamezeichners (Badanie przydatności rysownika reklam). Str. 177—180. Autor omawia niezbędne próby dla doboru rysowników reklam.

*R. Engel: Gliederung der Arbeit und Zeitmessung bei Arbeitsstudien* (Uporządkowanie czynności i pomiaru czasu przy studjach pracy). Str. 180—187. Autor podaje dwa przykłady właściwego rozczłonkowania pewnych złożonych prac w celu ich badania.

*M. Cobliner: Zweckmässigste Gestaltung des Arbeitsplatzes* (Najcelowsze urządzenie miejsc pracy). Str. 187—188. Komunikat o wytycznych racjonalizacji sprzętów (stołków) do pracy.

*B. Sandor: Psychotechnik in Russland* (Psychotechnika w Rosji). Str. 188—189. Zestawienie wytyczonych kierunków psychotechniki w Z. S. S. R. na podstawie „Russland-Heft” (Annalen der Betriebswirtschaft und Arbeitsforschung, Bd. IV, Heft 3).

*F. Dresel: Reklamewirkung und Reklameerfolg* (Działania i skutek reklamy). Str. 193—202. Krótki zarys strategii, taktyki i techniki reklamy.

*G. Nass und L. Lutz: Über die Feststellung organisatorischer Fähigkeiten* (O stwierdzeniu zdolności organizacyjnych). Str. 202—218. Autorzy analizują ze stanowiska psychologii czynności organizacyjne, opisują metodykę doboru osób uzdolnionych do tych czynności i omawiają same badania porównyując ich wyniki z oceną praktyki.

*N. Goldstein: Beleuchtungstechnik und Psychotechnik* (Technika oświetleniowa i psychotechnika). Str. 219—220. Autor referuje trzy wykłady na powyższy temat, zorganizowane w Berlinie w zimie 1930/31 r. przez Niemieckie Towarzystwo Techniki Oświetleniowej (D. B. G.).

*Piotr Macewicz* (Warszawa).

#### JOURNAL OF SOCIAL PSYCHOLOGY II (1931) 1—3.

*J. B. Maller: Size of family and personality of offspring* (Rozmiary rodziny a osobowość potomstwa). Str. 3—27. Rozprawa zawiera opis i wyniki badań związku pomiędzy ilością dzieci w rodzinie a różnymi cechami ich osobowości. Wyniki badań nad 802 dziećmi w wieku od 9 do 18 lat (V—VIII stopień), zestawione w licznych tablicach, wykazują korelację ujemną pomiędzy ilością dzieci a inteligencją, wiedzą moralną („moral knowledge”), stanem kulturalnym i społecznym dziecka oraz uczciwością w postępowaniu. Pozytywna korelacja zachodzi pomiędzy ilością dzieci a ćwiczeniami w wytrwałości, zaś korelacja „curvilinear” — pomiędzy ilością dzieci, zmysłem współdziałania i czynnością. Dzieci rodzin bardzo małych, jak również b. wielkich ustępują pod tym względem dzieciom rodzin o rozmiarach średnich. Jedynacy przewyższają pozostałe dzieci pod względem wiedzy moralnej, pod wzglę-

dem innych cech stoją na poziomie przeciętnym, a pod względem wytrwałości — poniżej przeciętnego poziomu. Najwyższy poziom inteligencji wykazały dzieci z rodzin o dwojgu dzieciach, a najwyższy poziom wytrwałości dzieci rodzin wielkich. Pod względem wszystkich innych cech osobowości dzieci rodzin wielkich znajdują się najniżej.

*H. H. Jasper*: Is perseveration a functional unit participating in all behavior processes? (Czy perseweracja jest jednostką funkcjonalną występującą we wszystkich procesach zachowania się?) Str. 28—51. Na podstawie badań nad 78 studentami autor dochodzi do wniosku, że nie pozwalają one na stwierdzenie powszechnego czynnika „perseweracji” lub „mental inertia”, któryby występował we wszystkich dziedzinach zachowania się człowieka.

*I. S. Wile and E. Noetzel*: A study of birth order and behavior (Studjum nad kolejnością urodzenia a zachowaniem się). Str. 52—71. Badania nad 500 dziećmi i 365 dorosłymi kończy autor konkluzją, że wbrew twierdzeniu A. Adlera sama kolejność urodzenia nie posiada znaczenia dla kształtowania się neurotycznego typu osobowości.

*H. S. Conrad*: The measurement of adult intelligence and the requisites of a general intelligence test (Pomiary inteligencji dorosłych oraz cechy jakich powinien posiadać test inteligencji ogólnej). Str. 72—86. Autor zwraca uwagę na trudność pobudzenia badanych testami inteligencji do współdziałania z badaczem, co występuje wyraźnie zwłaszcza w badaniach nad dziedzicznością, stosunkami pomiędzy rodzicami i dziećmi i t. p. Ogranicza to znaczenie naukowe testu i zmusza do takiej jego przebudowy, któraby usunęła niechęć badanych. Autor zestawia cechy jakich powinien posiadać test inteligencji, według różnych autorów. Bibliografia zawiera 70 pozycji.

*H. F. Faterston*: Organic inferiority and the inferiority attitude (Upośledzenie organiczne i poczucie upośledzenia). Str. 87—101. Analiza statystyczna danych lekarskich oraz wyniku testów nad studentami pierwszego roku doprowadza autorkę do wniosku, że związek pomiędzy upośledzeniem organicznym a poczuciem upośledzenia, jaki przyjmuje Adler w swoich studjach klinicznych, występuje również u ludzi „normalnych”.

W dziale „Short articles and notes” zeszyt pierwszy zawiera artykuł (*E. J. v. K. Menge*) zestawiający poglądy przeszło 200 współczesnych biologów i zoologów na stan współczesny i wyniki biologii oraz na różne jej problemy; dalej krótkie uwagi (*J. N. Washburne*) dotyczące pomiarów charakteru; uwagi (*S. M. Stoke and E. D. West*) o różnicy tematów rozmowy mężczyźni i kobiet; wreszcie notatkę (*P. R. Farnsworth and A. Behner*).

*L. L. Thurstone*: The indifference function (Funkcja zobojętnienia). Str. 139—167. Rozprawa stanowi prośbę matematycznego ujęcia zmian pożądanego różnych przedmiotów użytku codziennego.

*K. C. Garrison and M. Mann*: A study of the opinions of college students (Studjum nad opiniami studentów). Str. 168—178. Studentom I—IV roku w liczbie 258 przedłożono listę 25 wypowiedzeń dotyczących różnych problemów ekonomicznych, społecznych, prawnych i religijnych. Postawienie znaku +2 przy wypowiedzeniu oznaczało pewność zupełną o prawdziwości wypowiedzenia, +1 — dobry stopień pewności, 0 — zupełną niepewność, —1 — przekonanie chwiejne, że wypowiedzenie jest raczej fałszywe, niż prawdziwe, —2 — przekonanie o bezwzględnej fałszywości wypowiedzenia. W wyniku obliczenia przeciętna pewność opinii nie ulega zmianie w ciągu studjów na uniwersytecie. Stałe różnice występują natomiast pomiędzy I a IV kursem co do poszczególnych wypowiedzeń. Tak np. co do wypowiedzeń dotyczących problemów społeczno-ekonomicznych studenci IV roku wyrażają wyraźnie mniej niepewności, niż studenci I roku.

*J. P. Guilford*: Racial preferences of a thousand american university students (Uprzedzenia rasowe tysiąca studentów amerykańskich). Str. 179—204. Rozprawa daje analizę statystyczną opinii 1100 studentów amerykańskich dotyczących tego, o ile pożądane jest, aby przedstawiciele 15 zestawionych parami ras, zostali obywatelami amerykańskimi. Zgodność opinii wynosiła około 96% dla sześciu uniwersytetów i 76% dla siódmego. Przynależność rasowa przodków okazała się najsilniejszym czynnikiem w uprzedzeniach rasowych.

*C. M. Louttit*: Racial comparisons of ability in immediate recall of logical and nonsense material (Porównawcze badanie nad bezpośrednim przypomnieniem sobie materiału sensownego i nonsensownego u różnych ras). Str. 205—215. Badania prowadzone nad młodzieżą szkolną i uniwersytecką dały różnice niewielkie i bez znaczenia.

*H. Meltzer*: The forgetting of pleasant and unpleasant experiences in relation to intelligence and achievement (Zapominanie doznań przyjemnych i nieprzyjemnych w odniesieniu do inteligencji i powodzenia). Str. 216—229. Badania, prowadzone na grupie 132 studentów, dotyczyły ich wspomnień z wakacyj zaraz po wakacjach i w sześć tygodni później. Wyniki nie wykazały wyraźnych korelacji i nie przedstawiają wartości statystycznej.

W dziale „Short articles and notes” zeszyt drugi zawiera uwagi dotyczące pomiarów zmian w postawach społecznych (*L. L. Thurstone*); dalej uwagi dotyczące empatji i wzruszeń aktora (*J. T. Metcalf*); artykuł o psychologicznych badaniach testowych w Cze-

chosłowacji (*D. D. Droba*); uwagi dotyczące badań porównawczych nad zdolnościami językowymi (*H. Moore*); oraz uwagi na temat analizy kwantytatywnej wspomnień z dzieciństwa (*M. N. Crook and L. Harden*).

*E. B. Hurlock*: The psychology of incentives (Psychologia bodźców). Str. 261—290. Rozprawa zawiera zestawienie wyników licznych prac dotyczących wpływu bodźców na wyniki działania ludzi. Omówione zostały następujące bodźce: poznanie wyników, pochwała i nagana, nagroda, kara, pomoc innych osób, współzawodnictwo i muzyka. Żaden z wymienionych bodźców nie występuje jako najsilniejszy. Wszystkie zwiększają wyniki działania jednostki, lecz stopień, w jakim to czynią, zależy od intensywności bodźca, od osobników badanych i od sytuacji. Obfita bibliografia zawiera 151 pozycji. Z prac polskich uwzględniona została w rozprawie praca prof. Bykowskiego „Z badań nad współzawodnictwem wśród młodzieży”.

*L. L. Thurstone*: Influence of motion pictures on children's attitudes (Wpływ filmów na postawy dzieci). Str. 291—305. Rozprawa zawiera analizę statystyczną wpływu dwóch filmów „Street of Chance” i „Hide-Out” na dzieci. W odniesieniu do obydwóch filmów eksperyment polegał na tem, że dzieci (w pierwszym wypadku 240, w drugim 254) podkreślały odpowiednie opinie na specjalnie sporządzonej liście dotyczącej spraw poruszanych przez film przed oglądaniem filmu oraz po jego obejrzeniu. Autor stwierdza, że po obejrzeniu pierwszego filmu opinia dzieci o grze hazardowej jako o przestępstwie stała się daleko surowsza. Opinia co do prohibicji nie uległa zmianie po obejrzeniu drugiego filmu. Autor sądzi, że przy pomocy opisanej w rozprawie metody dadzą się mierzyć zmiany postaw społecznych pod wpływem filmów, propagandy i bodźców społecznych.

*C. G. Aldrich and E. A. Doll*: Problem-solving among idiots: the use of implements (Rozwiązywanie zadań przez idiotów; zastosowanie narzędzi). Str. 306—356. W stosunku do chłopców od 8 do 12 lat o wieku umysłowym od 19 do 38 miesięcy zastosowano technikę badania, stosowaną przez Köhlera w badaniach nad inteligencją małp. Poczynione obserwacje wykazały, że oszczędność czasu między pierwszą próbą a drugą jest większa niż między drugą a trzecią, że zdolność rozwiązywania zadania wiąże się w pewnym stopniu z ogólnym poziomem intelektualnym, lecz u dzieci o tym samym poziomie odgrywają rolę poważną różnice indywidualne. Pod względem sposobów zabierania się do zadania oraz sposobów jego rozwiązywania zachodzą, zdaniem autorów, uderzające podobieństwa pomiędzy idiotami, dziećmi i małpami.

*R. Saudek*: Writing movements as indications of the writer's social behavior (Ruchy pisania jako znamiona spo-

łecznego zachowania się piszącego). Str. 337—373. Wnioskowanie z charakteru pisma o cechach zachowania się społecznego wymaga znajomości czynników składających się na charakter pisma, możliwości stwierdzenia tempa pisma czyli jego spontaniczności, oraz możliwości wykrycia świadomej zmiany charakteru pisma. Nikt nie potrafi, zdaniem autora, ukryć wszystkich rysów charakterystycznych swego pisma. Ze zmian w szybkości pisania w różnych częściach dłuższego ustępu oraz z licznymi przeciwieństwami w rysach charakteru pisma można wnioskować o cechach psychicznych piszącego.

*K. Sward*: Temperament and religious experience (Temperament a doświadczenia religijne). Str. 374—396. Analiza statystyczna danych, uzyskanych od 80 uczniów seminarjum duchownego przy pomocy skali Heibredera dla badania nastawienia introwertywnego oraz poczucia upośledzenia, występuje daleko częściej, chociaż mniej wyraźnie u kandydatów na duchownych, niż przeciętnie wśród studentów. Autor przypisuje to różnicom temperamentu, predysponującym kandydatów do stanu duchownego, a nie wpływom wzorów chrześcijańskich. Wyniki badań potwierdzają więc rozważania Jamesa i Leuby oparte na żywotach świętych i mistyków.

W dziale „Short articles and notes” zeszyt trzeci zawiera badania nad upodobaniami do kolorów u dzieci japońskich (*Th. R. Garth, K. Ikeda and R. M. Langdon*), oraz nad inteligencją dzieci chińskich (*C. W. Luh and T. M. Wu*).

*Józef Chałasiński* (Poznań).

#### POLSKIE ARCHIWUM PSYCHOLOGJI IV (1931) 2.

*S. Baley*: Badanie ujmowania kształtów przez dzieci metodą obrysowywania konturów. Str. 85—107. Badania Poppelreutera wykazały, że niektórzy chorzy na t. zw. ślepotę psychiczną nie potrafią na rysunku rozpoznać przedmiotów, jeżeli ich kontury częściowo się przecinają. Spokrewnione z tem zjawiskiem zdają się wypadki Gelba i Goldsteina, w których chodziło o chorych z uszkodzonym mózgiem, którzy nie umieli przeczytać słów przekreślonych kilkoma linjami. Autor chciał się przekonać, czy u dzieci występują w pewnym momencie rozwojowym analogiczne zjawiska i w tym celu przedkładał dzieciom szereg rysunków, zawierających postacie dwóch zwierząt o przecinających się nawzajem konturach. Badania przeprowadził autor na 108 dzieciach w wieku od 3-ich do 8-u lat, uzyskując od nich 470 odpowiedzi, z tego 413 od dzieci normalnych a 57 od dzieci nienormalnych. Zadaniem dzieci było obrysować innym kolorem kontury każdego przedmiotu. Okazało się, że dla dzieci 3—5

letnich zadanie to przedstawia wielkie trudności. Pomiędzy 6—7 rokiem życia połowa dzieci rozwiązuje testy poprawnie, reszta dzieci rozwiązuje je pomiędzy 7—8 rokiem życia. Wychodząc z założenia, że śledzenie ujemnych rozwiązań zadania może mieć dla psychologii większe znaczenie, niż zliczanie ilości poprawnych rozwiązań, zajął się autor dokładniej owymi ujemnymi rozwiązaniami testów, co go przywiodło do wyróżnienia kilku typów. Trudności, jakie u wielu dzieci powstają w punktach przecięcia się konturów, niektóre dzieci usiłują przezwyciężyć, przeskakując punkty przecięcia (typ „przeskakiwania”) albo je wymijając (typ „wymijania” skrzyżowań). Inne znowu dzieci zwalczają te trudności przez „upraszczanie” kształtów, obcinając np. te części kształtów, z którymi nie mogą sobie dać rady. Na podstawie analizy wypadków takiego upraszczania autor sformułował następujące prawo: „gdy dziecko spotka w polu optycznym dwa przecinające się kształty, powstaje w niem tendencja przetworzyć je tak, ażeby przecinanie się przemienić na sąsiedztwo. Z kształtów, leżących jeden na drugim, tworzą się kształty umieszczone obok siebie”. Kinematograficzne zdjęcia doprowadziły do analogicznych rezultatów. Wreszcie zaznaczyć należy, że autor stwierdza pokrewieństwo opisanych przez siebie zjawisk z wspomnianymi na wstępie zjawiskami patologicznymi i wykazuje, jak te zjawiska można podciągnąć pod pojęcie synkretyzmu.

*M. Grzegorzewska:* W sprawie programu działalności psychologów szkolnych. Str. 108—113. Autorka zwraca uwagę na to, że w programach pracy psychologów szkolnych uderza brak czynnika socjologicznego, „bez którego nie może być mowy o dokładnem poznaniu danego dziecka i wyjaśnieniu sobie pewnych jego cech i właściwości”. Jedynie dokładne i bezpośrednie, nie na relacjach rodziców lub opiekunów i dzieci oparte, lecz na osobistym zetknięciu się ze środowiskiem polegające studjum otoczenia dziecka dostarczy wartościowych dla psychologa szkolnego materiałów. Wkońcu swego artykułu autorka podaje kwestionariusz dostosowany do przeciętnej szkoły powszechnej, obejmujący następujące działy: 1. wiadomości ogólne, 2. higiena mieszkania, 3. higiena odżywiania i snu, 4. higiena ciała i ubrania, 5. warunki moralne.

W części „Głosy dyskusyjne i sprawozdawcze” znajdujemy dwa artykuły: 1. *St. Rostkowskiego* p. t. „Jeszcze o psychologach szkolnych” (str. 114—117), w którym autor podaje projekt pracy psychologów szkolnych zgrupowanych w sekcjach psychotechniki szkolnej i podległych kierownictwu odpowiednio wykwalifikowanej osoby, pozostającej w stałym kontakcie z Kołem Psychologów Szkolnych w Warszawie, 2. *J. Szmydtówny* „Sprawozdanie psychologa szkolnego z pracy na terenie żeńskich prywatnych gimnazjów oraz wnioski i program pracy na przyszłość” (str. 118—121).

*Stefan Blachowski* (Poznań).



## PSYCHOLOGISCHE FORSCHUNG XIV (1931)\*.

*F. Hoppe*: Erfolg und Misserfolg (Powodzenie i niepowodzenie). Str. 1—62. Autor polecał osobom badanym wykonywać różnego typu zadania: testy psychotechniczne, łamigłówki, strzelanie do celu i t. p., poczem obserwował z ukrycia, jak wpływa na dalsze zachowanie się przeżycie powodzenia lub niepowodzenia przy wykonywaniu czynności. Te przeżycia zależą zarówno od struktury czynności, jak i od poziomu wymagań względem siebie samego. Przy zapoznawaniu się z nową czynnością, po okresie próbowania własnych sił wytwarza się pewien poziom wymagań względem siebie samego, który po powodzeniu wznosi się, po niepowodzeniu obniża się; przesuwanie się w górę i w dół poziomu wymagań zależy od stosunku między realnym celem osoby badanej t. j. takim, jaki sobie rzeczywiście w danej sytuacji stawia, a celem idealnym t. j. wogóle możliwym do osiągnięcia. Ponadto przesuwanie się poziomowi wymagań zależy od indywidualnych różnic charakteru (typy ostrożnych, ambitnych, nieufnych we własne siły i t. p.). Przeżycie powodzenia występuje tylko wtedy, gdy zadanie nie jest zbyt łatwe lub zbyt trudne t. j. gdy zarówno powodzenie jak i niepowodzenie są jednakowo możliwe, a nie jedno z nich zgóry pewne. W tem, czy osoba badana podejmuje na nowo zadania uwieńczone powodzeniem lub niepowodzeniem, widać konflikt dwóch tendencji: 1<sup>o</sup> do osiągnięcia znacznych powodzeń, oraz 2<sup>o</sup> do unikania niepowodzeń. Obie te tendencje są dwiema postaciami jednej tendencji: do utrzymania możliwie wysoko „poziomu własnego ja”.

*I. Huang*: Children's explanation of strange phenomena (Wyjaśnianie przez dzieci dziwnych zjawisk). Str. 63—182. Dla skontrolowania wyników Piaget'a autor zbadał, stosując „metodę kliniczną”, na 48 dzieciach w wieku od 4 do 10 lat, w jaki sposób dzieci wyjaśniają obserwowane przez nie dziwne zjawiska takie, jak: sztuki magiczne, pewne eksperymenty fizyczne, złudzenia wzrokowe i t. p. Dla porównania autor powtórzył te badania na 11 osobach dorosłych. W rezultacie badań stwierdzono, że naiwność wyjaśnień dziecięcych polega na tem, że dzieci przeważnie nie zastanawiają się nad tem, w jaki sposób „przyczyna” pociąga za sobą „skutek”; wystarczy im mniejsza, niż dorosłym, liczba ogniw pośredniczących między „przyczyną” a „skutkiem”. W przeciwieństwie do tego, co wykrył Piaget i co nazwał fenomenalizmem dziecięcym, okazało się nieprawdą, jakoby dzieci łączyły w związek przyczynowy bylejakie zdarzenia styczne w czasie lub w przestrzeni; przeciwnie, zdaniem autora, dzieci zawsze uważają za przyczynę jakiegoś zjawiska nie byle co, ale wyszukują te

\*) Poprzednie sprawozdanie „Psychologische Forschung” (zob. str. 149) objęło cały tom, a nie tylko zeszyty 1—5.

przyczyny według pewnych zasad. Wyjaśnienia dzieci wyjątkowo tylko mają charakter naturalistyczny t. j. taki, jaki i u dorosłych w użyciu potocznym. Ten naturalistyczny pogląd polega na tem, co Piaget nazywa dynamizmem, t. j. na przekonaniu, że jedno zdarzenie sprawia, powoduje drugie, a przedmioty są wyposażone w różne siły działające. Różnica między wyjaśnieniami dzieci a dorosłych polega na tem, że dzieci są mniej krytyczne, nie troszczą się o sprzeczności w wyjaśnieniu, co u dorosłych zdarza się w znacznie mniejszej mierze. Różnica między wyjaśnieniami dzieci a dorosłych okazała się wyłącznie różnicą stopnia, ilościową a nie jakościową.

*K. Koffka and A. Mintz: On the influence of transformation and contrast on colour- and brightness-thresholds* (O wpływie transformacji i kontrastu na próg jakości i jasności barw). Str. 183—198. Autorzy mierzyli próg jasności i jakości barw na tle neutralnem, wewnątrz którego pojawiały się pierścienie, różniące się od tła bądź jasnością, bądź jakością. W tych warunkach próg jakości jest zależny od transformacji: z dwóch równoważnych pól ciemniej wyglądające ma niższy próg jakości. Natomiast próg jasności okazał się niezależny od transformacji.

*J. F. Brown: The visual perception of velocity* (Wzrokowe spostrzeganie szybkości ruchu). Str. 199—232. Po krótkim zestawieniu historycznym dotychczasowych badań na ten temat autor przedstawia własną metodę i wyniki dzięki niej uzyskane. Osoba badana w 2 otworach ekranów widzi na białym tle czarne figury różnej wielkości i kształtu, poruszające się z różną szybkością i ma za zadanie uregulować szybkość ruchu w obu polach widzenia tak, aby się jej wydawała jednakową. Różnica obiektywnych szybkości w obu polach jest miarą wpływu różnych czynników na ocenę szybkości fenomenalnej. Czynniki te są następujące: linjowa wielkość pola, na którym widzi się ruch, oraz linjowa wielkość poruszających się w tem polu figur; struktura pola otaczającego; kierunek ruchu w stosunku do osoby badanej; kierunek dłuższego wymiaru figur w stosunku do wymiarów pola; oświetlenie pola. Wyniki badań autora — jego zdaniem — nadają się do interpretacji w sensie fizjologicznej „Gestalttheorie”.

*J. F. Brown: On time perception in visual movement fields* (O spostrzeganiu czasu podczas ruchu w polu widzenia). Str. 233—248. W powyżej streszczonej pracy autor wykazał, że fenomenalna szybkość ruchu zależy nie tylko od obiektywnej szybkości ruchu widzianego przedmiotu, ale i od innych czynników, wnosi zatem, że te czynniki wpływają bądź na fenomenalny czas, bądź na fenomenalną drogę widzianego ruchu. W eksperymentach autora okazało się, że przeważnie ze zmianą fenomenalnej szybkości zmienia się fen-

menalne trwanie ruchu, a zatem to fenomenalne trwanie ruchu jest zależne od struktury wzrokowej pola, na którym się ruch odbywa.

*J. F. Brown: The thresholds for visual movement* (Progi ruchu widzianego). Str. 249—268. Autor wykrył szybkości progu, przy których: 1<sup>o</sup> zaczynamy spostrzegać ruch danego przedmiotu; 2<sup>o</sup> zjawia się ruch  $\varphi$  t. j. ruch pozorny w przeciwnym kierunku; 3<sup>o</sup> zaczyna się widzieć większą, niż obiektywna, liczbę przedmiotów poruszających się; 4<sup>o</sup> zaczyna się widzieć stopianie się przedmiotów. Wykrywszy empirycznie te progi dla określonego pola widzenia, autor na podstawie poprzednio wykrytych zależności obliczył teoretycznie odpowiednie wartości dla pól o innych własnościach strukturalnych. Późniejsze eksperymenty wypadły zgodnie z teoretycznymi wyliczeniami, co sprawdziło hipotezę autora, iż te same czynniki, które wpływają na subiektywną szybkość ruchu, w ten sam sposób wpływają również na wartości progowe dla zjawisk związanych z ruchem.

*M. Sturm: A study of the direction in the movement-after-image* (Studjum nad kierunkiem w obrazach następczych ruchu). Str. 269—293. Analiza eksperymentu Huntera doprowadziła autorkę do następujących wyników: w obrazach następczych ruchu kierunek ruchu indukowanego jest przeciwny kierunkowi ruchu indukującego, ale ponadto jest on zależny od takich czynników jak ukształtowanie pola, na którym ruch jest widziany, kształt przedmiotu poruszającego się oraz uprzywilejowanie kierunku pionowego i poziomego.

*Y. Renqvist: Über Zuordnung von Bewegungen und Bewegungswahrnehmung* (O przyporządkowywaniu ruchów i spostrzeganie ruchów). Str. 294—331. Autor zapomocą umyślnie skonstruowanej aparatury badań, jaką rolę grają wrażenia mięśniowo-stawowe przy ocenianiu czasu i wielkości odcinków przestrzennych u ludzi normalnych, ślepych od urodzenia oraz u chorych po postrzałach w mózg (płat potyliczny, czołowy i mózdzek). Ocena czasu u tych różnych osób nie różniła się zasadniczo: przy porównywaniu dwóch odstępów czasu przy trzymaniu ciężarków wrażenia napięcia mięśni wpływały na ocenę długości czasu mniej więcej jednakowo u wszystkich osób badanych. Natomiast przy ocenianiu wielkości własnych ruchów występowały różnice zależne od rodzaju uszkodzeń kory mózgu wielkiego lub mózdzku. Stąd autor wnosi, że funkcje oceny czasu są zlokalizowane głębiej, niż w warstwie korowej, gdzie zapewne mieszczą się odpowiedniki fizjologiczne spostrzegania przestrzeni, na co składają się i dane wzrokowe i dotykowe i kinestetyczne.

*E. Freeman: Untersuchungen über das indirekte Sehen* (Badania nad bocznem widzeniem). Str. 332—365. Na eksperymentach oparta dyskusja wartości metod najczęściej używanych

do stwierdzania zjawiska Auberta-Foerстера. Okazało się, że metody te nie są równoważnościowe a zjawisko Auberta-Foerстера występuje z reguły i wyraźnie tylko w ściśle określonych warunkach, które świadczą, że zjawisko A. F. oraz mikropsja nie są faktami pokrewnej natury.

*D. Usnadze:* Über Gewichtstauschung und ihre Analoga (O złudzeniach dotyczących ciężarów i zjawiskach analogicznych). Str. 366—379. Autor stwierdził, że złudzenie Charpentier'a występuje nie tylko wtedy, gdy się ciężarki trzyma w rękach, ale i wtedy, gdy one uciskają określone miejsca skóry. Ponadto autor skonstatował, że gdy się z zamkniętymi oczami porównywa dotykowo dwa ciała różnie ciężkie a pozatem całkiem jednakowe, to ciało cięższe wydaje się mniejsze od ciała lżejszego. Te trzy rodzaje złudzeń autor tłumaczy zapomocą koncepcji „nastawienia”.

*Bohdan Zawadzki* (Warszawa).

#### ZEITSCHRIFT FÜR VÖLKERPSYCHOLOGIE UND SOZIOLOGIE.

VI (1930) 3—4.

*W. F. Ogburn:* Die Kultursoziologie und die quantitativen Methoden (Socjologia kulturalistyczna i metody kwantytatywne). Str. 259—266. Socjologia jest możliwa tylko jako nauka kulturalistyczna. Przedmiot jej stanowi „ta część kultury, która nie stała się jeszcze przedmiotem innych gałęzi nauk społecznych — takich, jak ekonomika, polityka i t. d.” W każdej instytucji społecznej, zwyczajnie i wynałazku zawarty jest: 1. czynnik organiczny (biologiczno-psychologiczny), 2. nadorganiczny (kulturowy). Uwzględnienie czynnika organicznego w wyjaśnieniach socjologicznych może mieć tylko znaczenie pomocnicze. Analiza biologiczno-psychologiczna nie wyjaśni nam nigdy, dlaczego symfonia Beethowena powstała w Europie nie nad Kongo, dlaczego naśladujemy pewne treści nie inne, dlaczego treści te różne są w różnych grupach. Co więcej, analiza biologiczno-psychologiczna per se niezdolna jest nawet określić rodzaj motywów psychicznych, leżących u podstaw pewnych zwyczajów. Fakty te może natomiast wyjaśnić analiza historii i struktury wytworów kulturowych danej grupy. „Socjologia kulturalistyczna jest podstawą socjologii biologicznej i psychologicznej, nie naodwrot”. Właściwą metodą tej socjologii jest metoda statystyczna zastosowana do wszelkich wytworów kulturowych. Ona zastępuje eksperyment i pozwala ustalać korelacje między poszczególnymi czynnikami kulturalistycznymi.

*F. Giovanoli:* Zur Soziologie des modernen Zeitungs-wesens (Przyczynki do socjologii współczesnej prasy). C. d. Str. 267—281. W drugiej części tej rozprawy analizuje autor motywy „chwy-

tania za dziennik” i klasyfikuje typy dzienników. Główne motywy czytania dzienników stanowią: 1. potrzeba ogólnej orjentacji w tem, „co się dzieje”, 2. motyw polityczny, bardziej selekcjonujący, ale też i wytwarzający ściślejszy związek z wybranym dziennikiem, 3. motyw ogłoszenia, 4. przymus społeczny i naśladowanie i t. d. Wśród dzienników wyróżnia: 1. typ dziennika abonowanego i kioskowego; drugi ze względu na konieczność codziennego zdobywania czytelnika, posiada i treściowo i graficznie charakter narzucający się, sensacyjny, 2. typy dziennika wyznaczone przez czynniki geograficzno-narodowe: rasę, tradycję, obyczaje i zwyczaje, 3. przez treść i duchowe oblicze dziennika, charakter czytelników, ich „psychologiczne i społeczne zróżnicowanie”: a) dziennik czysto partyjny, b) niezależny, c) oficjalny i nieoficjalny, d) finansowo-handlowy, e) ogłoszeniowy, f) bulwarowy, g) ilustrowany, h) tygodniowy, i) fachowy. Każdemu z nich odpowiada inna psychologia kolektywna czytelników. Tak np. czytelnicy dzienników czysto partyjnych są najbliżsi idealnej formy psychologicznego tłumy, bulwarowych — ruchliwej publiczności wielkomiejskiej.

*A. Kühnemann: Die nationale Erstarkung Amerikas* (Wzmoczenie poczucia narodowego Ameryki). Str. 282—295. Brak silniejszego poczucia więzi narodowej przy heterogeniczności elementów etnicznych jest głównym powodem ahistoryczności i chwiejnej struktury psychicznej, zwłaszcza emocjonalnej, obywateli St. Zjednoczonych. Poczucie więzi narodowej wzmocniła wojna światowa, po jej ukończeniu zaś planowe oddziaływanie wychowawcze państwa na społeczeństwo amerykańskie. Oddziaływanie to idzie w kierunku: 1. podtrzymywania ducha militarystyki w ludności cywilnej przez propagandę i przywilejowanie mężczyzn, którzy przeszli wyćwiczenie wojskowe. 2. podsycanie sentymentalnego kultu dla konstytucji, 3. świadome tworzenie sztucznych objektywizacji jedności narodowej jak np. budowanie wspaniałych mauzoleów dla zmarłych prezydentów St. Zjednoczonych i propagowanie kultu dla sztandaru narodowego w każdym nawet najniższym zakładzie naukowym.

*A. Stelzmann: Der moderne mexikanische Sozialismus* (Współczesny socjalizm meksykański). Str. 296—304. Socjalizm w Meksyku ma dwie różne postacie: 1. socjalizm industrialny, 2. agrarny. Pierwszy ma charakter raczej narodowy: głównym motywem jego powstania jest niechęć do kapitału obcego, który opanował przemysł meksykański. Drugi natomiast jest czysto gospodarczy: źródłem jego zbyt daleko posunięta centralizacja ziemi w rękach nielicznych właścicieli wielkich obszarów.

*L. Katscher: Kommunistisch-religiöse Eugenik im 19. Jahrhundert* (Komunistyczno-religijna eugenika w 19 wieku). Str.

305—314. Opis słynnej osady komunistycznej Oneida w Stanie New York, założonej przez Johna H. Noyesa. Główną uwagę zwraca autor na środki, z pomocą których wytwarzano i podtrzymywano w gminie dyspozycje psychiczne niezbędne do utrzymania ustroju komunistycznego. Środkami temi były: 1. kilkuletni okres próby przed przyjęciem, w którym kandydat, bez względu na stopień wykształcenia, musiał wykonywać szereg najrozmaitszych funkcji przeważnie fizycznych i poniżających (np. czyszczenie klozetów), 2. szeroko i systematycznie uprawiana krytyka członków gminy zarówno w chwili wstąpienia jak i przyjęcia. Na tygodniowych zebraniach każdy członek obowiązany był do publicznej autokrytyki i wysłuchania bez sprzeciwu surowej krytyki jego osobowości przez pozostałych członków.

*R. M. MacIver*: Gegenstand und Methode der Soziologie (Przedmiot i metoda socjologii). Str. 385—398. Autor godzi się ze stanowiskiem Walthera, Freyera i Plengego, poprzednich uczestników sympozjonu: głównym przedmiotem socjologii winno być badanie „stosunków” społecznych w ich typowych formach niezależnie od konkretnej treści. Socjologia ogólna obejmuje morfologię i etjologię. Morfologia społeczna bada strukturę społeczną wszelkich grup ludzkich oraz siły, tworzące owe grupy i utrzymujące ich formy. W analizie tych sił zadania morfologii społecznej są identyczne z zadaniami psychologii społecznej. Etjologia społeczna zajmuje się badaniem zmian społecznych, szuka ich przyczyn i ustala prawa rozwoju społecznego. Dalsza część rozprawy poświęcona jest omówieniu różnic między socjologią amerykańską a niemiecką.

*A. Busemann*: Die Geschwisterschar als Milieu des Kindes (Rodzeństwo jako środowisko dziecka). Str. 398—414. Posługując się metodą statystyki porównawczej, wykazuje autor pewne zależności, zachodzące między ilością i wiekiem członków rodziny a własnościami psychicznymi dziecka. Zarówno zbyt duża jak i zbyt mała liczba rodzeństwa wpływa ujemnie na kształtowanie się charakteru i na wyniki pracy dzieci w szkole. Najbardziej dodatni wpływ wywiera rodzeństwo złożone z 3 do 5 członków. Dzieci, które posiadają rodzeństwo wyłącznie tej samej płci, osiągają naogół lepsze świadectwa niż dzieci posiadające rodzeństwo mieszane. Im więcej dane dziecko posiada rodzeństwa płci odmiennej, tem niższy naogół jego stopień na skali uczniów w klasie. U jedynaków, dzieci najstarszych i wreszcie u dzieci, które nie mają rodzeństwa płci odmiennej kompleks i postawa Edypa może przetrwać poza okres dojrzewania. W rodzeństwie mieszanem miejsce ojca czy matki zajmuje normalnie któreś z rodzeństwa płci odmiennej, tworząc niejako pomost, po którym skłonność biologiczna przechodzi na rówieśnika płci odpowiedniej z poza rodziny. Dziecko najstarsze posiada naogół świadectwo lepsze niż dziecko

średnie, to zaś lepsze niż najmłodsze. W środowisku niższym gospodarczo kolejność ta jest odwrotna, jeśli liczba dzieci przekroczy dwoje. W przeciwieństwie do teorii Adlera, dane statystyczne wykazują, iż najmłodszemu dziecku obce jest naogół poczucie małowartościowości; żadne z rodzeństwa nie czuje się zwykle bardziej od niego szczęśliwe.

*M. Hilzheimer*: Austausch an Haustieren zwischen Asien und Afrika vor dem 2 Jahrtausend v. Chr. (Wymiana zwierząt domowych między Azją i Afryką przed drugim tysiącleciem przed Chr.). Str. 415—427. Zagadnienie wpływów kulturalnych między starożytnym Egipcem a Azją ograniczono w badaniach naukowych przeważnie albo nawet wyłącznie do wytworów sztuki. Autor uzupełnia te wpływy omówieniem kwestji pochodzenia zwierząt domowych, hodowanych w Egipcie względnie w Azji.

*A. Ladyjensky*: Entstehung und Entwicklung des Staates bei den kaukasischen Bergvölkern. I. (Powstanie i rozwój państwa u górskich ludów Kaukazu). Str. 428—445. Jest to pierwsza część studjum, traktującego o powstaniu i rozwoju pierwotnych form państwa w Północnym Kaukazie. Autor ujmuje zagadnienie na szerokim tle socjologii genetycznej. Ujęcie tematu odpowiada problematyce raczej czysto socjologicznej niż psychologiczno-społecznej.

*Brüllow-Schaskolsky*: Leo Sternberg als Soziologe und Ethnologe (Leon Sternberg jako socjolog i etnolog). Str. 445—454. Autorka omawia socjologiczne i etnologiczne znaczenie prac etnologa rosyjskiego L. Sternberga, profesora Uniwersytetu Leningradzkiego, zmarłego w r. 1927.

*Tadeusz Szczurkiewicz* (Poznań).

---

SPIS AUTORÓW  
PRAC OMÓWIONYCH W PRZEGLĄDZIE CZASOPISM

TABLE ALPHABETIQUE DES AUTEURS  
CITÉS DANS LA REVUE DES JOURNAUX DE PSYCHOLOGIE

- Aall A., 167  
Abel Th. M., 134  
Adelberg H., 327  
Aldrich C. G., 444  
Allison L. W., 291  
Allport G. W., 435  
Allport T. H., 147  
Alphonse J., 117  
Anderson J. C., 296  
Anderson O. D., 275  
Angyal A., 282, 342  
Anschütz G., 338  
Antipoff H., 116  
v. Arco G., 290  
Arjamow J. A., 303  
Arnstein E., 325  
Artemow W. A., 141  
Auderith R., 156, 321  
Aunapu E., 430  
Aveling F., 122  
A wilow W., 312
- Baley S., 307, 445  
Banissoni F., 118  
Banister H., 439  
Baranowa T., 306  
Baranowski F. N., 310  
Barnes T. C., 137, 292  
Bartlett F. C., 291  
Bartley S. H., 125  
Baudouin C., 115  
Baumgarten F., 111, 164, 308,  
316, 320  
Bayer E., 131  
Beck G., 342  
Beebe-Center J. G., 315  
Beeby C. E., 127  
Behner A., 442  
Benham E., 121  
Bentley M., 133, 277, 278  
Beth K., 166, 427  
Beth M., 167, 347  
Bieck W., 336
- Biegeleisen B., 316, 317, 440  
Bielajew B. W., 140, 142  
Bikzentaj J. N., 307  
Bills A. G., 426  
Binns H., 438  
Birenbaum G., 152  
Birren F., 146, 314  
Bishop H. G., 272  
Blackburn J. M., 439  
Blättner F., 334  
Blonsky P. P., 164  
Błachowski S., 153  
Bodkin M., 436  
Bogen H., 158  
Bonaventura E., 118, 119  
Borowski W., 139  
Bos M. C., 344  
Bovet P., 117  
Bowers H., 426, 437  
Boynton M. A., 274  
Brainard P. P., 138  
Brakeman E. E., 433  
Brandl Fr., 347  
Bridges K. M. B., 298  
Brigham C. C., 147  
Broer F., 337  
Brotemarkle R. A., 301  
Brown J. F., 448, 449  
Bruker E., 324  
Brush E. N., 276  
Brüllow - Schaskolsky, 171,  
453  
Budkiewiczówna J., 154  
Bulanow J., 305  
Burg J. C., 300  
Burzloff W., 343  
Busemann A., 328, 335, 452  
Busold W., 320  
Bykowski L., 336
- Calkins M. W., 314  
Cannon W. B., 133  
Carr H., 137



- Cason H., 313  
 Caspari W., 429  
 Caster J. E., 292  
 Chaisson A. F., 294  
 Chang M., 281  
 Chou S. K., 146  
 Chweitzer A., 281  
 Claparède Ed., 432  
 Classen W., 332  
 Clemen C., 110  
 Cobliner M., 441  
 Coghill G. E., 136, 294, 314  
 Conrad H. S., 442  
 Cook B., 274  
 Corberi G., 119  
 Costa E., 285  
 Crafts L. W., 279  
 Craig D. R., 299  
 Craig F. E., 425  
 Craig H., 301  
 Crawford A. B., 426  
 Crook M. N., 444  
 Crux J., 333, 429  
 Cummins E. W., 295  
 Cureton E. E., 274, 276, 279  
  
 D'Agostino V., 286  
 Dahmen O., 130  
 Dallenbach K. M., 273, 277  
 Daniell P. J., 124  
 Dashiell J. F., 148  
 Dawson S., 434  
 Dennis W., 138  
 Dériaz W., 114  
 De Silva H. R., 125, 146  
 Dilger J., 130  
 Dodge R., 135, 275, 290  
 Dohme A., 344  
 Dolan L. B., 426  
 Doll E. A., 444  
 Downey J. E., 308  
 Dresel F., 441  
 Drever J., 438  
 Droba D. D., 444  
 Dunford R. E., 298  
 Dunkelberger G. F., 295  
 Dunlap J. W., 274, 276, 279  
 Durup G., 280  
 Düker H., 318  
 Dyroff A., 111  
  
 Earle F. M., 436  
 Easley H., 426  
 Ebersbach R., 277  
 Efros-Rosenbaum V., 116  
  
 Ehrenstein W., 330, 340  
 Eldredge A., 301  
 Eliasberg W., 109  
 Elkan Th., 165  
 Engel R., 131, 289, 441  
 Engel W., 149  
 Engelhardt V., 165  
 Engelmann W., 440  
 Enke W., 161  
 Erismann Th., 112  
 Erschowitz N., 130, 290  
 Evenius, 158  
 Eysymonttowa M., 308  
  
 Farmer E., 434  
 Farnsworth P. R., 442  
 Farwell L., 288  
 Faterson H. F., 298, 442  
 Fernberger S. W., 146, 428  
 Ferrall S. C., 273  
 Ferrari G. C., 118, 161  
 Ferree C. E., 273, 291, 302  
 Fessard A., 280  
 Finzel G., 428  
 Fischel W., 342  
 Flachsbart-Kraft F., 339  
 Fleer R. M., 312  
 Flerow O. W., 140  
 Ford A., 301  
 Foucault M., 280  
 Fox Ch., 437  
 Förster N., 149  
 Franck H., 151  
 François M., 281  
 Frank J. D., 425  
 Franz S. I., 136  
 Freeman E., 275, 426, 449  
 Freeman G. L., 137, 274, 278,  
 294  
 Freund A., 151  
 Frey Ch., 433  
 Frischeisen-Köhler J., 324  
 Fritz M. F., 294  
 Frois-Wittmann J., 135  
 Fröbes J., 338  
 Fröhlich F., 152  
 Furukawa T., 298  
 Fürst Th., 331  
  
 Galdo L., 118  
 Galli A., 118  
 Galli F. A., 286  
 Gamble E. A. McC., 314  
 Ganzenhuber E., 288  
 Gardner H. M., 289

- Gariayeva R., 116  
 Garrison K. C., 443  
 Garth Th. R., 445  
 Gast R., 428  
 Gatti G., 119  
 Gehrcke E., 165  
 Gellersztejn (Hellerstein) S. G.,  
 310, 311  
 Gemelli A., 118, 154  
 Gengerelli J. A., 276  
 Gessler J., 336  
 Giese F., 113, 158, 318  
 Ginsberg M., 171  
 Giovanoli Fr., 171, 450  
 Glaeser F., 327  
 Glaze J. A., 279  
 Goldstein N., 441  
 Goldstern N., 131, 132  
 Gołubiewa A. P., 306  
 Goodenough F. L., 274  
 Graham C. H., 137, 277  
 Grahmann B., 332  
 Granat E. E., 306  
 Grindley G. C., 123  
 Groenbaek V., 430  
 Gross J., 325  
 Grossart F., 285  
 Grzegorzewska M., 446  
 Guasco F., 119  
 Guilford J. P., 277, 443  
 Gundlach C., 425  
 Gundlach R., 278  
 Gurnee H., 424  
 Gurt-Gurewicz W. M., 304  
  
 Haeberle H., 131  
 Haecker V., 344  
 Haeger F., 333, 429  
 Hahn H., 440  
 Hancke H., 282  
 Harden L., 444  
 Harrower M. B., 149  
 Hartmann H., 110  
 v. Hauff W., 326  
 Hazlitt V., 128  
 Heinlein C. P., 137  
 Heller Th., 112  
 Heller-Kowarski D., 281  
 Hellwig A., 130, 159  
 Helson H., 314  
 Hengstenberg H. E., 163  
 Hennig R., 344  
 Hensel G., 109  
 Henshaw E. M., 127  
 Herwig B., 130  
  
 Hesse K., 132  
 Hetzer H., 340, 341  
 Hevner K., 292  
 Hey R., 110  
 Heyde J. E., 329  
 Hielscher H., 113  
 Hilzheimer M., 453  
 Hische W., 318  
 Hoagland H., 135  
 Hochholzer H., 331, 334  
 Hollingworth L. S., 296  
 Holman P. G., 127  
 Holt-Hansen K., 346  
 Holzinger K., 128  
 Hoppe F., 447  
 Hoskin V. H., 121  
 Hsiao H. H., 288  
 Huang I., 447  
 Hughes E., 276  
 Hughes P., 315  
 Hull C. L., 275, 313  
 Humes J. F., 272  
 Humphrey G., 150, 152, 315  
 Hunt W. A., 424  
 Hunter W. S., 136  
 Hurlock E. B., 444  
 Huse B., 275  
 Hübsch L., 334  
  
 Ichheiser G., 157, 162  
 Ikeda K., 445  
 Illge W., 164, 333  
  
 Jablonsky W., 151  
 Jackson H., 273  
 Jacobs E., 277  
 Jaehner D., 331  
 Jaensch E., 114, 345  
 Jaensch E. R., 337, 343  
 James H. E. O., 126  
 Jankowska H., 138  
 Jasper H. H., 442  
 Jenkins J. G., 134  
 Johannsen D. E., 293  
 Johnson H. M., 147  
 Jones H. E., 297  
  
 Kampik A., 109  
 Kardos L., 283  
 Karimowa Z., 307  
 Karpowa B. F., 303  
 Katscher L., 451  
 Katz R., 111  
 Kaufman O., 143  
 Keilhacker M., 335

- Keller H., 159  
 Keller M., 323  
 Kellogg W. N., 424  
 Kendrew E. N., 436  
 Kenneth J. H., 276  
 Ketzer A., 157  
 Klemm O., 284, 347  
 Klieneberger O., 159  
 Kneeland N., 300  
 Knoblauch E., 162  
 Koch A. F., 304  
 Koch H. L., 275, 292  
 Koehler W., 133  
 Koffka K., 448  
 Koht A. G., 280  
 Kohts N., 133  
 Koller L., 340  
 Kollmann A., 427  
 Kopfermann H., 152  
 Kornilow K., 139  
 Kowalenko B. I., 144  
 Köhn W., 328  
 Körner E., 130  
 Köster H. L., 332  
 Krasuska-Bużycka J., 308, 309  
 Krasusky W. S., 163  
 Krause F., 330  
 Krauss S., 114  
 Kreezer G., 293  
 Kreipe K., 339  
 Krueger W. C. F., 135  
 Kruk W. S., 153, 154  
 Krüger G., 157  
 Kucera E., 112  
 v. Kuenburg M., 109  
 Kujasewa A. A., 156  
 Kuntze B., 440  
 Kupka E., 440  
 Kurmanow N. F., 140  
 Kurtzig-Moses K., 290  
 Kutzner O., 111  
 Kühnemann A., 451  
 Künkel F., 168  
  
 Ladyjensky A., 453  
 de Laguna G. A., 313  
 Lahy M. J., 281  
 Lalo Ch., 133  
 Lamm Th., 342  
 Landis C., 277  
 Langdon R. M., 445  
 Langlie T. A., 301  
 Lashley K. S., 139, 145, 297  
 Lehman H. C., 299, 425  
 Lembke W., 333  
  
 Leonhardt C., 282  
 Leurquin R., 281  
 Lewis M. H., 134  
 Lewitow N. D., 143  
 Ligon E. M., 426  
 Linde E., 165  
 Lindley S. B., 138  
 Lochner R., 163  
 Lohbauer H., 327  
 Loosli-Usteri M., 115  
 Lorke G., 171  
 Louttit C. M., 443  
 Lowenstein E., 277  
 Lubliński I., 170  
 Ludvigh E. J., 425  
 Luh C. W., 314, 445  
 Lund F. H., 272  
 Luntowski G., 345  
 Lutz L., 441  
 Lutze E., 343  
 Lüneberg Th., 430  
 Lysinski E., 320  
 Ławrowa-Bikcentaj Z. G.,  
 307  
 Łurja A., 142  
  
 Maccurdy J. T., 436  
 Macewicz P., 154, 317  
 MacIver R. M., 452  
 Mackenzie M., 277  
 Macoubrey C., 425  
 Maier F., 440  
 Makarow J. O., 312, 313  
 Maller J. B., 441  
 Mann M., 443  
 Markir P. (Markier), 143  
 Marquis D. G., 315  
 Mathieu J., 132  
 Maxwell R. S., 123, 128  
 McDougall W., 124  
 McGeoch J. A., 292  
 McGinnis J. M., 287  
 Meenes M., 274  
 Meili R., 116, 431  
 Meister O., 289  
 Meistring W., 429  
 Meltzer H., 147, 443  
 Menge E. J. v. K., 442  
 Metcalf J. T., 443  
 Metzger W., 149  
 Meyer E., 333  
 Meyer P., 282  
 Michalewa A. N., 156  
 Michels Ph., 338  
 Mikesell W. H., 133

- Miles S., 129  
 Miles W. R., 136, 301  
 Miller D., 274  
 Mintz A., 151, 448  
 Moers M., 112, 322, 326  
 Monat-Grundland S., 166, 337  
 Monroe M. M., 273  
 Montelli A. K., 304  
 Moore H., 444  
 Morduchai-Boltowskoi D., 329  
 Moul E. R., 278  
 Muchow M., 164  
 Mukherjee K. C., 438  
 Murchison C., 294  
 Musatti C. L., 118, 287  
 Müller E., 164  
 Müller C. V., 283, 284  
 Myers Ch. S., 159  
  
 Nafe J. P., 137  
 Nass G., 321, 441  
 Neeb M., 341  
 Netschajeff A., 427  
 Neugebauer H., 162  
 Neumann J., 167, 347  
 Newman E. B., 315  
 Niczajewa E., 303  
 Nier M., 289  
 Nissen H. W., 296, 297  
 Noetzel E., 442  
 Nöh E. J., 277  
  
 Oakley C. A., 437  
 Oates D. W., 122, 296  
 Oberer L., 162  
 Oberlin K. W., 279  
 Oberschelp V. J., 292  
 Oeser O. A., 434  
 Ogburn W. F., 450  
 Olesińska Fr., 308  
  
 Paterson D. G., 273  
 Pathie F. A., 120  
 Paulsen P., 430  
 Pear T. H., 122, 128  
 Perkins F. T., 315  
 Peters W., 160  
 Peterson J., 278, 291  
 Pfanhauser St., 153  
 Piéron H., 279, 281  
 Piéron P., 281  
 Pikler J., 165, 338, 341, 346  
 Piper W., 425  
 Plaut P., 159  
  
 Pollock K. G., 120  
 Ponzio M., 118, 119, 286  
 Popowa O., 304  
 Poppelreuter W., 132, 319  
 Porteus S. D., 129  
 Powers F. F., 298  
 Prak J. L., 439  
 Purdy D. Meh., 437  
 Putnok F., 131, 132  
  
 Rand G., 273, 291, 302  
 Ranschburg P., 113  
 Rasch M., 168  
 Razran H. S., 145  
 Reiser O. L., 314  
 Reitz G., 323  
 Rejtnyberg D. I., 144  
 Renqvist Y., 449  
 Révész G., 159, 341  
 Rey A., 117  
 Richardson L. F., 120, 128, 313, 316  
 Richardson M. W., 295  
 Richter H., 440  
 Ring C. C., 277  
 Ripin R., 341  
 Ritschl O., 111  
 Ritter E., 340  
 Riwin J. S., 312  
 Roberts D., 273  
 Roelofs C. O., 165  
 Rose G., 334  
 Rostkowski St., 446  
 Roters W., 113  
 Rothe K. C., 326  
 Römer A., 168, 348  
 Rubin E., 150  
 Rubinsztein (Rubinstein) P. M., 311, 325  
 Ruckmick C. A., 435  
 Rudolph M. E. A., 169  
 Rumberger E. K., 295  
 Rumyanek J., 439  
 Rupp H., 156, 318, 319, 320, 321  
 Russell J. B., 126  
 Ryhicka E., 308  
 Rybnikow N. A., 141, 142  
  
 Sand G., 110  
 Sandor B., 441  
 Santschi F., 433  
 Saudek R., 322, 444  
 Schairer J. P., 166  
 Schjelderup-Ebbe Th., 284  
 Schlote W., 338

- Schmoerack W. G., 333  
 Schniermann A. L., 296  
 Schubert A., 138  
 Schultz J. H., 160  
 Schumacher E., 427  
 Schumacher W., 321  
 Schumann F., 343  
 Schwiedland E., 170  
 Scofield C. F., 274  
 Scot Th. C., 148  
 Scott H. D., 292  
 Seashore C. E., 148  
 Sechehaye A., 132  
 Seelig E., 160  
 Selz O., 113  
 Shakow D., 278  
 Shellow S. M., 300  
 Sinzing H., 130  
 Skaggs E. B., 136  
 Skawran P., 111  
 Skinner B. F., 292, 294  
 Skorodumow L., 144  
 Sligh G., 276  
 Slocombe C. S., 433  
 Slocombe G. (Słokomb), 143  
 Smillie W. G., 302  
 Smith F. W., 278  
 Smith M. D., 433  
 Smith S., 298  
 Smith T., 128  
 Solowjew W. K., 143  
 Sorokin P. A., 169  
 Spearman C., 128, 431  
 Spielrein I. N. (Szpilrejn), 141,  
 142, 144, 145, 311  
 Squires P. C., 424  
 Stainer W. J., 121  
 Stalnakar J. M., 295  
 Stefanini A., 286  
 Stelzmann A., 451  
 Stern K., 150  
 Stern W., 160, 163, 164, 336, 342  
 Stewart C., 276  
 Stier T. J. B., 291  
 Stoke S. M., 442  
 Stoy E. G., 295  
 Störriug G., 283  
 Störriug G. E., 283  
 Strayer L. C., 287  
 Striegler B., 284  
 Struve K., 323  
 Studencki S. M., 153, 316, 317  
 Sturm M., 449  
 Sullivan A. H., 148  
 Sward K., 445  
 Switzer St. C. U., 134  
 Syrkin M., 311  
 Szepowałowa A., 305  
 Szmydtówna J., 446  
 Szubert A. M., 305  
 Szuman S., 309  
 Tarasiewicz N., 141  
 Tarasiewicz W., 141  
 Taylor C. D., 293  
 Taylor W. S., 147  
 Tchang E., 281  
 Tennant J., 120  
 Thiel F. C., 343  
 Thouless R. H., 124, 126, 276,  
 438  
 Thurstone L. L., 137, 145, 443,  
 444  
 Thyssen J., 112  
 Tinker M. A., 273  
 Tolman E. C., 294  
 Tolman R. S., 136  
 Tomaschewski W., 131  
 Tramm K. A., 131, 290  
 Travis L. E., 136  
 Travis R. C., 135, 275  
 Tryon R. Ch., 147  
 Tumarkin A., 168  
 Turner W. D., 424  
 Twitmyer E. M., 425  
 Urban F. M., 146, 427, 428  
 Usowa K. J., 305  
 Uznadze D. N., 140, 450  
 Valentine C. W., 297, 435  
 Valentine W. L., 295  
 Vegesack E., 336  
 Verda D. J., 148  
 Vernon M. D., 123, 434 439  
 Vernon P. E., 122, 434  
 Vickers W., 121  
 Villey P., 133  
 Viteles M. S., 162, 289  
 van der Waals H. G., 165  
 Wallis W. D., 169  
 Washburn M. F., 276, 277  
 Washburne J. N., 442  
 Waters R. H., 293  
 Weber C. O., 426  
 Weber H., 336  
 Weigand C. J., 284  
 Weil H., 322  
 Weiss A. P., 146

- Wellek A., 109, 285, 427  
Wells E. F., 278  
Wemple L., 274  
Wentscher E., 348  
Wentscher F., 111  
Wentscher M., 112  
Werner H., 339  
West E. D., 442  
Wheeler R. H., 315  
White R. K., 277  
Whitely P. L., 296  
Wiggam A. E., 300  
Wikker J. Ł., 312  
Wile I. S., 442  
Wilenkina R. G., 304  
Willemse W. A., 111, 434  
Williams G. W., 273  
Williams W., 301  
Wilson M. O., 426  
Winch W. H., 125  
Windmüller O., 155  
Winsor A. L., 148, 279  
Wirth W., 114, 429  
Wislitzky S., 341  
Witte O., 337  
Witty P. A., 299, 425  
Wojciechowski J., 154, 316,  
317  
Wolff W., 172  
Wolfle H. M., 295  
Wollstein A., 320  
Woronow N. N., 143  
Wu T. M., 445  
Wunderle G., 429  
Wyatt S., 125  
Wygotskij (Vygotsky) Ł. R., 310  
Young C. W., 136  
Young P. T., 272  
Zagorowskij P. Ł., 142, 144  
Zagorzelskaja E. J., 306  
Załkind A. B., 302, 305, 307  
Zaniewska H., 308, 309  
Zaporozec A., 306  
Zawirska J., 318  
Ziehen Th., 112, 344  
Zigler M. J., 274  
Zillig M., 343  
Zink G., 428  
Zurhellen - Pfeleiderer E.,  
167
-